

2020



EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTEMBERG



JAHRESBERICHT

► Kirche im Corona-Jahr:
Vertrauen, Kreativität, Mut

► Gelebte Inklusion: Fünf
Jahre Aktionsplan

► Kirche im Wandel: Struktur-
reform für mehr Flexibilität

„Ich glaube; hilf meinem Unglauben“

(Markus 9,24)



Liebe Leserin, lieber Leser,

in diesem Jahr ist unsere Gesellschaft in allen ihren Bereichen auf eine bis dahin unvorstellbare Weise durchgeschüttelt worden – und wird es bis heute. Anders als bei früheren Katastrophen ist durch Covid-19 nicht ein Ort oder eine Weltregion betroffen, vielmehr die ganze Erde. Unsere Pläne und Kurven, mit denen wir unsere Erwartungen und unser Handeln abbilden, sind Makulatur geworden, vertraute Vernetzungen angespannt oder an manchen Stellen zerrissen, viele hilfreiche Routinen sind uns genommen.

„Ich glaube; hilf meinem Unglauben.“ Die Jahreslosung, die uns 2020 begleitet hat, spricht die Erschütterung aus, die an vielen Orten gespürt und erlitten wird: in Krankenhäusern und Pflegeheimen, in Schulen und auf Friedhöfen, in Fabrikhallen und Büros, in Familien und bei Alleinstehenden und auch in unseren Kirchen. Wir zweifeln und hoffen, wie dieser Vater, der sein schwer krankes Kind zu Jesus bringt und ihn bittet zu heilen. Jesus sagt ihm: „Alle Dinge sind möglich dem, der glaubt.“ Darauf der Schrei des Vaters: „Ich glaube; hilf meinem Unglauben.“

Der vorliegende Jahresbericht bildet unsere Aufgaben und Herausforderungen ab, dazu aber auch unsere Hoffnungen und Möglichkeiten. Im Sommer konnte ich vor der Synode in einem außerordentlichen Bericht vermitteln, wie wir als Landeskirche und in der Diakonie auf die Corona-Krise reagieren. Gerne weise ich auf eine Zusammenfassung hin, die Sie im Jahresbericht finden. Am Ende des Jahres wird noch deutlicher, wie unsere Kommunikation

„auf Abstand“ unser ganzes Leben verändert hat. Ein Arbeitsfeld unter anderen ist dabei buchstäblich von einem Tag auf den anderen besonders wichtig geworden: die Digitalisierung. Ich bin froh und dankbar, dass wir in der württembergischen Landeskirche in diesem Bereich in den vergangenen Jahren viel getan und erhebliche Mittel aufgewendet haben. Als im März Kontakte und Begegnungen plötzlich abgebrochen worden sind, waren wir schnell in der Lage, auf digitale Möglichkeiten zurückzugreifen: in Gottesdiensten und in Besprechungen, in denen wir uns neu organisieren mussten. Hier haben auch wir in der Kirche einen weiteren Schub erfahren und werden nach der Pandemie anders kommunizieren und arbeiten als vorher. Ich bin gespannt, was hier noch alles kommt und nach der Erfindung des Buchdrucks vor mehr als einem halben Jahrtausend unser Zusammenleben und -arbeiten in Gesellschaft und Kirche umwälzen wird. Dies zu bewältigen, brauchen wir Vertrauen zu Gott, dass er die Welt in der Hand hält.

Heute beeindruckt mich, wie fantasievoll auf allen Ebenen der Landeskirche und der Diakonie von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen gedacht und gearbeitet wird, um weiterzugeben, was uns von Gott geschenkt ist: den Glauben, dass Gottes Geist uns leitet, uns stärkt und wir im Leben und im Sterben eine Hoffnung haben. Diesen Glauben weiterzugeben, ist die Kernaufgabe der Kirche. Im Jahresbericht wird die Fülle dieser Hoffnung entfaltet und gezeigt, wie sie zu den Menschen ins Leben gebracht wird. Ich danke allen von Herzen, die ihren Glauben fruchtbar werden lassen, und denen, die unsere Arbeit wohlwollend begleiten. Für die kommende Zeit wünsche ich Ihnen den Segen Gottes und das Vertrauen auf seine Zusage:

„Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“
(Matthäus 28,20b)

Ihr

Dr. h. c. Frank Otfried July
Landesbischof

Präsidentin der 16. Landessynode Sabine Foth [6]

„Lassen Sie uns weiter mutig und kreativ sein
im Vertrauen auf das Evangelium“



Kirchenleitung [9]

Aufbau der Landeskirche [9]

Oberste Dienstbehörde der Landeskirche [10]

„Ein Verwaltungsgebäude mittlerer Güte.“ Direktor Stefan Werner
zum Neubau des Oberkirchenrats [12]

Kirche im Corona-Jahr [14]

Die Corona-Krise „gibt uns als Kirche, als Glaubende, als
verantwortlich handelnde Bürgerinnen und Bürger Impulse“,
sagt Landesbischof Frank Otfried July. Er lobt die Kreativität
der Gemeinden im Umgang mit der Krise und den enormen
Einsatz von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.



„Corona-Krise lehrt uns Demut und Bescheidenheit.“
Landesbischof Frank Otfried July zur Pandemie [14] Wendepunkt in den
Finanzen [16] „Die Lage ist ernst, aber es gibt Spielraum.“

Finanzdezernent Martin Kastrup zu den Finanzen [17] Mutmacher in der
Corona-Krise. Unterstützungs-Fonds gegen die Not [20] „Viele freuen
sich, dass ausgerechnet an sie gedacht wurde.“ Wolfgang Sartorius,

Vorstand der Erlacher Höhe, zum Fonds [21] Landeskirche
bündelt ihre Aktivitäten im Bereich „digitales Lernen“. Lernen in der
Corona-Krise [22] Gottesdienst in Coronazeiten. Im Gespräch
mit dem Dezernenten für Theologie, Gemeinde und weltweite Kirche,

Ulrich Heckel [24] „Du bist nicht allein.“ TV-Gottesdienste in der
Passionszeit [27] Missionsauftrag in der digitalen Welt:
Gottesdienst auf Instagram [29] „Nur Mut!“ 3 Minuten Zuversicht

vom Kirchenkreis Stuttgart [30] Corona-Läuten am Abend. Ein Zeichen der
ökumenischen Solidarität [31] Die Videoplattform online kirche
württemberg. Austausch und Vernetzung [32] Kirche im Grünen:

Raus in die Natur – erst recht in Corona-Zeiten [33] „Wir wollen den
Menschen dienen, das ist unser Auftrag.“ Vesperkirche im Corona-Jahr [35]
Flexibel und offen für die Zukunft. Die Reutlinger Tafel [36]

Diakonie Württemberg bewältigt die Corona-Krise [36] Corona und
Kreativität: Auf zu neuen Formen der Jugendarbeit [39]

„Die größten Opfer bringen Mitarbeiter.“ Waldheimarbeit im
Corona-Jahr [42] Konfi-Arbeit trotz Corona: Bin ich dir wichtig? [44]

„Wir lassen niemanden allein.“ Seelsorge im Hospiz [46]
Telefonseelsorge – niederschwellig und systemrelevant [47] Die frohe
Botschaft im Weinberg, am Telefon und an der Wäscheleine:

Ideenreichtum in Coronazeiten [48]





Diakonie [50]

Fünf Jahre Aktionsplan „Inklusion leben“ der Kirche und ihrer Diakonie [50]
 Fonds fördert „Kleinprojekte mit und für Flüchtlinge“ [54]
 Fach- und Beratungsstelle Pua: eine kritische Stimme von Kirche und Diakonie [58] Der nicht invasive Pränataltest (NIPT) – ein umstrittener Test wird zur Kassenleistung [59]

Kirche im Wandel [62]

Struktureller Wandel in Gemeinden und Bezirken [62]
 SPI-Beratung: Veränderungen gestalten – Lösungen suchen [65]
 Strukturveränderungen, Flexibilität und Dienstleistungsgedanke. Im Gespräch mit Oberkirchenrat Christian Schuler [67]

Kirche elektrisiert [69]

Menschen nachhaltig erreichen – Projekt „Kirche elektrisiert“ startet

Jubiläen [70]

100 Jahre württembergische Kirchenverfassung [70] 75. Jahrestag der Gründung des Evangelischen Hilfswerks [71] 75 Jahre Evangelische Akademie Bad Boll [72]

Neue Aufbrüche [75]

Glaube, der Grenzen überschreitet [75] Mit Lamas durch die Schöpfung pilgern [77]

Unterwegs in der Landeskirche [80]

Die württembergische Landeskirche hat einen reichen Schatz an Besonderem und Außergewöhnlichem zu bieten. Alle vier Prälaturen haben viele interessante Kleinode.

Prälatur Ulm: Überraschende Pracht in ländlicher Idylle: Kirche in Lautern [82] Prälatur Reutlingen: Berühmtes Bild, sanierungsbedürftige Kirche und junge Gemeinde: Abendmahlskirche Haigerloch [85] Prälatur Stuttgart: Gottesdienst hautnah: angeregter Schwätz auf dem Bänkele in Bönningheim-Hofen [88] Prälatur Heilbronn: Zeigen, dass es weitergeht – die Evangelische Tagungsstätte Löwenstein in Coronazeiten [91]



Bilanz in Zahlen [94]

Jahresabschluss 2019 [94]
 Bilanz zum 31. Dezember 2019 [96]
 Erläuterungen zur Bilanz [99]

Daten & Fakten [106]

Der Haushalt der Landeskirche [106]
 Opfer in der Landeskirche [110] Kirche begleitet durch das Leben [112] Kirchenmitgliedschaft [115]
 Die Landeskirche vor Ort [120]





Sabine Foth ist Präsidentin der im vergangenen Jahr neu gewählten 16. Landessynode. Foto: Gottfried Stoppel

„Lassen Sie uns weiter mutig und kreativ sein im Vertrauen auf das Evangelium“

Was für ein Jahr, hört man in den letzten Wochen immer wieder. Gemeint sind die weltweiten Auseinandersetzungen, die Situation der Flüchtlinge, die Klimakatastrophe, die Covid-19-Pandemie, aber auch steigende Kirchenaustrittszahlen und sinkende Kirchensteuereinnahmen. Man könnte geneigt sein, einfach die Türe hinter sich zuzumachen, nichts mehr zu sehen, nichts mehr zu hören – wäre da nicht die Zusage: „Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit“ (2. Tim. 1,7). Sabine Foth blickt auf das erste Jahr ihrer Amtszeit als Präsidentin der 16. Landessynode zurück.

► Wir haben in unseren Gemeinden in den letzten Monaten sehr viel Mutmachendes und Kreatives gesehen, von den Hilfen beim Einkaufen durch junge Menschen über regelmäßige Telefonkontakte bis hin zu Predigten und Kindergottesdiensten „to go“ an Wäscheleinen oder Gottesdiensten in Videoformaten. Dafür möchte ich mich an dieser Stelle auch im Namen der Landessynode bedanken: Danke für allen Einsatz. Danke für alle kreativen Ideen. Danke auch für Geduld und Verständnis, für das Mittragen der Entscheidungen bei der Flut von neuen Regelungen und Verordnungen.

Neu gewählte Synode mit zahlreichen Veränderungen

Zum Zeitpunkt der Synodalwahl hat sich niemand von uns die Herausforderungen im ersten Jahr der 16. Landessynode vorstellen können. Die Klausursitzung der neu- oder wiedergewählten Synodalen im vergangenen Januar in Bad Boll vor der Konstituierung, dem offiziellen Amtsantritt, gab uns Zeit zum persönlichen Kennenlernen, zu Überlegungen zur personellen Besetzung von Ausschüssen und Präsidium. Neben den persönlichen und fachlichen Stärken der Synodalen

musste die angemessene Repräsentation der Gesprächskreise „Lebendige Gemeinde“, „Offene Kirche“, „Evangelium und Kirche“ sowie „Kirche für morgen“ Berücksichtigung finden. Damit waren alle Synodalen vor eine komplexe Aufgabe gestellt, die innerhalb der angesetzten zwei Tage in intensiver Arbeit gemeistert wurde.

Höhepunkt für alle Gewählten war die konstituierende Sitzung am 15. Februar im Hospitalhof mit zahlreichen Gästen. Neben der Neuerung, dass die Präsidentin der „Offenen Kirche“ angehört, war der Synode wichtig, dass die Bewahrung der Schöpfung



In der Regel tagt die Landessynode drei Mal im Jahr im Hospitalhof in Stuttgart. Foto: Gottfried Stoppel

ausdrücklich im Titel eines Ausschusses benannt wird und so ihr hoher Stellenwert zum Ausdruck kommt: „Ausschuss für Kirche, Gesellschaft, Öffentlichkeit und Bewahrung der Schöpfung“. Den Herausforderungen und Entwicklungen der Kirchen und Gemeinden widmet sich nun ein neuer Ausschuss, im Austausch mit dem Theologischen Ausschuss, der Ausschuss für Kirche und Gemeindeentwicklung.

Glücklich sind wir, dass die Konstituierung noch als Präsenzsitzung stattfand. Wenige Wochen danach stand auch die Landessynode vor den Herausforderungen durch Covid-19. Sehr rasch trat der Geschäftsführende Ausschuss zusammen und machte den rechtlichen Weg frei für die audiovisuelle/hybride Arbeit der synodalen Ausschüsse und der Kirchengemeinden. Von großem Vorteil waren hier die Beschlüsse der vorigen 15. Landessynode zum papierlosen Arbeiten. Dankbar blicken wir auf die Unterstützung der Geschäftsstelle der Landessynode und der DATA Group. In der EKD sind wir diesbezüglich zum Vorbild für andere Landessynoden geworden.

Neue Herausforderungen

Unter strengen Hygienebedingungen fand im Juli die Sommersynode in hybrider Form im Hospitalhof statt. Bedauerlicherweise mussten wir die Zahl der Gäste stark einschränken und die Öffentlichkeit konnte nur im Zelt im Außenbereich des Hospitalhofes zugelassen werden. Dadurch war der Austausch sehr eingeschränkt. Er hat uns allen sehr gefehlt. Thematisch haben wir uns im Sommer mit den sinkenden Mitgliederzahlen, der Prognose zum Kirchensteueraufkommen und damit einhergehenden Überlegungen zur Zukunft von Kirche sowie mit der Stellung der Kirche in der Gesellschaft beschäftigt. Ein neuer „Sonderausschuss für inhaltliche Ausrichtung und Schwerpunkte“ wurde eingesetzt und hat seine Arbeit nach der Sommerpause aufgenommen.

Das Aussetzen des Abendmahls im Gottesdienst für einige Monate hat nochmals deutlich gemacht, dass wir uns mit der Frage des „Online-Abendmahls“ im Kontext digitaler Gottesdienste auseinandersetzen müssen. Der Theologische Ausschuss hat hierzu



Sommertagung der Landessynode vom 2. bis 4. Juli unter Corona-Auflagen: hybrid, mit Abstand, Hygiene und Mundschutz. Fotos: Gottfried Stoppel



*Das neu gewählte Präsidium: Sabine Foth mit ihren Stellvertretern Andrea Bleher [rechts] und Johannes Eißler [links].
Foto: Gottfried Stoppel*



*Landesbischof Frank Otfried July spendet Segen für das neu gewählte Präsidium.
Foto: Gottfried Stoppel*

in der Sommersynode einen ersten Bericht eingebracht, die Synode wird sich intensiv weiter damit beschäftigen.

Wertschätzend und vielfältig war die Diskussion über den Bericht des Ausschusses für Diakonie zum Sterbehilfe-Urteil des Bundesverfassungsgerichts. Mit großer Mehrheit hat die Synode beschlossen, eine Million Euro für den „Mutmacher-Fonds“, das Hilfsprojekt von Diakonie und Landeskirche, zur Verfügung zu stellen.

Ich möchte uns alle ermuntern, angesichts nachlassender Wahlbeteiligung, Mitgliederschwund und sinkender Kirchensteuern durch die Türe, nach Sammlung und Besinnung gestärkt, hinauszutreten: „Er wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.“ Lassen Sie uns weiter mutig und kreativ sein im Vertrauen auf das Evangelium. Bleiben Sie behütet! Vielleicht lernen wir uns in den nächsten Jahren persönlich kennen – ich freue mich darauf.



Wir haben in unseren Gemeinden
in den letzten Monaten sehr viel
Mutmachendes und Kreatives
gesehen. Danke für allen Einsatz.
Danke für alle kreative Ideen.
Danke auch für Geduld und
Verständnis, für das Mittragen
der Entscheidungen bei der
Flut von neuen Regelungen und
Verordnungen.

Sabine Foth

Präsidentin der 16. Landessynode

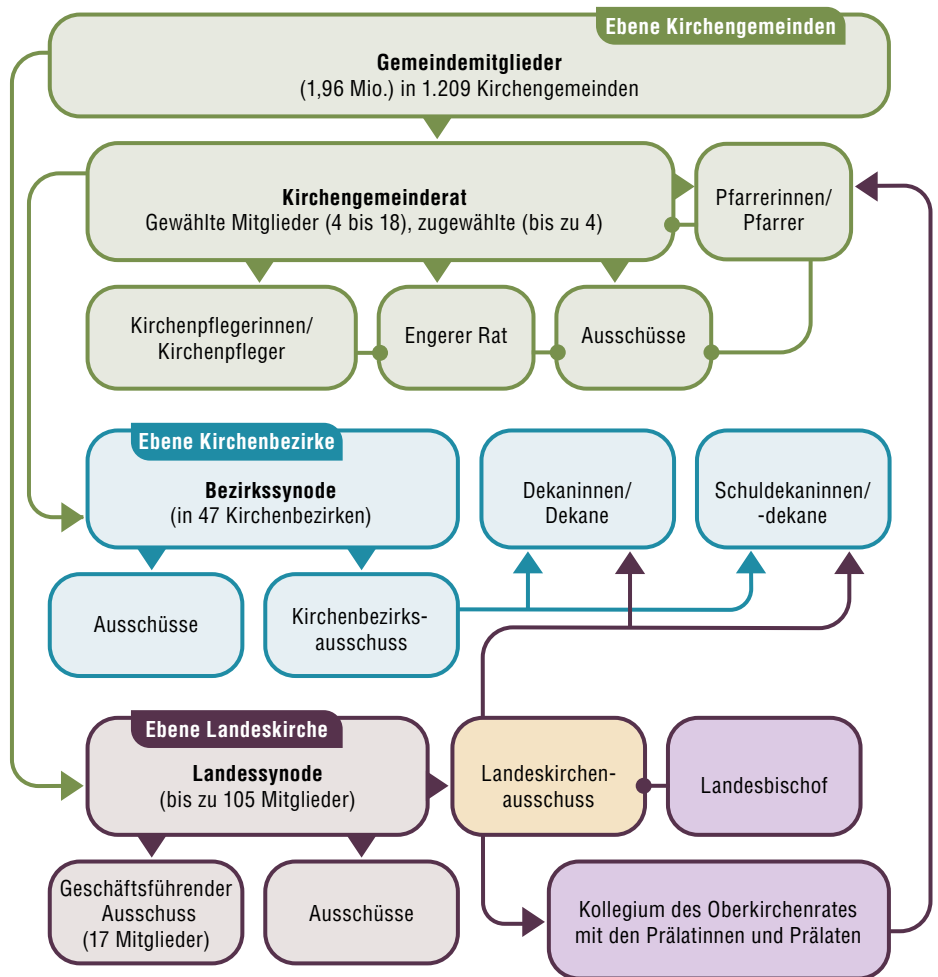
Aufbau der Landeskirche

Entscheidungen in der württembergischen Landeskirche werden auf drei Ebenen getroffen. Die Kirchengemeinden, die Kirchenbezirke und die Landeskirche haben ihren eigenen Verantwortungsbereich. Mit den Kirchengemeinderäten, den Bezirkssynoden und der Landessynode haben alle drei Ebenen gewählte Gremien.

Am 1. Dezember 2019 wurden die Kirchengemeinderäte und die Landessynode in direkter Urwahl von den wahlberechtigten Kirchenmitgliedern gewählt.

Dem Landesbischof, der mit Zwei-Drittel-Mehrheit der Landessynode gewählt wird, kommt die oberste Leitung der Landeskirche zu. Er vertritt die Landeskirche nach außen und leitet das Kollegium des Oberkirchenrats. Zu diesem Kollegium gehören derzeit acht Oberkirchenrätinnen und Oberkirchenräte, vier Prälatinnen und Prälaten sowie der Vorstandsvorsitzende des Diakonischen Werks Württemberg. Der Oberkirchenrat führt die kirchliche Verwaltung.

Die Besetzung der höheren Ämter in der württembergischen Landeskirche, wie etwa Prälaten und Oberkirchenräte, erfolgt durch den Landeskirchenausschuss. Seiner Zustimmung bedarf auch die Besetzung der Dekan- und Schuldekan-Stellen. Pfarrerrinnen und Pfarrer, die gemeinsam mit dem Kirchengemeinderat die Kirchengemeinden leiten, werden vom Oberkirchenrat und dem Kirchengemeinderat zusammen gewählt.



Oberste Dienstbehörde der Landeskirche

Der Oberkirchenrat führt die landeskirchliche Verwaltung. Die Kirchenverfassung bestimmt ihn als ein Kollegium, dem der Landesbischof vorsteht. Der von der Landessynode beschlossene Haushaltsplan wird von ihm ausgeführt. Er kann Verordnungen erlassen und Ausführungsbestimmungen zu kirchlichem Recht beschließen.

► Vom Oberkirchenrat wird von den Kirchengemeinden, -bezirken und kirchlichen Einrichtungen theologische und rechtliche Beratung erwartet. Die Dienstaufsicht über die Verwaltung der Bezirke und Gemeinden sowie über landeskirchliche Werke und Einrichtungen liegt beim Oberkirchenrat ebenso wie die über die Mitarbeitenden der Landeskirche.

In der Regel tagt jeden Dienstag auf der Stuttgarter Gänsheide das Kollegium des Oberkirchenrats. Geleitet wird das Gremium von Landesbischof Frank Otfried July oder von seinem juristischen Stellvertreter, Direktor Stefan Werner. Zum Kollegium gehören als stimmberechtigte Mitglieder alle Dezenten, der Vorstandsvorsitzende des Diakonischen Werks Württemberg sowie die vier Prälatinnen und Prälaten. Außerdem nehmen Georg Eberhardt, der persönliche Referent des Landesbischofs und Leiter des Bischofsbüros, sowie Oliver Hoesch, der Sprecher der Landeskirche, ohne Stimmrecht teil.

Die Landeskirche ist in vier Prälaturen, auch Sprengel genannt, unterteilt. Prälatin Gabriele Wulz leitet den Sprengel Ulm. Christian Rose ist Prälat in Reutlingen. Den Sprengel Stuttgart leitet Prälatin Gabriele Arnold. In Heilbronn hat dieses Jahr Prälat Ralf Albrecht das Amt von Harald Stumpf übernommen, der in den Ruhestand gegangen ist.

Die oberste Dienstbehörde gliedert sich in Dezernate. Ulrich Heckel steht dem Dezernat „Theologie, Gemeinde und weltweite Kirche“ vor. Die Aufgaben des Dezernats sind breit gefächert: Theologie, Kirche und Gesellschaft, Mission, Ökumene, Kirchlicher Entwicklungsdienst, Publizistik und Gemeinde sind dort angesiedelt, aber auch die Kirchenmusik.

Das Dezernat „Kirche und Bildung“ kümmert sich um alle Fragen kirchlicher Bildung. Religionsunterricht, Schule und Bildung, aber auch Werke und Dienste sowie das Diakonat gehören in den Verantwortungsbereich von Dezernat 3.

Die Organisation und Planung des Pfarrdienstes ist die Aufgabe des Dezernats „Theologische Ausbildung und Pfarrdienst“. Darüber

hinaus ist die Aus-, Fort- und Weiterbildung für den Pfarrdienst wichtiges Thema im Dezernat von Kathrin Nothacker.

Stefan Werner ist der Dezernatsleiter für „Grundsatzangelegenheiten“. Er ist der juristische Stellvertreter des Landesbischofs. Sein Dezernat ist verantwortlich für die Interne Verwaltung des Oberkirchenrats, das landeskirchliche Archiv sowie die landeskirchliche Bibliothek. Außerdem sind der Beauftragte bei Landtag und Landesregierung, die Gleichstellungsbeauftragte sowie die Geschäftsstelle des Kollegiums bei ihm angesiedelt. Außerdem wird das Dezernat „Arbeitsrecht“ kommissarisch von Stefan Werner geleitet. Dort ist auch die Zentrale Gehaltsabrechnungsstelle angesiedelt.

Im Dezernat Recht geht es um alle Belange, die das Staatskirchenrecht, kirchenrechtliche Grundsatzfragen, das Kirchenverfassungsrecht, spezielle kirchenrechtliche Regelungen sowie das Dienstrecht betreffen. Es wird von Michael Frisch geleitet.

Martin Kastrup ist für die Finanzen und den Haushalt der Landeskirche verantwortlich. Als Leiter des Dezernats „Finanzmanagement und Informationstechnologie“ gehören aber auch Fundraising und die IT-Technik zu seinen Aufgaben.

Das Dezernat „Bauwesen, Gemeindeaufsicht, Immobilienwirtschaft“ leitet Hans-Peter Duncker. Zu den Aufgaben des Dezernats gehören die Bau- und Gemeindeaufsicht, die Bauberatung sowie die Immobilienwirtschaft und Pfarrgutsverwaltung.

Zum 1. März 2020 ist das Dezernat „Organisations-, Aufsichts- und Strukturangelegenheiten“ geschaffen worden. Unter Leitung von Oberkirchenrat Christian Schuler kümmern sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter um Gemeindliches, Organisations-, Aufsichts- und Strukturangelegenheiten.

Ab Dezember 2020 ist Annette Noller neue Vorstandsvorsitzende des Diakonischen Werks Württemberg, des größten Wohlfahrtsverbands in Baden-Württemberg mit rund 1.400 Einrichtungen. Sie folgt Dieter Kaufmann nach, der bis zu seinem Ruhestand seit 2009 Vorstandsvorsitzender war.



Kollegium des



Landesbischof
Dr. h. c. Frank Otfried July



Gabriele Wulz, Prälatin von Ulm



Prof. Dr. Christian Rose,
Prälät von Reutlingen



Gabriele Arnold,
Prälatin von Stuttgart



Harald Stumpf,
Prälät von Heilbronn (bis Juni 2020)



Ralf Albrecht, Prälät von Heilbronn
(seit September 2020)



Direktor Stefan Werner, Dezernat
„Grundsatzangelegenheiten,
Geschäftsleitung Oberkirchenrat“



Prof. Dr. Ulrich Heckel,
Dezernat „Theologie, Gemeinde
und weltweite Kirche“



Dr. Norbert Lurz,
Dezernat „Kirche und Bildung“
(bis Dezember 2020)



Kathrin Nothacker, Dezernat
„Theologische Ausbildung und
Pfardienst“

Ober- kirchen- rats



Dr. Michael Frisch,
Dezernat „Recht“



Dr. Martin Kastrup,
Dezernat „Finanzmanagement und
Informationstechnologie“



Hans-Peter Duncker,
Dezernat „Bauwesen, Gemeinde-
aufsicht, Immobilienwirtschaft“



Christian Schuler, Dezernat
„Organisations-, Aufsichts- und
Strukturangelegenheiten“



Dieter Kaufmann,
Diakonisches Werk Württemberg
(bis November 2020)



Prof. Dr. Annette Noller,
Diakonisches Werk Württemberg
(ab Dezember 2020)

Fotos: Gottfried Stoppel

Ein „Verwaltungsgebäude mittlerer Güte“

Das Dienstgebäude des Evangelischen Oberkirchenrats in Stuttgart wird am aktuellen Standort auf der Gänsheide neu gebaut. Peter Dietrich hat darüber mit Direktor Stefan Werner gesprochen.

Warum muss der Evangelische Oberkirchenrat neu bauen?

Stefan Werner: Die Altgebäude, im Wesentlichen aus den 1950er- bis 1980er-Jahren, weisen schon seit längerer Zeit hohen Sanierungsbedarf auf. Außerdem gibt es behördliche Auflagen beim Brandschutz. Es besteht also Handlungsbedarf. In der Folge wurden mehrere Varianten geprüft, auch der Standortwechsel und der Ankauf eines ganz anderen Verwaltungsgebäudes im Tausch gegen das jetzige Gebäude und Gelände. Von einem Standortwechsel ist man nach ausführlicher Debatte im Kollegium und in der Landessynode abgekommen, weil das jetzige Grundstück von der Lage und Perspektive klare Vorteile aufweist. Deshalb hat man nach einer Lösung am jetzigen Standort gesucht.

Warum ein Neubau, keine Sanierung?

Stefan Werner: Die baurechtliche Situation am jetzigen Standort ist sehr schwierig: Einerseits stehen wir mit unserer Verwaltung in einem Wohngebiet, mit einer Ausnahmegenehmigung. Zweitens hat die Stadt sehr klar signalisiert: Wenn wir im Bestand sanieren, können wir dieses Gebäude an keiner Stelle erweitern oder umgestalten. Das bedeutet, dass wir keine modernen, offenen Bürokonzeptionen hätten umsetzen können. Die schmale Kubatur und Statik des Bestandsgebäudes hätte das nicht erlaubt. Wir hätten die Bürostruktur aus den 1960er- bis 1980er-Jahren fortschreiben müssen. Außerdem hätten auch die neueren Gebäudeteile wie das Eingangstreppehaus komplett entkernt werden müssen, weil sie brandschutztechnisch

nicht mehr zulässig sind. Es wäre also eine sehr teure Kernsanierung geworden.

Was sind die Vorteile der Gänsheide als Standort?

Stefan Werner: Der bisherige Standort liegt in Nähe zu wichtigen Landesbehörden wie dem Staatsministerium. Er ist für unsere Mitarbeitenden sehr gut mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen. Er ist seit Jahrzehnten als Standort der Landeskirche bekannt. Es handelt sich um ein sehr wertvolles Grundstück mit Zukunftspotenzial. Bei den Mitarbeitern sind die Wege eingespielt, wir haben viele Teilzeitkräfte, die zum Teil ihre Kinder in die Kita bringen müssen, auch darauf nehmen wir Rücksicht.

Was sind die Vorteile des Neubaus?

Stefan Werner: Der Architekt hat den letztlich sehr überzeugenden Vorschlag gemacht: Wenn wir das Gebäude ganz abreißen und längs ausrichten, könnten wir andere Lösungen genehmigt bekommen und können im Neubau dank flexiblerer Bürostrukturen auch mehr Arbeitsplätze umsetzen, als im Altbau je möglich gewesen wären. Da wir sehr viele Außenstellen in unmittelbarer Nachbarschaft haben, ist das ein erhebliches Potenzial in die Zukunft. Wir können im Neubau moderne Bürokonzepte umsetzen und klimaschonender bewirtschaften als bisher. Das Büro Riehle Architekten war langfristig in die verschiedenen Überlegungen zur Zukunft des Gebäudes eingebunden. Wir haben

mit ihm ein sehr erfahrenes Büro gewonnen, mit dem wir diese Idee in einem sensiblen Umfeld umsetzen können, in enger Absprache mit der Stadt.

Wie wird der Neubau beheizt?

Stefan Werner: Wir setzen eine Eis-Solarheizung um, die weitgehend ohne fossile Brennstoffe auskommt. Bei Umwandlung von Wasser zu Eis, in einem großen Tank unter der Erde, wird Energie frei. Die



Direktor Stefan Werner. Foto: Gottfried Stoppel

Energie für den Wärmetauscher kommt als Solarenergie, nur für die Spitzen wird Gas benötigt. Wir wollen ein ökologisches Leuchtturmprojekt bauen, das war der dezierte Wunsch der Synode. Abriss und Neubau setzen zwar auch CO₂ frei, aber der Neubau ist in der Bewirtschaftung erheblich günstiger und nachhaltiger als der jetzige Bau. Wir haben bisher Sitzungssäle auf allen Ebenen, die Küche ist mit dem Aufzug unterwegs. Künftig gibt es ein Sockelgeschoss mit dem ganzen Sitzungs- und Tagungsbetrieb auf



Projektion zum Neubau auf der Gänsheide. Foto: Riehle Architekten, Stuttgart

einer Ebene, daraus erwachsen drei getrennte Verwaltungsbaukörper.

Die Heizung kann man im Sommer auch für Kühlung verwenden?

Stefan Werner: Wir wollten aus Umweltgründen keine mechanische Klimaanlage, aber wir müssen bei den Temperaturen etwas tun. Im Altgebäude summen fast 80 Ventilatoren in den Zimmern, anders ist das nicht mehr auszuhalten. Künftig kühlt das Wasser, das durch den Betonkern fließt. Das Konzept ist vielfach erprobt und wurde sogar in Baden-Württemberg erfunden.

Wie ist die Zeitplanung?

Stefan Werner: Wir haben durch Corona ein halbes Jahr Verspätung, wollen aber in den nächsten Wochen den Bauantrag einreichen. Es sind noch letzte Absprachen mit Nachbarn zu treffen. Der Abriss könnte im April oder Mai 2021 beginnen. Der Umzug ins Interimsgebäude im Stuttgarter Zentrum am Rotebühlplatz ist für Dezember 2020 und in einer zweiten Tranche für März 2021 geplant. Wir gehen von einer zweijährigen Bauzeit aus, bis ins erste Halbjahr 2023.

Welche Gesamtkosten hat das Projekt?

Stefan Werner: Wir haben die Kostenschätzung des Architekten von Anfang an von einem unabhängigen Projektsteuerungsbüro gegenprüfen lassen. Wir haben alles eingerechnet, auch Nebenkosten, Außenflächen, alles. Die 60 Millionen Euro sind keine politische Zahl, sie enthalten einen Puffer von zehn Prozent. Eine Baupreissteigerung von jährlich 2,5 Prozent ist einkalkuliert.

Zweieinhalb Millionen kamen drauf, weil die Synode bei der Ökologie nicht nur Standard, sondern die bestmöglichen Lösungen wollte, nun sind wir bei 62,5 Millionen Euro. Unser größter Ehrgeiz wäre, von diesem Budget etwas zurückgeben zu können.

Wie werden die Nachbarn ins Projekt einbezogen? Wie waren die bisherigen Reaktionen auf den Entwurf?

Stefan Werner: Wir haben eine Nachbarnhörung gemacht, dort konnten wir kritische Fragen beantworten, etwa zur Dachhöhe. Künftig gibt es, anders als heute, einen öffentlichen Weg durch das Gelände. Die Anlieferung erfolgt künftig von unten, in einem Tunnel, das verbessert den Lärmschutz. Wir haben einige Tiefgaragenplätze mehr, das entlastet die Parksituation im Viertel. Alles in allem war die Resonanz gut, vor allem in den städtischen Gremien war sie sehr positiv.

Was verändert sich für einen typischen Mitarbeiter, eine Mitarbeiterin im neuen Gebäude?

Stefan Werner: Die klimatischen Bedingungen werden besser. Es gibt eine zeitgemäße Tagungstechnik. Wir bekommen kein klassisches Großraumbüro, aber eine offenere Bürostruktur. Home-Office wird auch nach der Krise eine größere Rolle spielen, die neue Struktur passt dazu. Auch ich als Direktor werde kein eigenes Büro mehr haben. Ich sitze mit meinem Schreibtisch ganz normal bei den Mitarbeitenden. Es gibt einen Bereich zum Rückzug für konzentriertes oder vertrauliches Arbeiten, aber diesen können auch andere nutzen. Das künftige Konzept ist weniger hierarchisch. Wir wollen da einen

anderen Geist in das Haus bringen, offener, transparenter, kommunikativer. Das kommt auch der Arbeitsweise vieler unserer jungen Mitarbeitenden entgegen.

Wenn Ihnen jemand vorwirft, die Kirche gebe für das Projekt zu viel Geld aus, was antworten Sie?

Stefan Werner: Es soll ein „Verwaltungsgebäude mittlerer Güte“ werden. Der Besucher soll erkennen, dass da Kirche drin ist, es gibt im Eingangsbereich einen Andachtsraum, aber das ist nicht das Entree einer Großbank. Wir achten darauf bei Materialien und Ausstattungen. Wir bauen ein normales Verwaltungsgebäude für mehr als 270 Mitarbeitende, keine Residenz mit goldener Badewanne. Die Fassade ist verklindert. Das liegt zwar vielleicht etwas über dem „mittleren Standard“ und einer reinen Betonfassade. Aber das ist nicht nur ein Zugeständnis ans Umfeld und an Gestaltungsvorgaben, es ist auch deutlich haltbarer und nachhaltiger.

Und wenn jemand sagt, das sei doch zu groß, wenn die Kirche kleiner werde?

Stefan Werner: Sollten wir in Zukunft Plätze frei haben, können wir auf lange Zeit Außenstellen hereinholen. Wären sie einmal alle hereingeholt, könnten wir der Kirchengemeinde Stuttgart oder anderen kirchlichen Stellen Kapazitäten an Büroarbeitsplätzen anbieten. So sehe ich für Jahrzehnte Bedarf. Oder wir könnten in Zukunft zeitgemäße Büroplätze an nichtkirchliche Nutzer vermieten. Alle drei Gebäudeblöcke haben separate Zugänge, wir sind dadurch für solche Reaktionsmöglichkeiten sehr flexibel. ✕

Foto: Gottfried Stoppel



„Corona-Krise lehrt uns Demut und Bescheidenheit“

Die Corona-Krise „gibt uns als Kirche, als Glaubende, als verantwortlich handelnde Bürgerinnen und Bürger Impulse“, sagte Landesbischof Frank Otfried July vor der Landessynode am 2. Juli. Sie öffne den Blick für existentielle Fragen. „Unsere Kirche befindet sich – jetzt erst recht – in einem grundlegenden Wandel“, stellte July fest. „Es geht um eine Kirche in der Transformation. Kirche in der Zeit, mit den Fragen der Zeit: Kirche im Übergang.“ July lobte die Kreativität der Gemeinden im Umgang mit der Krise und den enormen Einsatz von Mitarbeitenden, etwa in Seelsorge und Pflege.

► Für seinen Bericht zur aktuellen Lage anlässlich der Sommertagung der Landessynode vom 2. bis 4. Juli hatte Landesbischof Frank Otfried July einen Satz aus dem Jeremiabuch als Leitwort gewählt: „Suchet der Stadt Bestes und betet für sie.“ In diesem Prophetenwort „höre ich deutlich den Auftrag, für unser Gemeinwesen einzutreten, Verantwortung zu übernehmen und besonnene, dem Leben dienende Maßnahmen zu ergreifen“, so July. „Gleichzeitig sind wir aufgerufen, alle unsere Bemühungen und das Schicksal unseres Gemeinwesens sowie unsere Nächsten im Gebet vor Gott zu bringen.“ Deshalb habe die Landeskirche in der Corona-Krise den Verzicht auf Präsenzgottesdienste und die Aussetzung gemeindlicher Versammlungen mitgetragen und unterstützt, auch wenn dies „schmerzhaft“ und ein „epochaler Vorgang“ sei.

Die Krise geht an niemandem spurlos vorbei

Die Menschen litten unter der Pandemie, aber auch unter den Maßnahmen zur Prävention: häusliche Gewalt, die Einsamkeit älterer Menschen durch Isolation, die Belastungen und Herausforderungen für Familien und Kinder, Sorge um den Arbeitsplatz oder um die wirtschaftliche Existenz. „Jeder und jede in unserer Gesellschaft hat eigene Herausforderungen zu bewältigen. An niemandem geht diese Krise ohne Spuren vorbei.“ Nicht an den Jungen, die während der Lockdown-Zeit ohne Kita, Schule, Sport und Bewegung auskommen mussten, und nicht an den Seniorinnen und Senioren, die oftmals lebten „wie weggesperrt“. „Kirche und Diakonie erheben die Stimme für diese Gruppen besonders laut“, so July, der sich dankbar zeigte, „dass wir in unserer Landeskirche sowohl in der

Seniorenarbeit, in unseren Diakoniestationen und diakonischen Pflegeheimen als auch in der Expertise für die Arbeit mit Kindern und in Kindertagesstätten, mit Jugendlichen und Familien, z. B. in der Jugendhilfe, nachhaltig engagiert und gut aufgestellt sind.“

Auch wenn die Rufe nach einer neuen „Normalität“ immer wieder laut würden, so der Landesbischof, gebe es doch mitten in einer Pandemie keinen Grund, einfach Maßnahmen zurückzunehmen, die Menschen schützen und Leben retten. July erinnerte daran, dass hinter abstrakten Krankheits- und Todeszahlen einzelne menschliche Schicksale stünden, und rief zum Gedenken für die Opfer der Corona-Pandemie in Württemberg und weltweit auf.

Menschen in anderen Ländern seien durch die Pandemie und ihre Auswirkungen noch viel stärker betroffen und in Gefahr, berichtete July. Die Lage dort sei oftmals katastrophal und habe auch Auswirkungen auf die Flüchtlingsbewegungen. „Wir als Landeskirche in Württemberg wollen die Lage weltweit im Blick behalten und auch weiterhin Organisationen und Menschen vor Ort unterstützen.“ Dies geschehe auf vielfältige Weise vor Ort und in Württemberg.

Dank für das Rücksichtnehmen und Füreinanderdasein

Seinen Dank sprach July nicht nur den Mitarbeitenden in Kirche und Diakonie aus, mit denen „die Kirche in der Corona-Krise ganz nah bei den Menschen“ sei, er dankte auch den Menschen in allen Bereichen des gemeinschaftlichen Lebens, jenen, die in ihrem Verhalten auf andere Rücksicht genommen haben, den Menschen, die sich für andere eingesetzt haben, „die soziale Strukturen und die Versorgung von Menschen an Leib, Geist und Seele aufrechterhalten und ermöglicht haben“, wie auch allen, „die in ihrem privaten Umfeld füreinander da waren und zusätzliche Aufgaben übernommen haben.“

Auch zum Thema Systemrelevanz nahm der Landesbischof Stellung und hinterfragte den Begriff: „Wer diesen Begriff verwendet, der begreift eine Gemeinschaft gewissermaßen als eine Maschine, für deren Funktionieren es bestimmte Teile braucht. Mein Bild der Gesellschaft ist ein anderes. Sie ist ein organisches Ganzes, das auf verschiedenste Beiträge aller ihrer Kräfte angewiesen ist, um lebendig zu bleiben.“ Dazu gehörten auch „Bildung, Kultur, Theater, Musik, Sport, öffentliche Räume des Streits, des Dialogs, des Gedenkens und auch des Feierns, die Begegnungen zwischen Menschen ermöglichen – die Leben, Lieben und Loben ermöglichen. Dazu gehören besonders die Räume, an denen Menschen miteinander beten und Gottes Wort hören können. Hier mache ich mir große Sorgen, das all das, was als ‚nicht systemrelevant‘ zur Seite geschoben wurde, eines Tages vielleicht fehlen wird. Dieses Fehlen würde Langzeitschäden im gesellschaftlichen Umgang hinterlassen.“

Es sind neue für die Zukunft inspirierende Wege gefunden worden

Den Vorwurf, Kirche als Ganzes wäre in der Krisenzeit unsichtbar geworden, wies July entschieden zurück und lobte die außergewöhnlichen und kreativen Anstrengungen, die vor Ort in den Gemeinden und Einrichtungen geleistet wurden: „Sie haben sehr viel getan, um Menschen auf vielfältige Weise zu begleiten und zu unterstützen. Sie haben den Auftrag des Evangeliums wahrgenommen, den Nächsten zu sehen und zu begleiten, selbst wenn Ihnen manche bisherigen Wege in dieser Situation versperrt waren. Die neuen Wege, die Sie gefunden haben, waren nicht selten inspirierend für die Zukunft. Mein Eindruck in der Krise war: Als Kirche waren wir stark in dem, was Folge unseres

„Wir wollen die Lage weltweit im Blick behalten und auch weiterhin Organisationen und Menschen vor Ort unterstützen“, sagte Landesbischof Frank Ottfried July vor der Landessynode. Foto: Gottfried Stoppel



Glaubens ist: Wir setzen uns ein, wir trösten, wir sind solidarisch und hilfsbereit.“

Gerade in der Corona-Zeit sei es gelungen, so Bischof July, „einen großen Personenkreis anzusprechen. Unser Auftrag und unser Ziel bleibt, Menschen für den Glauben an Jesus Christus zu gewinnen. ... Viele Menschen, die sonst eine große Distanz zu unserer Kirche haben, erwarten wieder sehr fundamental etwas von kirchlicher und diakonischer Arbeit. Nämlich, dass wir für die da sein sollen, die sonst keine Stimme haben und übersehen werden.“

Zu den finanziellen Folgen der Corona-Pandemie für die Landeskirche sagte Landesbischof July: „Der enger gewordene Finanzrahmen verlangt eine verantwortliche und dringliche Verständigung über Schwerpunkte unserer Arbeit.“

Zum Thema der Gottesdienstformate – analog und digital – sagte Frank Otfried July: „Es bleibt festzuhalten: Gottesdienste, gerade auch Kasual-Gottesdienste, bleiben eine zentrale Weise unserer Begleitung der Menschen auf ihrem Lebensweg. Unter

Corona-Bedingungen und darüber hinaus wird sich die Vielfalt ihrer Formen noch erweitern. Wenn wir künftig über digitale und analoge Gottesdienstformate sprechen, so ist mein Wunsch, dass wir darüber nachdenken, wie unsere Gemeinden noch stärker als bislang zu Orten gelebter Gemeinschaft werden können.“

Ein Punkt, der July in der Krisenzeit „sehr erfreut und ermutigt“ habe, sei, dass sich ein neuer Fokus auf die Ortsgemeinde ergeben habe. „Die Parochie“, so July „hat sich in der Krise als ein sinnvoller und tragfähiger Bezugsrahmen herausgestellt. Denn sie ermöglicht solidarisches, verlässliches Handeln vor Ort.“ Die Corona-Krise, so July, „gibt uns als Kirche, als Glaubende, als verantwortlich handelnde Bürgerinnen und Bürger Impulse“ und öffne den Blick für existentielle Fragen. Er plädierte für „eine neue Demut Gott, dem Leben und der Schöpfung gegenüber. Eine Bescheidenheit, die sich in unserem Umgang mit anderen Menschen und auch unserem Planeten widerspiegelt.“

Dagmar Kötting



Wendepunkt in den Finanzen



► Corona hat eine Wirtschafts- und Finanzkrise historischen Ausmaßes ausgelöst, die sich in Folge auch auf die Evangelische Landeskirche in Württemberg auswirkt und weiter auswirken wird. Ein weiterer, besorgniserregender Faktor sind die deutlichen Mitgliederverluste: Von 2006 bis 2019 verlor die Landeskirche pro Jahr rund 1,2 Prozent ihrer Mitglieder, von 2013 auf 2018 stiegen die Austritte um 25 Prozent an. Die bisherigen Zahlen für das Jahr 2020 lassen eine Fortsetzung dieses Trends vermuten und die Prognosen der Freiburger Studie erscheinen realistisch.

Konnten die Budgets der Landeskirche und der Kirchengemeinden in den vergangenen Jahren jedes Jahr aufgrund der stabilen Kirchensteuereinnahmen entsprechend der Kostensteigerungen erhöht werden, wird nun ein Wendepunkt erwartet, wie Martin Kastrup, Leiter des Dezernats 7 im Oberkirchenrat, in seinem Finanz-Bericht vor der diesjährigen Sommersynode erklärte. Lagen die

Kirchensteuereinnahmen 2019 noch bei 790 Millionen Euro, ist in diesem Jahr nur mit 676 Millionen zu rechnen. In den Planungen war man von 750 Millionen ausgegangen, was (abzüglich der Beträge für Clearing, Kirchensteuerverwaltung u. a.) ein Minus von je 43 Millionen Euro für die Landeskirche und die Kirchengemeinden bedeutet.

Vor diesem Hintergrund verglich Martin Kastrup die Reise der Landeskirche in die Zukunft mit einer Ballonfahrt. Der Ballon habe bereits an Helium verloren und durch die Corona-Krise einen Riss in der Ballonhaut bekommen. Um nicht zu sinken, müsste Ballast in Form der ein oder anderen „lieb gewordenen Reiseutensilien“ abgeworfen werden, die Flugrichtung müsse soweit möglich angepasst werden und gleichzeitig müssten noch genügend Sandsäcke – sprich: Reserven für zukünftige Herausforderungen – am Korb verbleiben. Damit entwarf Martin Kastrup ein drastisches, aber realistisches Bild.



„Wir müssen die Rahmenbedingungen für die strategische Planung bis 2030 schaffen“, mahnt Martin Kastrup. Foto: Gottfried Stoppel

„Die Lage ist ernst, aber es gibt Spielraum“

Martin Kastrup, Finanzdezernent der Landeskirche, erläutert im Gespräch mit Dagmar Kötting die aktuelle finanzielle Lage der Evangelischen Landeskirche in Württemberg und blickt in die Zukunft.

Herr Dr. Kastrup, das Szenario, das Sie auf der Sommersynode entworfen haben – der sinkende Ballon Landeskirche –, war nicht populär und recht düster.

Martin Kastrup: Es ist Fakt, dass wir viele Entwicklungen nicht steuern können, weil wir keinen oder kaum Einfluss auf die Rahmenbedingungen haben. Wir sind, wie ein Ballon, in einer Strömung und wir müssen sehen, dass wir mit der Strömung das Beste machen. Meiner Meinung nach gibt es Spielraum.

Welche Auswirkungen hat die Corona-Krise auf die Finanzlage der Landeskirche?

Martin Kastrup: Durch rückläufige Gewinne, Beschäftigungsrückgang und steuerbefreites Kurzarbeitergeld hatten wir im April 21 Prozent weniger Kirchensteuer, im Mai waren es sogar 27 Prozent weniger als im Vorjahresmonat. Danach hat sich die Lage wieder stabilisiert, aber die Krise ist noch nicht ausgestanden. Das alte Niveau werden wir nicht mehr erreichen. Wie Corona die kommende Zeit beeinflusst, ist unklar, der langfristige Pfad aber wird durch die Austrittszahlen definiert und das ist eine der ganz wenigen Größen, bei denen die Prognosen sehr sicher erscheinen.

Es macht den Eindruck, als ob die Prognosen zu den Mitgliederzahlen überraschend kamen.

Martin Kastrup: Nein, das kann man nicht sagen. Aber die Kirchensteuer ist in den vergangenen Jahren weiter angestiegen und man hat daher weniger auf die Mitgliederzahlen geschaut. Die Daten über die Mitgliederzahlen wurden erhoben, aber keine Kirche hat ausreichende Konsequenzen daraus gezogen. Ich schaue gerne zuerst auf die Mitgliederzahlen, weil ich weiß, dass sie die letztendlich bestimmende Größe sind. In den wirtschaftlich erfolgreichen, letzten zehn Jahren ist eine gewisse Sorglosigkeit entstanden. Dadurch ist auch die Bereitschaft geschrumpft, Reformen anzugehen. Fehler werden in guten Zeiten gemacht.

Die Situation ist also ernst, deshalb wurde im April eine Haushaltssperre verhängt. Wie ist die Vorgehensweise?

Martin Kastrup: Bestehende Zahlungsverpflichtungen müssen natürlich bedient werden, aber alle Ausgaben im landeskirchlichen Bereich über 800 Euro wurden noch einmal einer Prüfung unterzogen. 90 Prozent der Fälle, die kommen, werden bewilligt, aber es gibt auch nicht zwingende Dinge. Wir haben zudem

Kirche im Umbruch – Projektion 2060

Freiburger Studie:

Abnahme
der Kirchensteuer
bis 2060
um 50 Prozent

Die Freiburger Studie „Kirche im Umbruch – Projektion 2060“ wurde von der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Katholischen Bischofskonferenz beim Forschungszentrum Generationenverträge (FZG) der Universität Freiburg in Auftrag gegeben und 2019 veröffentlicht.

Kernpunkte:

Prognostizierte Mitgliederzahlen für die Evangelische Landeskirche in Württemberg im Jahr 2060: knapp eine Million, was einer Halbierung seit 2017 entspricht
Abnahme aufgrund des demografischen Wandels: 27%
Abnahme durch kirchenspezifische Faktoren (weniger Taufen, Austritte): 24%
Höchste Austrittswahrscheinlichkeit: 20 – 35 Jahre
Abnahme der Kirchensteuer bis 2060 um 50%

von allen Budgets Einsparvorschläge erbeten. Wer zehn Prozent Einsparungen erbrachte, war von weiteren Kürzungen freigestellt. Einem Drittel ist es gelungen.

Wie können die Einsparmaßnahmen aussehen?

Martin Kastrup: Es gibt zwei grundsätzliche Möglichkeiten zu sparen: erstens durch die Anpassung des kirchlichen Aufgabenkatalogs. Wir müssen überlegen, was ist wirklich wichtig, was kann man weglassen. Hier tut sich Kirche schwer, weil hinter jeder Aufgabe immer auch engagierte Menschen stehen. Die zweite Möglichkeit: Wir führen alles Wesentliche weiter, aber schauen uns die Prozesse an und machen sie effizienter. Verwaltungs- und Finanzthemen werden professionalisiert, gebündelt und zentralisiert, Standorte aufgegeben. Wir müssen dabei auch über die Grenzen der Landeskirche hinwegschauen und analysieren, wo und wie man mit Partnern kooperieren kann. Das gilt für die IT, für Gehaltsabrechnungen oder das Immobilienmanagement. Nehmen wir die Ausbildung von Religionspädagogen. Können badische und württembergische Einrichtung hier nicht zusammenarbeiten?


Über die Grenzen hinwegschauen – gilt das auch EKD-weit?

Martin Kastrup: Die EKD kann nicht alles koordinieren, sondern Kirchen in Deutschland müssen selbst die Aufgaben anpacken. Die Erkenntnis wächst, dass es der intensivierten Kooperation bedarf.

Sie haben vor der Landessynode angemahnt, dass für die Entwicklung langfristiger Perspektiven nur ein Jahr Zeit bleibt und dass man sich als Verantwortungsträger nicht an einer Entscheidung vorbeimogeln kann. Und Sie forderten auf der Sommersynode „ein arbeitsfähiges Team, eine verantwortungsbereite, kompromissfähige und ergebnisorientierte Arbeitsgruppe mit festen Arbeitsschritten in einem klar getakteten Zeitplan“.

Martin Kastrup: Die Synode und die Kollegien im Oberkirchenrat müssen gemeinsam in einer verantwortungsbereiten, kompromissfähigen und ergebnisorientierten Arbeitsgruppe etwas auf den Weg bringen und die Rahmenbedingungen schaffen für die strategische Planung bis 2030. Ziel muss es sein, sich bis zum Jahresende auf Rahmendaten und auf eine tragfähige mittelfristige Strategie zu einigen. Dabei müssen Gesamtpakete geschnürt werden, die zu austarierten Ergebnissen führen. Nach dem Rasenmäherprinzip sollten wir nicht vorgehen. Es braucht einen ausgewogenen und überlegten Gesamtdeal.

Wie sieht der Fahrplan für die kommenden Jahre aus?

Martin Kastrup: Andere Kirchen nehmen sich vor, bis 2030 30 Prozent einzusparen. Für unsere Landeskirche ist bis dahin eine Mindesteinsparung von 20 bis 25 Prozent angesagt. Wenn wir das erreichen wollen, dann müssen wir ab 2021 jedes Jahr 0,7 Prozent nominal und je nach Inflation 2,0 bis 2,5 Prozent real einsparen. Wenn wir erst 2022 anfangen, sind es bereits 2,2 bis 2,7 Prozent pro Jahr. Je weiter wir das nach hinten verschieben, desto drastischer fallen die Einsparungen aus und gleichzeitig werden die Rücklagen aufgezehrt. 

Studie bestätigt Digitalisierungsboom durch Corona

„Kirche bricht auf zu Neuem. Auch wenn die digitalen Formate nicht die persönliche Begegnung in den Kirchen ersetzen können, ist die Kirche doch bunter und vielfältiger geworden“, so der Ratsvorsitzende der EKD, Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, bei der Vorstellung der Studie „Digitale Verkündigungsformate während der Corona-Krise“ im Juni. Die Studie wurde von der Evangelischen Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung (midi) im Auftrag des Kirchenamtes der EKD durchgeführt.



Es wird darum gehen, beide Formen – die analoge und die digitale – klug und mit Blick auf Reichweite und Ressourcen zu verbinden.

Dr. h. c.
Frank Otfried
July
Landesbischof

► Für die Untersuchung digitaler Verkündigungsformate während der Corona-Krise waren als repräsentative Stichprobe neben der württembergischen Landeskirche die Nordkirche, die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland sowie die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck ausgewählt worden. Insgesamt wurden 897 Rückmeldungen für die Studie ausgewertet, Württemberg war mit 38 Prozent Spitzenreiter bei der Teilnahme.

81 Prozent der Kirchengemeinden in Württemberg haben laut Studie digitale Angebote gemacht. 60 Prozent der digitalen Verkündigungsformate, so die Studie, waren digitale Andachten und „digitale andachtsähnliche Formate“, noch vor den digitalen Gottesdiensten. Die Autoren der Studie verglichen auch die durchschnittliche Gottesdienstbesucherzahl an einem normalen Sonntag vor der Pandemie mit digitalen Formaten während der Corona-Krise und konnten in den vier Landeskirchen einen Zuwachs von 287 Prozent verzeichnen. Dies sei ein „Nachfrage-Boom“, so der Leiter der

Studie, Daniel Hörsch, der von einem nachhaltigen Digitalisierungsschub in der evangelischen Kirche durch Corona sprach.

78 Prozent der Befragten gaben an, sich erst durch die Krise „digitalisiert“ zu haben. In Württemberg jedoch, dies ergab die Studie, hatte bereits vor der Krise ein Viertel der Umfrage-Teilnehmenden digitale Verkündigungsformate angeboten – und liegt damit vor den anderen Landeskirchen. „Hier machen sich“, so die Studie, „die unterschiedlichen Geschwindigkeiten in der Umsetzung entsprechender landeskirchlicher Digitalisierungsstrategien bemerkbar.“ Die Evangelische Landeskirche in Württemberg hat bereits 2017 ihr eigenes Digitalisierungsprojekt gestartet und daraus eine Roadmap und organisatorische Strukturen abgeleitet und umgesetzt.

Ob sie die digitalen Formate nach dem Lockdown weiterführen wollen, beantworteten 73,6 Prozent der Studienteilnehmenden in Württemberg mit Ja. Dazu Kirchenrat Dan Peter, in der Landeskirche für Medienpolitik zuständig: „Digitale Verkündigungs- und

Bildungsangebote der Landeskirche werden auch über die Corona-Krise hinaus fortgesetzt. Schon jetzt zeigt sich, dass damit über bestehende Verbindungen hinaus, neue Zielgruppen angesprochen und erreicht werden konnten.“

Landesbischof Frank Otfried July kommentierte die Studie hinsichtlich der Zukunft des Gottesdienstes: „Es wird darum gehen, beide Formen – die analoge und die digitale – klug und mit Blick auf Reichweite und Ressourcen zu verbinden.“ Zusammengefasst haben die digitalen Verkündigungsangebote der vier befragten Landeskirchen eine Reichweite von 6.548.279 Menschen erzielt.

Dagmar Kötting



Landesbischof Frank Otfried July [links] und Oberkirchenrat Dieter Kaufmann [rechts] bei der symbolischen Mutmacher-Übergabe an Simone Schächterle, Verbandsgeschäftsführerin der Diakonischen Bezirksstelle Böblingen.
Foto: Diakonie Württemberg



Mutmacher in der Corona-Krise

Kurzarbeit, Verlust der Arbeitsstelle, Mietschulden – die Corona-Krise bringt viele Menschen, denen es schon davor nicht gut ging, in große Not. Die Landeskirche und die Diakonie haben deshalb den Fonds „Mutmacher“ aufgelegt. Mit ihm können diakonische Beratungsstellen Einzelpersonen und Familien schnell und unbürokratisch helfen, wenn von keiner anderen Stelle Unterstützung möglich ist. Auf ihrer Sommertagung beschloss die Landessynode eine Million Euro zur Unterstützung des Fonds.

► „Nachdem mein Mann in Kurzarbeit geschickt wurde, hatten wir von heute auf morgen 500 Euro weniger auf dem Konto“, berichtet Anna M. (Name geändert). Die Familie mit fünf Kindern im Alter von 5 bis 19 Jahre hatte keine Chance, den finanziellen Verlust auszugleichen. „Auf das Geld vom Amt warten wir seit April. Wir sind sehr froh, dass die Diakonie so schnell geholfen hat.“ Schnelle, unbürokratische Hilfe für Menschen in Not, das ist das Ziel der Aktion „Mutmacher“ von Landeskirche und Diakonie. 150.000 Euro Soforthilfe stellte die Diakonie anfangs den Diakonischen Bezirksstellen und Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe zur Verfügung. „Viele Familien haben kein finanzielles Polster und stehen durch Corona vor großen Problemen“, berichtet Birgit Knaus von der Schuldner- und Sozialberatung in Böblingen. Die durch Corona eingeschränkten Dienste treffen auf eine sehr hohe Nachfrage. Und Verbandsgeschäftsführerin Simone Schächterle betont: „Gerade jetzt ist eine Sozial- und Lebensberatung wichtig. Wir freuen uns über die Initiative, die den Menschen hilft.“

Auch Landesbischof Frank Otfried July und Oberkirchenrat Dieter Kaufmann sehen die Notwendigkeit des Mutmachers für die Hilfe vor Ort. „In einer solchen Situation muss Kirche zeigen, dass sie nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten hilft. Ich unterstütze diese Aktion, weil sie Menschen Mut macht, in einer solchen Krise nicht die Hoffnung zu verlieren“, so der Landesbischof. Und Diakonie-Chef Kaufmann ergänzt: „Wir betonen immer wieder, dass die Regelsätze für Hartz IV zu niedrig sind und nicht ausreichen. Das zeigt sich jetzt besonders deutlich. Wir wissen aber auch, dass das bereitgestellte Geld nicht reichen wird, dafür ist die Not zu groß. Wir hoffen und bitten daher um Spenden, um den Menschen in Notsituationen wieder Mut zu machen.“

Synode unterstützt Mutmacher-Fonds

Auch die Landessynode sah die Not der Menschen, die von den Corona-Auswirkungen betroffen sind. Auf ihrer dreitägigen Sommertagung vom 2. bis 4. Juli 2020 haben

die 91 Mitglieder einstimmig beschlossen, eine Million Euro für den „Mutmacher-Fonds“ zur Verfügung zu stellen. Entgegen dem ursprünglichen Vorschlag, den Fonds mit einer halben Million Euro auszustatten, entschied sich die Landessynode nach ausführlicher Debatte, den doppelten Betrag einzusetzen. Zusätzlich wird jeder gespendete Euro von der Landeskirche verdoppelt.

Jeder der 48 Diakonischen Bezirksstellen in Württemberg werden zunächst 7.500 Euro zur Verfügung gestellt. Sie sollen als schnelle Soforthilfe von bis zu 100 Euro pro Empfänger an Menschen gehen, um unmittelbare Notlagen zu mindern. Außerdem sind sie für Hilfen bei Miet- und Energiekosten oder im Krankheitsfall gedacht, in der Regel sind bis zu 500 Euro pro Empfänger vorgesehen. Trägern der Migrationsdienste, Wohnungslosen-, Arbeitslosenhilfe, Sozialpsychiatrischen Diensten und Jugendhilfeeinrichtungen werden ebenfalls Mittel für Menschen in prekären Lebenslagen zur Verfügung gestellt.





Foto: Edgar Layher

„Viele freuen sich, dass ausgerechnet an sie gedacht wurde.“

Die Corona-Pandemie und der damit verbundene Lockdown trafen alle – manche Menschen waren dennoch stärker davon betroffen. Mit dem Corona-Soforthilfe-Programm „Mutmacher“ werden Menschen erreicht und unterstützt, die unter der Pandemie besonders leiden. Auch den wohnungslosen Menschen, die in den Beratungsstellen der Erlacher Höhe Unterstützung finden, Bewohnern der Eingliederungshilfe sowie weiteren Personen im Ambulant Betreuten Wohnen kommt diese Einmalhilfe in Höhe von 50 Euro zugute. Claudia Mann hat mit Wolfgang Sartorius, Vorstand der Erlacher Höhe, gesprochen.

? Herr Sartorius, welche Auswirkungen hatte Corona und der damit verbundene Lockdown auf wohnungslose Menschen?

Wolfgang Sartorius: Schauen wir zuerst auf die gesundheitlichen Aspekte. Wenn die Politik dazu aufruft, zu Hause zu bleiben, ist das ziemlich paradox für Menschen, die gar kein Zuhause haben. Wie sollen diese Menschen Hygieneregeln beachten, wenn sie weder über ein Waschbecken noch über eine Dusche verfügen? In kommunalen Obdachlosenunterkünften stellt sich die Situation nicht viel besser dar, dort sind vielfach Mehrbettzimmer und unzureichende Standards anzutreffen, sodass bei Infektionen Quarantänen oft nicht möglich sind. Kommt es zu Quarantänesituationen in Einrichtungen, sind diese psychisch sehr belastend, weil die Menschen dort häufig ohnehin schon psychisch belastet sind. Auch die materiellen Folgen sind gravierend: Aufgrund von Corona musste die niederschwellige Versorgungsstruktur, mit deren Hilfe man überhaupt nur von Hartz IV leben kann, weitgehend eingestellt werden. Die Tafeln arbeiten vielfach mit älteren Ehrenamtlichen, die besonders vulnerabel sind; Schließungen waren daher konsequent, dies gilt auch für die Tagesstätten. Aber so sahen sich wohnungslose und einkommensarme Menschen plötzlich neuen Formen des Mangels ausgesetzt, das Geld reichte hinten und vorne nicht. Deshalb haben wir seitens der Erlacher Höhe die Bundesregierung bereits am 18. März aufgefordert, die Regelsätze zumindest vorübergehend um 100 Euro zu erhöhen. Viele Organisationen schlossen sich dieser Forderung an – leider ohne Erfolg. So war es ein Segen, dass das Corona-Soforthilfe-Programm „Mutmacher“ sehr kurzfristig zustande kam.

? Wie unterstützt das Geld die Menschen konkret, wofür wird es eingesetzt?

Wolfgang Sartorius: Viele Menschen haben es dankbar als Zuschuss zu den gestiegenen Lebenshaltungskosten angenommen, andere für die Miete oder für Energienachzahlungen. Und manchmal waren dadurch dringende Anschaffungen möglich. Ich weiß von einem Fall, bei dem der defekte Backofen durch ein gebrauchtes Gerät für 50 Euro ersetzt werden konnte; dies war genau der Betrag, den die Person erhalten hatte.

? Bekommen Sie Rückmeldungen, wie der Mutmacher ankommt und aufgenommen wird?

Wolfgang Sartorius: Ja, ich zitiere hier gerne ein paar Beispiele. Ein Betroffener sagte: „Sie wissen gar nicht, wie sehr wir (meine Freundin und ich) das gerade brauchen können! Wir dachten erst, es sei ein Scherz, und konnten es gar nicht glauben!“ Oder: „Sagen Sie den Geldgebern vielen lieben Dank! Damit kann ich nun für einen Monat die Medikamente bezahlen, die meine Kasse nicht übernimmt, das hilft wirklich.“ Ein Elternpaar sagte: „Unser Einjähriger wird sich tierisch drüber freuen. Sonst muss man ja immer die Hosen runterlassen, damit man in absoluten Notsituationen was bekommt.“ Insgesamt war auffallend, dass sich viele vor allem darüber gefreut haben, dass ausgerechnet gerade an sie gedacht wurde. Zu wissen, dass sie in diesen Zeiten nicht vergessen sind und sich jemand um sie kümmert: Dieses Gefühl der Wertschätzung hat bei vielen überwogen.

? Was würden Sie sich von der Politik in Zeiten wie Corona für Menschen in prekären Situationen wünschen?

Wolfgang Sartorius: Politik in Bund und Land muss aus der Pandemie lernen. Bezogen auf wohnungslose Menschen halte ich fünf Konsequenzen für unerlässlich: An erster Stelle steht der

Schutz vor Wohnungslosigkeit durch eine verbesserte Wohnbaupolitik, die Wohnungslosigkeit quantitativ reduziert. An zweiter Stelle folgen angemessene Regelsätze in der Grundsicherung. Drittens eine im Hinblick auf Seuchen verbesserte, lokale Infrastruktur in niederschweligen Versorgungssystemen, in psychiatrischen Kliniken, beim Medizinischen Dienst der Krankenversicherung (MDK) und bei der gesetzlichen Betreuung. Viertens verbesserte Standards in den „klassischen“ Strukturen der Wohnungslosenhilfe: Einzelzimmer mit einer eigenen Sanitäreinrichtung sollten analog der Heimbauverordnung der Regelfall werden.

Besonders dringend ist ein verpflichtender Ausbau der hygienischen Standards in kommunalen Notunterkünften, damit diese auch im Fall einer Epidemie oder Pandemie genügen. Der letztgenannte Punkt ist skandalös; die Situation in vielen kommunalen Obdachlosenunterkünften ist himmelschreiend. Besonders im ländlichen und kleinstädtischen Raum ist diese Thematik bei vielen Kommunen unbeliebt. Dass eine ordnungspolitische Verpflichtung zur Vermeidung von Obdachlosigkeit besteht, wird dabei mancherorts ignoriert oder in einer Weise umgesetzt, die nicht mit Artikel 1 des Grundgesetzes vereinbar ist. Leider nehmen in vielen Bundesländern, auch in Baden-Württemberg, die Aufsichtsbehörden

über Kommunen ihren Job nicht richtig ernst, sonst hätten wir andere Zustände in den kommunalen Obdachern.



Was macht Ihnen während der Pandemie Mut?

Wolfgang Sartorius: Einmal sind das viele Mitarbeitende der Diakonie, die während der Hochphase der Pandemie Tag für Tag in großer Treue ihre Arbeit verrichtet und Menschen unterstützt haben, so gut es die Corona-Verordnungen jeweils zuließen, und dabei eigene Interessen und Ängste zurückgestellt haben. Zweitens vertraue ich in die Gegenwart Gottes und die Erfahrung, dass der Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit auch durch Krisen trägt. Drittens habe ich die Hoffnung, dass die Politik in Bund und Land irgendwann doch noch zu verstehen lernt, dass unsere Gesellschaft im Innersten nicht von hohen Exportüberschüssen zusammengehalten wird, sondern von Menschen, die ihre Berufung darin sehen, sich als Krankenschwestern und Lehrer, als Erzieher und Ärzte, als Hauswirtschafterinnen, Sozialarbeiter und Hausmeister beruflich oder im Ehrenamt in einem Verein um andere zu kümmern. Dies muss besser vergütet und attraktiver ausgestaltet werden, damit mehr junge Menschen einen Sozial- oder Gesundheitsberuf wählen.



Landeskirche bündelt ihre Aktivitäten im Bereich „digitales Lernen“

Angenommen, eine Kirchengemeinde, ein Tagungszentrum oder eine diakonische Einrichtung interessiert sich für digitales Lernen. Von wem erfährt sie, ob es den ersehnten Fortbildungskurs schon woanders gibt? Wer hilft ihr, einen Kurs selbst zu entwickeln? Wer berät sie unabhängig, was dafür nötig ist und was nicht? Das neue „Kompetenzzentrum Digitales Lernen“ der württembergischen Landeskirche bündelt Angebote und Beratung, in ihm arbeiten vier kirchliche Partner zusammen.

► Am 1. Juli 2020 ging – nach einiger Verzögerung – das Projekt an den Start, durch den Corona-Digitalschub kam es genau richtig: Von Anfang an gab es sehr viele Anfragen. „Sie kommen nicht nur aus Württemberg, sondern aus ganz Deutschland“, sagt die Psychologin und Technikpädagogin Sharona Sargizi. „Wir kooperieren über die Grenzen der württembergischen Landeskirche hinaus, auch mit der katholischen Kirche. Wir können uns vor Anfragen und Kunden kaum noch retten.“ Sharona Sargizi arbeitet im

Evangelischen Medienhaus in Stuttgart. Die anderen drei Projektpartner sind die Evangelische Hochschule Ludwigsburg sowie das Evangelische Jugendwerk in Württemberg (EJW) und die Evangelische Erwachsenen- und Familienbildung (EAEW). Alle Partner haben sich schon bisher für die digitale Bildung eingesetzt, nun bündeln sie ihre Aktivitäten. Rechnet man die Teilzeitbeschäftigung um, zählt das Projekt insgesamt vier Vollzeitstellen. Möglich wurde der Aufbau des Kompetenzzentrums durch die Projektgruppe Digitalisierung.

Über die Finanzierung hat die württembergische Landessynode entschieden, das Projekt ist vorerst auf drei Jahre angelegt.

Umsetzung von analog zu digital geht nicht eins zu eins

Basis der Plattform ist das Lernmanagementsystem Moodle Workplace. Damit können dank Baukastenprinzip auch Einsteiger einfach digitale Inhalte erstellen. Weil die Voraussetzungen ganz unterschiedlich sind, bietet das Kompetenzzentrum drei verschiedene



Mehr Infos: www.digitales-lernen-kirche.de

Pakete an. Wer bereits das Wissen hat, um eigenständig Kursinhalte zu produzieren, kann diese bis zu einem Datenvolumen von einem Gigabyte gratis hosten lassen. Wer noch didaktische Beratung braucht, kann diese gegen Bezahlung auf Stundenbasis bekommen. Wer umfassendere technische Unterstützung benötigt, kann sich vom Kompetenzzentrum für sein gesamtes Fortbildungsprojekt beraten lassen – vom kleinen Projekt für 500 Euro bis zum größeren für einige Tausend Euro. Manche Mandanten legen dem Kompetenzzentrum ihren bereits fertig entwickelten Online-Kurs vor, um ihn didaktisch beurteilen zu lassen. Sie bitten um Hinweise und Verbesserungsvorschläge. Ein solcher Vorschlag kann darin bestehen, spielerische Elemente in den Kurs einzubauen. „Vor dem Bildschirm ist die Aufmerksamkeitsspanne kürzer als bei einem Live-Referenten“, weiß Sharona Sargizi, die sich bereits seit zehn Jahren mit digitaler Bildung beschäftigt. „Der Kurs soll ja etwas anderes sein als ein Online-Buch, die Umsetzung von analog zu digital geht nicht eins zu eins. Ich versuche, mich in die Zielgruppe des Kurses hineinzudenken. Ist etwas inhaltlich zu detailliert? Geht das noch niederschwelliger? Auch muss die jeweilige Methode zum Inhalt eines Kurses passen.“

Seinen fertigen Kurs kann der Anbieter auf der Plattform des Kompetenzzentrums öffentlich zur Verfügung stellen, so profitieren andere davon. Er kann für die Nutzung durch andere auch eine Gebühr verlangen, die er dann ohne Abzüge komplett erhält. „Das kann für ein Tagungszentrum eine Möglichkeit sein, um zu neuen Einnahmen zu kommen“, sagt Sharona Sargizi. Viele Einrichtungen hätten bereits mit der Erstellung von Kursen begonnen: „Das ist ganz bunt. Da geht es um Cybermobbing, um eine Hygieneschulung und um Medienrecht, um Schönheitsideale und Selbstdarstellungen.“

Vielfalt im Kursangebot

Das Kompetenzzentrum Digitales Lernen entwickelt auch eigene Kurse. Im Kurs „Digitale Bildung für Anfänger“ wird vermittelt, wie man selbst E-Learning-Kurse erstellen kann. Ein anderer Kurs stellt digitale Tools für Arbeits- und Schülergruppen vor. Es gibt Kurse zum Gemeindebrief, zum Aufbau und zur Überarbeitung von Webseiten und zur Suchmaschinenoptimierung (SEO). Ein gewinnorientiertes Unternehmen will seine Produkte verkaufen, das ist ganz normal. So könne es passieren, sagt Sharona Sargizi, dass ein

Bildungsanbieter für digitale Tools bezahle, die er gar nicht unbedingt brauche. Hier zeige sich der Vorteil der unabhängigen Beratung: „Wir raten auch einmal von etwas ab.“

Das Kompetenzzentrum hat eigene Server angeschafft. Das Tool BigBlueButton ermöglicht datenschutzkonforme Videokonferenzen, ein virtueller Raum – quasi das Klassenzimmer – kostet netto rund 40 Euro im Monat und steht bei Bedarf ständig zur Verfügung. In diesem Preis ist eine Schulung enthalten. „Die Mandanten lernen, wie sie ihren ersten Online-Kurs halten. Wie begrüße ich die Teilnehmer? Lohnt sich ein Ko-Moderator? Wie funktioniert digitale Gruppenarbeit? Wie verabschiede ich die Teilnehmer? In einem zweiten Kurs wird jeder einzelne Knopf des Programms erklärt.“

Das Kompetenzzentrum Digitales Lernen ist für alle da, für den technikaffinen jungen Kirchengemeinderat ebenso wie den älteren Haupt- oder Ehrenamtlichen, dem das E-Learning bisher noch fremd ist. „Wir sind offen für Einrichtungen, die mehr Schulung brauchen. Wir bieten kirchlichen Einrichtungen die Unterstützung, die sie brauchen, ohne dass jemand lange bei irgendeinem großen Anbieter in der Warteschleife hängen muss.“

Peter Dietrich 

Gottesdienst in Coronazeiten

Im Lockdown konnten keine Gottesdienste gefeiert werden. Seitdem sind Gottesdienste unter besonderen Auflagen möglich. Dagmar Kötting hat mit dem Dezenten für „Theologie, Gemeinde und weltweite Kirche“ Professor Ulrich Heckel über Gottesdienste in Coronazeiten gesprochen.

Zu Beginn eine grundsätzliche Frage: Welche Bedeutung hat der Gottesdienst in der evangelischen Kirche?

Prof. Ulrich Heckel: Der Gottesdienst ist und bleibt die zentrale Veranstaltung in der Gemeinde. Hier wird das Evangelium verkündet, von dem der Glaube lebt. Deshalb ist der Gottesdienst von grundlegender Bedeutung für die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden.

Was bedeutete für Sie und die Gremien in der Kirchenleitung die Aussetzung der Gottesdienste?

Prof. Ulrich Heckel: Die Aussetzung der Gottesdienste war eine sehr schwierige Entscheidung, die uns nach langer und intensiver Diskussion nicht leichtgefallen ist. Der Gottesdienst ist ein wesentliches Element des Gemeindelebens, aber am Ende war die Gefährdung des Lebens durch eine mögliche Infektion der ausschlaggebende Punkt. Das Gebot der Nächstenliebe verlangt den Schutz der Schwachen, der Risikogruppen, der chronisch Angeschlagenen, der Älteren, die ja häufig zu den Treuen in den Gottesdiensten gehören. Deshalb haben wir uns den Vorschriften von staatlicher Seite angeschlossen. Die kirchlichen Vorgaben waren in manchen Punkten noch strenger, da an den Gottesdiensten viele teilnehmen, die besonders gefährdet sind. Wir haben hier eine besondere Verantwortung. Wir waren uns bewusst, dass wir diese Menschen ein Stück weit allein gelassen haben und die Folgen für die Gemeindeglieder schmerzlich waren.

Was sprach für, was gegen die Absage, wie wurde entschieden?

Prof. Ulrich Heckel: Die Aussetzung der Gottesdienste war eine gemeinsame Entscheidung des Kollegiums. Sie wurde in Rundschreiben mitgeteilt, der Landesbischof hat sie in Videobotschaften und Briefen weiter erläutert. Es ging in den Diskussionen um die theologische Bedeutung des Gottesdienstes, um die Hygiene, den Schutz der Gemeindeglieder – das musste alles abgewogen werden. Die Entscheidung zu den Gottesdiensten musste sehr rasch gefällt werden, die Beschlüsse zum Abendmahl haben wir zunächst einmal zurückgestellt, um Zeit für die Beratung zu gewinnen.

Was hat die Kirchenleitung nach der Aussetzung in Gang gesetzt, was kam von der Basis?

Prof. Ulrich Heckel: Es war für alle Beteiligten das erste Mal, dass wir uns in einer solchen Situation befanden. Und es war unsere Aufgabe, aus dieser Situation das Beste zu machen. Ein erster Schritt war, dass der Landesbischof, die Prälatinnen und Prälaten in der Passions- und Osterzeit sowie zum Tag der weltweiten Kirche an Pfingsten mit dem Medienhaus Gottesdienste aufgenommen und übertragen haben unter dem Motto: „Du bist nicht allein.“ Zudem gab es gleich zu Anfang Angebote von Gottesdiensten in kleinerer Form, auch zu Hause. Dazu wurde vom Oberkirchenrat zu jedem Wochenende eine Handreichung veröffentlicht. Viele Gemeinden haben Gottesdienstvorschläge oder Predigten kopiert, ausgelegt, verschickt oder auch persönlich – mit Abstand – übergeben. Sonderausgaben von Gemeindebriefen wurden gedruckt, Telefonketten und Einkaufshilfen für ältere Gemeindeglieder organisiert, digitale Angebote entwickelt.

Sehr problematisch war die Situation bei den Kasualien, vor allem Beerdigungen. Die Konfirmationen mussten verschoben und völlig neu geplant werden, was für alle Beteiligten in den Gemeinden und Familien eine große Herausforderung war. Auch die seelsorgerliche Begleitung Kranker und Sterbender war sehr erschwert. Da sind die Gemeinden an Grenzen gestoßen, die sehr schmerzlich waren. Insgesamt gab es aber viele kreative Ideen, besonders bei den Streaming-Gottesdiensten zahlreicher Gemeinden. Diese Angebote wurden oft von mehr Menschen wahrgenommen als in den normalen sonntäglichen Gottesdiensten. Das ist erfreulich.

Wie haben Sie die vielfältigen Ideen und Angebote erlebt, die von der Basis kamen?

Prof. Ulrich Heckel: Hier hat die Coronakrise einen großen Kreativitätsschub hervorgebracht. Vor allem die Möglichkeiten der Digitalisierung sind in einer Weise genutzt und weiterentwickelt worden, wie es vorher kaum jemand für möglich gehalten hätte. Viele Gemeinden haben Online-Gottesdienste angeboten. Kirchengemeinderatssitzungen und Teambesprechungen wurden digital



„Die Coronakrise hat einen großen Kreativitätsschub hervorgebracht“, sagt Professor Ulrich Heckel. Foto: Gottfried Stoppel

abgehalten. Bläser und Musikteams sind sonntags durch die Gemeinden gezogen. Nachbarn haben sich abends verabredet, um miteinander vom Balkon aus zu singen: Der Mond ist aufgegangen. Der Bezirk Neuenbürg hat als ökumenisches Projekt zu Ostern und Pfingsten Bücher mit Predigten und Bildern der Kirchen aus den Gemeinden herausgegeben. Die Osterbotschaft wurde mit Kreide auf die Straße geschrieben: Der Herr ist auferstanden.

Aber die Pandemie hat auch eine große Verunsicherung gebracht und zu vielerlei Sorgen Anlass gegeben um die Gesundheit, die Angehörigen, den Arbeitsplatz, die wirtschaftliche Existenz, die Zukunft. Und sie hat in neuer Intensität existenzielle und seelsorgerliche Fragen aufgeworfen nach dem Sinn von Krankheit und Leid, nach dem Warum und Wozu, nach dem Schöpfer und Erlöser, nach der Kraft des Gebets. Sie hat Entschleunigung gebracht und zum Nachdenken über das eigene Leben Anlass geboten, aber auch Ängste ausgelöst. Sie hat uns die Verletzlichkeit und Begrenztheit unseres Lebens spüren lassen. Aber sie hat auch in neuer Weise dafür sensibilisiert, wie sehr wir auf andere angewiesen sind, die die Versorgung gewährleisten, in Kliniken, Heimen, Supermärkten für uns arbeiten, wie dankbar wir sein können für das menschliche Miteinander, unsere Gesundheit, das tägliche Auskommen und die Leistungsfähigkeit des Gesundheitswesens. Auch der Wert persönlicher Beziehungen und Begegnungen ist nicht zuletzt im Gemeindeleben, im Gottesdienst und der Seelsorge neu bewusst geworden. In alledem hat die Erinnerung an den Weg Jesu in der Passions- und Osterzeit eine neue Relevanz gewonnen, der Klage und dem Mitleiden Raum gegeben, durch die Botschaft von der Auferstehung Hoffnung und Mut gemacht, das Leben ganz neu in eine andere Perspektive gestellt. Es ist die österliche Siegesgewissheit, dass

alles vergeht, auch das Bedrängende, Gottes Liebe aber über alles Unglück hinaus bleibt, uns Halt gibt und am Ende ein neues Leben schenkt. Und wir waren sehr froh, als die Gemeinden im Mai mit den notwendigen Hygienemaßnahmen doch endlich wieder in ihren Kirchen zum Gottesdienst zusammenkommen konnten.



Thema Abendmahl in digitaler Form – das war ja eine durchaus strittige Auseinandersetzung und Entscheidung.

Prof. Ulrich Heckel: Wir haben eine eigene Arbeitsgemeinschaft eingesetzt, um die theologischen und praktischen Fragen zum Abendmahl intensiv diskutieren zu können. Im Blick auf die Karwoche war rasch klar, dass durch die Aussetzung der öffentlichen Gottesdienste das Abendmahl nicht in der gewohnten Weise gefeiert werden konnte. Am Ende des Beratungsprozesses stand die Entscheidung: Die Gemeinden können an der Ausstrahlung von Abendmahlsfeiern betend teilnehmen und in der Karwoche sowie an Ostern soll das Abendmahl in dieser Notsituation ausnahmsweise auch in häuslicher Gemeinschaft möglich sein. Für die Gestaltung solcher häuslichen Feiern hat der Oberkirchenrat eine Anleitung zur Verfügung gestellt.

Seit dem 26. Juli, dem 7. Sonntag nach Trinitatis, der das Abendmahl zum Thema hat, sind Abendmahlsfeiern wieder möglich, unter Beachtung weitreichender Hygienebestimmungen. Dies war ein weiterer Schritt zu mehr Normalität, der uns sehr gefreut hat.


Wir sind uns bewusst, dass die Digitalisierung enorme Veränderungen mit sich bringt, auch für die Gestaltung der Gottesdienste. Gerade beim Abendmahl hat sich noch einmal ganz neu die Frage gestellt: Worin besteht eigentlich die Gemeinschaft, die wir da feiern? Was ist für die Gemeinschaft mit Christus unerlässlich, was gehört zur Gemeinschaft mit der Gemeinde? Was kann am

Bildschirm verfolgt werden? Was geht nur im persönlichen Miteinander? Welche Bedeutung hat das Leibliche? Und was bedeutet es für die Gemeinschaft, wenn die Übertragung nicht gleichzeitig erfolgt, sondern zeitlich versetzt ist? Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass es heftige Diskussionen gibt, die drei Anträge in der Sommersynode stehen dafür exemplarisch.

Über diese Fragen müssen wir uns verständigen. Deshalb werden wir im theologischen Ausschuss und in der Landessynode die Diskussion über das Abendmahl weiterführen. Dieses neue Interesse am Abendmahl ist sehr erfreulich und bietet uns eine hervorragende Chance, Bedeutung, Sinn und Gestaltung des Abendmahls in den Gemeinden zum Thema zu machen, nicht nur in unserer Landeskirche, sondern EKD-weit, aber auch im ökumenischen Gespräch mit anderen Kirchen.

 *Der Verzicht auf das Singen ist elementar, wie gestaltete und gestaltet sich der Umgang damit?*

Prof. Ulrich Heckel: Gerade der Verzicht auf das Singen war sehr einschneidend. Singen ist ein elementarer Ausdruck evangelischen Glaubens, seit der Reformation ein Markenzeichen der evangelischen Kirche. Die Diskussionen zum Gesangsverbot sowie zu den Ansteckungsmöglichkeiten beim Singen oder Spielen von Blasinstrumenten dauern an. Die wissenschaftlichen Einschätzungen gehen auseinander. Das Singen ist mit Maske wieder möglich, aber das Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes beeinträchtigt natürlich die Freude. Wir wissen nicht, wie lange die Bedrohung durch Corona anhalten wird. Die Hygienevorschriften müssen langfristig praktikabel sein in den Kirchen und Chorverbänden. Das ist eine Herausforderung für alle, die musikalisch, künstlerisch, erzieherisch und pädagogisch tätig sind.

 *Hat Corona Auswirkungen auf die Kirche? Kann man der Pandemie und ihren Auswirkungen auch etwas Positives abgewinnen?*

Prof. Ulrich Heckel: Im Augenblick kann niemand sagen, wie lange wir noch mit den Auswirkungen von Corona zu tun haben werden. Und es ist klar, dass wir danach nicht einfach dorthin zurückkehren können, wo wir vor Corona standen. Die Pandemie hat einen Schub an Kreativität freigesetzt. Das ist die positive Seite, die es perspektivisch fortzuführen lohnt.

Die digitalen Möglichkeiten haben aber auch das Gespür geschärft, dass ein Online-Angebot nicht dieselbe Qualität hat wie ein gemeinschaftlicher Gottesdienst. Auch im seelsorglichen Gespräch hat die persönliche Begegnung einen eigenen Wert. Bei Sitzungen und Tagungen werden digitale Formate zunehmen, aber für kompliziertere Fragestellungen, einen intensiveren Gedankenaustausch und kreative Prozesse wird das persönliche Zusammentreffen eine neue Wertschätzung erfahren.


Die Absage der Gottesdienste und Veranstaltungen hat in den Gemeinden Freiräume geschaffen, die genutzt wurden, um Neues auszuprobieren. Was gut angelaufen ist, sollte weiterentwickelt werden. Dies verlangt Ressourcen, die nur durch Entlastung an anderer Stelle geschaffen werden können. Deshalb bietet die gegenwärtige Krise auch die Chance, im Gegenzug sorgfältig zu prüfen, was seine Zeit gehabt hat und nicht mehr wiederaufgenommen werden soll. Es ist eine gute Gelegenheit, einmal wieder neu zu fragen, welche Aktivitäten dazu beitragen, das Evangelium den Menschen nahezubringen, aus dem der Glaube lebt, Hoffnung entsteht und die Liebe tätig wird. Das wird auch die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden stärken. 



Foto: Tobias Glawion

Online-Gottesdienste stark gefragt

Laut einer Studie, die von den Landeskirchen Baden und Württemberg initiiert und Ende September veröffentlicht wurde, wünschen sich vor allem Menschen mittleren Alters (41 – 60 Jahre) eine Fortsetzung der digitalen Gottesdienstangebote. Von den knapp 5.000 Befragten nahmen auch nach Ende des Lockdowns weiterhin 75 Prozent an digitalen Gottesdiensten teil. Mehr als 80 Prozent hatten mindestens vier Online-Gottesdienste besucht, 38 Prozent waren mindestens zehn Mal dabei. Nur drei Prozent nahmen vor Corona regelmäßig an digitalen Gottesdiensten teil. Die Studie zeige deutlich, so der wissenschaftliche Begleiter der Studie, Digitalisierungs-Experte Professor Holger Sievert von der Hochschule Macromedia (Köln), dass die Online-Kommunikation auch im gottesdienstlichen Kernbereich nach Corona nicht mehr wegzudenken sei. Auch höhere Altersgruppen nutzten die Angebote zunehmend.



Fotos: Tobias Glawion

„Du bist nicht allein“ – TV-Gottesdienste in der Passionszeit

Eine Passionszeit ohne gemeinsame Gottesdienste – für viele Menschen undenkbar. Doch aufgrund der Corona-Verordnungen des Landes waren Gemeindegottesdienste in der diesjährigen Passionszeit unmöglich geworden. Neben den unzähligen digitalen, gestreamten Gottesdiensten und Andachten, die vor Ort in den Kirchengemeinden initiiert wurden, gab es auch eine zentrale Gottesdienstreihe der Landeskirche.

► Unter dem Motto „Du bist nicht allein“ startete Mitte März die gemeinsame Aktion mit dem Fernsehsender Regio TV. Den Auftakt machte am 21. März Prälatin Gabriele Wulz im Ulmer Münster. Wöchentlich folgten in der Passionszeit Gottesdienste aus den drei weiteren Prälaturen in Württemberg. In Reutlingen gestaltete Prälat Professor Christian Rose einen TV-Gottesdienst, in Heilbronn predigte Prälat Harald Stumpf. Am Karfreitag,

10. April, zeichnete die Stuttgarter Prälatin Gabriele Arnold in der Stuttgarter Stiftskirche für den Gottesdienst verantwortlich. Den Ostergottesdienst, ebenfalls in der Stiftskirche, leitete Landesbischof Frank Otfried July, und den Abschluss-Gottesdienst der Reihe hielt am 19. April Diakonie-Chef Oberkirchenrat Dieter Kaufmann. An den Aufzeichnungen der Gottesdienste waren neben dem Bischof, den Prälaten und Oberkirchenrat Kaufmann

auch weitere Pfarrer, kirchliche und diakonische Mitarbeitende sowie Musikerinnen und Musiker beteiligt.

Ausgestrahlt wurden die Gottesdienste mehrfach über die Sender Regio TV Bodensee, Regio TV Schwaben und Regio TV Stuttgart, im Kabelprogramm und über Satellit, abrufbar sind sie weiterhin auf der landeskirchlichen Website www.elk-wue.de, auf www.kirchenfernsehen.de und in der Mediathek von Regio TV.

Die Idee zu dieser Gottesdienst-Reihe entstand in einem Gespräch zwischen dem Chefredakteur der landeskirchlichen Redaktionen und Geschäftsführer des Evangelischen Medienhauses, Tobias Glawion, und dem Geschäftsführer der Regio TV GmbH, Ralph van Gülick. „Wir haben uns überlegt, ob wir in dieser schwierigen Zeit nicht zusätzlich zu den digitalen Formaten ein Angebot im klassischen Fernsehen machen könnten – schließlich ist das Fernsehen bei den meisten der Gottesdienstbesucher nach wie vor das am häufigsten genutzte Medium. Aus diesem Samenkörnchen ist dann die Reihe ‚Du bist nicht allein‘ erwachsen“, so Tobias Glawion. Schnell waren alle Verantwortlichen der Landeskirche und des Senders zusammengetrommelt und schon gut eine Woche nach der Geburt der Idee startete die erste Aufzeichnung in Ulm.

„Es war schon eine Herausforderung“, erzählt Tobias Glawion, „ein Format zu gestalten, jenseits der großen Gemeindegottesdienste mit Dutzenden von Beteiligten, zig Kameras und bombastischer Orgel, wie man sie sonst aus dem Fernsehen kennt.“

Schon rein etatmäßig konnten und wollten die Landeskirche und Regio TV mit den aufwendigen Produktionen von ARD und ZDF nicht mithalten; zudem waren mehr als fünf Menschen, die die Gottesdienste gestalten, aufgrund der restriktiven Corona-Bestimmungen nicht möglich; und schließlich war den Macherinnen und Machern bewusst, dass sie mit ihrem „neuen“ Format die Stärken eines regulären Gemeindegottesdienst vor Ort – mit gemeinsamen Gebeten und Liedern – nicht adäquat überbringen konnten. „Deshalb haben wir uns auch dafür entschieden, die Gottesdienste anders zu gestalten und die Stärken des Mediums Fernsehen zu nutzen. Wir haben die Gottesdienste vorproduziert und Stück um Stück, Szene um Szene aufgezeichnet“, beschreibt Tobias Glawion die Vorgehensweise.

Hand in Hand arbeiteten die Beteiligten an den Gottesdiensten mit den professionellen Kamera- und Tonleuten. Von Gottesdienst

zu Gottesdienst entwickelte man sich gemeinsam weiter. Tobias Glawion: „Wir sind miteinander im Team gewachsen und die Mitarbeitenden der Produktionsfirma haben sich zu echten Gottesdienstfachleuten entwickelt. Da war echtes Interesse am Thema zu spüren, es gab spannende Fachsimpelungen untereinander und wir haben miteinander auch viel gelacht.“ Die anfängliche Unsicherheit – darf man hinter dem Altar die Kamera aufbauen, oder ist das zu heilig? – wich wachsender Selbstverständlichkeit, einer vielfältigen Kreativität und der Überzeugung: Es ist wunderbar, dass wir zusammen mit dem Bischofsrat und ihren tollen Teams vor Ort etwas machen können, das in diese schwierige Zeit ein hoffnungsvolles, positives Signal sendet.

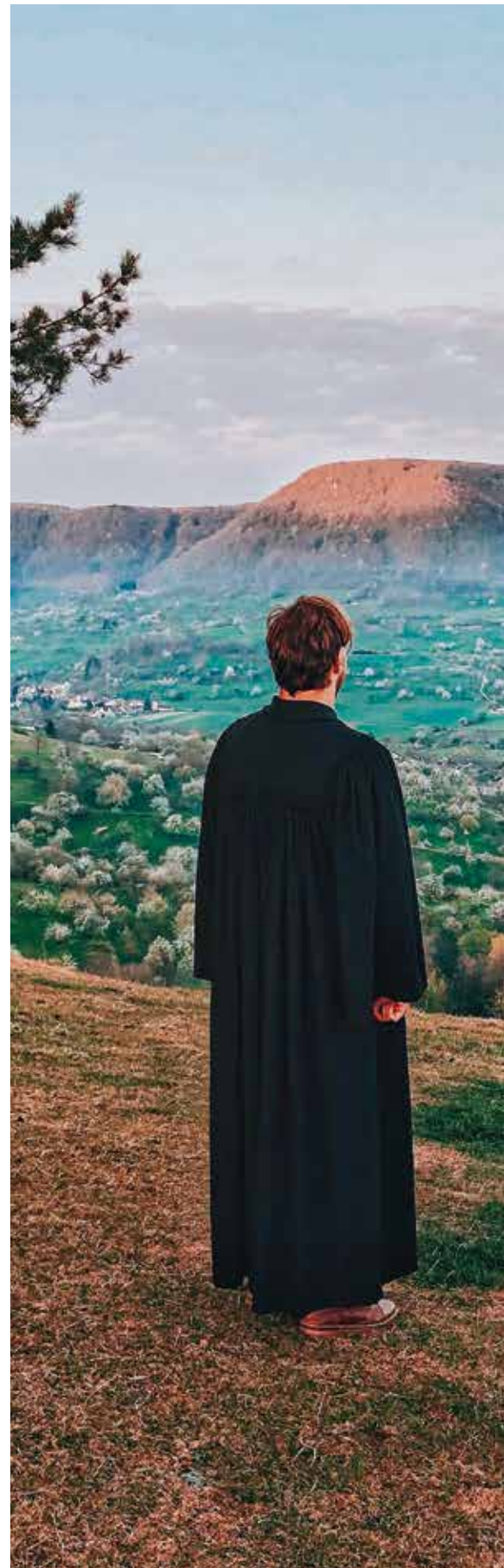
„Es war rührend und ergreifend“, so Tobias Glawion, „mit welcher hoher Motivation alle dabei waren.“ Auch an amüsante Szenen erinnert sich Tobias Glawion, der alle Sendungen vor Ort als verantwortlicher Produzent begleitet hat: „Beim Fernsehen ist es ja normal, dass Szenen mehrfach wiederholt werden. Aber wenn du da bei einer Predigt oder im Abschlussegnen die Aufnahmen mit den Worten stoppst ‚Da war schon viel Schönes dabei. Wir machen das aber nochmal‘, da mussten wir doch auch alle herzlich schmunzeln.“

Gemeinsam haben es die Macherinnen und Macher von „Du bist nicht allein“ geschafft, die Gottesdienste hochprofessionell zu gestalten und so umzusetzen, „dass die Fernsehzuschauer verstanden haben, was Kirche ausmacht“, davon ist Tobias Glawion überzeugt. Und das beweisen auch die Zuschauerzahlen: Weit über 150.000 Zuschauer wurden erreicht, über die Grenzen von Württemberg hinweg und auch bundesweit über die Ausstrahlung auf Bibel TV. „Erwartet hatten wir das nicht“, freut sich Tobias Glawion, „aber erhofft.“

Dagmar Kötting



Alle TV-Gottesdienste „Du bist nicht allein“: www.kirchenfernsehen.de



Stimmungsvoll wurde der „EasterGoDi“ mit einem kleinen Osterfeuer und Sonnenaufgang gefeiert. Foto: Nicolai Opifanti

Missionsauftrag in der digitalen Welt: Gottesdienste auf Instagram

„Das ging ruck, zuck“, erinnert sich Sarah Schindler. „Freitags war klar, dass die Gottesdienste ausgesetzt werden, und am Samstag hat mich Nicolai angerufen und meinte: ‚Du, ich hab da ‘ne Idee.‘“ Am Sonntagmorgen dann, zwei Stunden bevor es losgehen sollte, trafen sich Sarah Schindler, Pfarrerin zur Dienstaushilfe in Zuffenhausen, und ihr Kollege Nicolai Opifanti, Pfarrer zur Dienstaushilfe in Degerloch, und setzten die Idee, einen Gottesdienst auf Instagram zu posten, in die Realität um.

► Haben Sie vorher eigentlich jemanden gefragt, ob Sie das überhaupt können und dürfen? „Nein“, antworten beide einstimmig und lachen. „Wir haben’s einfach gemacht! Unsere Talare angezogen und losgelegt, ohne uns groß Gedanken zu machen. Im Nachhinein betrachtet war es vielleicht jugendlicher Leichtsinn“, meint die 32-jährige Sarah Schindler und lacht wieder. „Wir wollten einfach geistlichen Halt bieten“, erklärt Nicolai Opifanti und seine Kollegin und Freundin ergänzt: „Der Gottesdienst in einer Gemeinschaft, die stärkt, war nicht mehr möglich. Das hat uns beide schockiert.“ Von Schockstarre waren die beiden, die sich seit 12 Jahren – seit dem ersten Studiensemester – kennen, jedoch weit entfernt. Am 15. März gab es den ersten Instagram-Gottesdienst der beiden auf Opifantis Kanal „pfarrerausplastik“. Den betreibt Nicolai Opifanti seit 2018 und bietet seinen mittlerweile weit über 5.000 Followern „niederschwellig geistlichen Input“, wie er sagt.

Die Resonanz auf die Insta-Gottesdienste war umwerfend: „Schon bei diesem ersten Mal hatten wir zwischen 2.000 und 2.500

Zuschauer, und es sind fast bis zum Schluss so viele geblieben“, ist Nicolai Opifanti noch immer begeistert. Überraschend auch, dass unter den Zuschauern überdurchschnittlich viele 20- bis 40-Jährige waren – sonst eine eher „kirchenferne“ Klientel. „Ich habe diese Generation und meine Follower voll unterschätzt“, gibt der 33-Jährige unumwunden zu. Denn: Dem Aufruf, Fürbitten, Liedwünsche und Gedanken zu den Gottesdiensten auf Insta zu stellen, folgten die Follower zuhauf: „Es kamen mehrere Hundert Fürbitten rein; für Angehörige, für Menschen, die mit Corona im Krankenhaus lagen, für die Risikogruppen. Uns sind die Tränen runtergekullert“, so Opifanti gerührt. Eine Followerin aus Berlin hatte einen kleinen Altar gebaut und ein Foto davon gepostet. „Selbst meine Mama hat sich bei Insta angemeldet“, freut sich Sarah Schindler. Von der großartigen Resonanz getragen, machten die beiden weiter. Wichtig war den beiden stets, nicht nur Präsenz auf Instagram zu zeigen, sondern auch wirklich ansprechbar zu sein.

Das „Highlight“ (Sarah Schindler), der „krönende Abschluss“ (Nicolai Opifanti) sollte dann der Ostergottesdienst werden.

Um vier Uhr am Samstagmorgen sind die beiden aufgestanden und auf die Alb gefahren, gemeinsam mit Nicolais Frau, die den Gottesdienst filmte, und deren Bruder, der für die Musik sorgte. Ungemein stimmungsvoll wurde dieser „EasterGoDi“: mit einem kleinen Osterfeuer und dem Sonnenaufgang. Fast zwei Tage brauchten die beiden, um das Video fertigzustellen, für einen ihrer „normalen“ Insta-Gottesdienste war es meist ein halber Tag. Viel Arbeit, aber lohnenswert. Nicolai Opifanti: „Die Leute waren ultra wertschätzend, an den Reaktionen hat man gemerkt, dass es ihnen wirklich gefallen hat. Und wir haben mit unseren Talaren ein Stück Normalität in der Coronazeit und so etwas wie Heimat transportiert.“

Als eine „Riesenschule“ bezeichnet Nicolai Opifanti die InstaGoDis, und er glaubt, dass die Notwendigkeit der Beschränkung auf das Wesentliche beim Insta-Format ihn zu einem besseren Prediger gemacht hat. „Was anfangs eine Aktion aus Betroffenheit war und aus Freude, etwas Neues auszuprobieren“, resümiert Sarah Schindler, „ist zu etwas geworden, das für viele Kirche neu erlebbar macht.“ Man müsse Kirche neu denken und überlegen, was sie im digitalen Zeitalter bedeutet – davon sind die beiden engagierten Pfarrer überzeugt. „Das Digitale ist ein Feld, das missionarisch beackert werden muss“, so derpfarrerausplastik. „Da liegt ein unwahrscheinliches Potenzial, wir müssen diese Schätze bei den jungen Leuten heben. Die Menschen sind offen, sind auf der Suche. Und sie sind überaus dankbar, wenn die Kirche etwas liefert, das alltagstauglich ist.“ Mehr seelsorgliche, digitale „Lieferungen“ für junge Menschen, das wünschen sich Sarah Schindler und Nicolai Opifanti und deshalb schauen sie auch etwas neidisch in den Berliner Kirchenkreis Tempelhof-Schöneberg, wo es seit 2019 mit Theresa Brückner eine Pfarrerin für Kirche im digitalen Raum gibt. Daran könnte man sich, so die beiden Insta-Pfarrer, doch in Württemberg ein Beispiel nehmen.



„Nur Mut!“ 3 Minuten Zuversicht vom Kirchenkreis Stuttgart

„Nur Mut!“ 3 Minuten Zuversicht – unter diesem Titel brachte der Evangelische Kirchenkreis Stuttgart am 25. März eine Video-Reihe auf Youtube an den Start, mit der die Macherinnen und Macher Mut machen, beruhigen, zum Nachdenken anregen und Zuversicht verbreiten wollten.

Alle Videos zu sehen auf: www.youtube.com

► „Erfunden“ hat das Format der Stuttgarter Stadtdekan Søren Schwesig. „Es war die Zeit zu Beginn des Shutdowns, wo großes Erschrecken darüber herrschte, dass die Gottesdienste und vieles andere einfach weggefallen waren“, beschreibt er die Ausgangssituation. „Wir brauchen etwas für den Kirchenkreis“, so der Gedanke Schwesigs, „der sich ja noch im Prozess des Zusammenwachsens befindet. Viele Pfarrer waren schon aktiv geworden und dem wollten wir vom Kirchenkreis etwas Weiteres an die Seite stellen.“

Nicht nur die vier Dekaninnen und Dekane des Kirchenbezirks Stuttgart, Kerstin Vogel-Hinrichs aus Degerloch, Elke Dangelmaier-Vinçon vom Dekanat Zuffenhausen, Eckart Schultz-Berg für Bad Cannstatt und Stadtdekan Søren Schwesig, sollten zu Wort kommen. „Ich wollte“, so Schwesig, „dass wir auch von den Erfahrungen der jungen Kollegen profitieren.“ So holte er Pfarrerin Sarah Schindler, den „pfarrerausplastik“ bei Instagram, Nicolai Opifanti, den Jugendkulturreferenten der EJUS, René Böckle, Martin Englisch vom Jesustreff und den Stuttgarter Jugendpfarrer Matthias Rumm mit ins Boot.

Man traf sich per Teams und Zoom, überlegte, wie das Format aussehen könnte: professionell, nicht handgestrickt, ein Hingucker und nicht zu lang. So entstand die Idee der 3-Minuten-Zuversicht-Clips von „Nur Mut!“.

„Wenn wir als Kirche etwas machen“, sagte sich Søren Schwesig, „dann wollen wir nicht nur eine Botschaft transportieren, auch die Präsentation ist wichtig.“ Also nahm man im Kirchenkreis „Geld in die Hand“ und setzte sich mit der Stuttgarter Produktionsfirma Peach & Cherry Film UG zusammen. Alles sollte möglichst schnell gehen, denn man wollte so bald wie möglich präsent und bei den Menschen sein.

Insgesamt hat das „Nur Mut!“-Team bis nach Ostern gut zwei Dutzend Clips produziert und jeweils um 12 Uhr mittags auf Youtube gestellt. Mal ging es um die Beziehung zu Familie und Freunden, um Trostpflaster oder Dankbarkeit, um eine Umarmung mit Worten, darum, wie man den Nächsten nahe sein kann, ohne sie zu gefährden, um Halt, Gott als Vater, Freund und Wegbegleiter oder auch ums Händewaschen. Einen biblischen Impuls lieferten alle Videos.

*„Mit ‚Nur Mut!‘ konnten wir für die Menschen da sein, sagt Søren Schwesig.
Foto: Kirchenkreis Stuttgart*



„Manche der jungen Kollegen“, resümiert Søren Schwesig, „haben die Zuschauer geduzt; das würde ich nicht machen, aber genau von dieser Vielfalt haben die Beiträge gelebt. Das Format passte einfach in die Hochphase der Pandemie, in der völlige Unsicherheit herrschte. Mit ‚Nur Mut!‘ konnten wir für die Menschen da sein.“ Deshalb hat sich Søren Schwesig auch „wahnsinnig über die Vorwürfe geärgert, die Kirche habe sich während der Pandemie ‚weggeduckt‘.“ Das will er so auf keinen Fall stehen lassen und verweist auf die unzähligen Ideen, Aktivitäten und Initiativen in den Gemeinden vor Ort.

Auf die Frage, ob Formate wie „Nur Mut!“ auf Dauer den sonntäglichen Gottesdienst ablösen, gibt sich Søren Schwesig zuversichtlich, wenn nicht kämpferisch. „Wir brauchen diese vielen neuen Formate, aber auf den sonntäglichen Gottesdienst können wir keinesfalls verzichten – da gibt es noch ganz viele Möglichkeiten.“

Dagmar Kötting



Foto: Dieter Skubski

Ein Zeichen der ökumenischen Solidarität: Corona-Läuten am Abend

► Mitte März rief die Evangelische Landeskirche in Württemberg ihre Kirchengemeinden dazu auf, täglich um 19.30 Uhr die Glocken zu läuten – als Zeichen der Solidarität in Zeiten von Corona. „Die Glocken rufen uns zur Andacht und Fürbitte“, so Landesbischof Frank Otfried July. „Wir denken an die kranken Menschen und alle, die im medizinisch-pflegerischen Bereich, im öffentlichen Dienst, in den Familien und Nachbarschaften für Unterstützung und Hilfe sorgen.“

Als ein weiteres Zeichen des christlichen Miteinanders und der Solidarität mit Erkrankten und unter Quarantäne Stehenden ermunterte Bischof July die Menschen zudem, am Abend eine brennende Kerze ins Fenster zu stellen. Das abendliche Glockenläuten findet seitdem nicht nur in Württemberg statt, die Aktion läuft bundesweit und ist auch ein Zeichen der Ökumene, da sich zahlreiche Diözesen, darunter auch die Diözese Rottenburg-Stuttgart, dem abendlichen Läuten angeschlossen haben. Viele Landeskirchen und Diözesen haben sich für das Läuten zweier großer Glocken um 19.30 Uhr ausgesprochen, in der württembergischen Landeskirche wird die Betglocke geläutet.

Wie Claus Huber, der Glockensachverständige der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, in einem Gespräch mit dem Evangelischen Pressedienst erzählte, gebe es eine lange Tradition, Glocken zu bestimmten, außerordentlichen Ereignissen zu läuten, auch außerhalb der normalen Läutordnung. Was viele Menschen als reines Zeitzeichen betrachten, hat übrigens oft einen ganz anderen Ursprung. So wurde das Mittagsläuten um 12 Uhr, das wir heute kennen, im Jahr 1456 von Papst Calixt III. angeordnet. Er rief damit zum Gebet für den Sieg der Ungarn gegen die Osmanen auf. „Heute gilt das 12-Uhr-Läuten speziell als Gebetsruf für den Frieden“, erläuterte Huber. Traditionell gibt es in der Läutordnung der württembergischen Landeskirche täglich sieben Läutezeiten, die je nach Kirche variieren können.

Dagmar Kötting



online-kirche württemberg



online kirche württemberg

Austausch und Vernetzung: die Videoplattform online kirche württemberg

In den Kirchengemeinden landauf, landab gab es schnell nach der Aussetzung der Gottesdienste viele kreative und unterschiedliche Ideen, wie man trotz der Einschränkungen die Gemeindeglieder erreichen und ein Gefühl der Gemeinschaft vor Gott schaffen kann. Kameras und Mikrofone wurden aufgetrieben oder Andachten mit dem Handy aufgezeichnet. Doch für viele der Pfarrerinnen und Pfarrer und ihrer Unterstützer stellte sich die Frage: Wie kommen die Gottesdienste zu den Gemeindegliedern? Nicht jede Kirchengemeinde verfügt über einen eigenen Youtube-Kanal und es fehlt vielerorts das Knowhow, einen solchen einzurichten.

► Weil das Online-Team im Evangelischen Medienhaus bald zahlreiche Hilferufe erreichten, setzte man sich dort zusammen und hatte bald eine Lösung gefunden. Schon am 18. März ging die Videoplattform „online kirche württemberg“ auf Youtube auf „Sendung“. Die Idee hinter dem Projekt: den Gemeinden, Diensten und Werken der Evangelischen Landeskirche in Württemberg ohne eigene Multimedia-Plattform die Möglichkeiten zu bieten, ihre Andachten, Gottesdienste, Jugendangebote und vieles mehr auf einfache und fast überall zugängliche Weise zu verbreiten. Zudem konnten und können bestehende Youtube-Kanäle auf der online kirche württemberg vernetzt und bestehende Youtube-Videos in Playlists gesammelt werden.

Die Handhabung wurde für die Gemeinden und Einrichtungen vor Ort so einfach wie möglich gestaltet und es gab persönlichen Support vom Online-Team: per E-Mail und auch telefonisch. „In der Hochzeit waren wir mit drei Leuten im Einsatz“, erzählt die Medienpädagogin Sharon Maja Kazaz, die sich im Online-Team um Community und Content Management kümmert. „Für viele war der Umgang mit Youtube etwas völlig Neues. Wir waren persönliche Ansprechpartner und konnten auf die vielen Fragen ganz konkret eingehen.“ Nur ein praktisches Beispiel, bei dem die Fachfrauen und -männer im Medienhaus Unterstützung leisteten: Hilfe, ich kann den Titel meines Videos nicht ändern.

Um die Osterzeit brummte der Laden und so schob das „online kirche“-Team auch über

die Feiertage Sonderschichten. Auf nahezu alle eingereichten Videos warfen die drei vom „online kirche“-Team einen Blick, bei Problemen – meist mit dem Ton – nahmen sie per Mail Kontakt mit den „Produzenten“ auf. Und jede und jeder bekam eine persönliche Info-Mail, wenn das betreffende Video online gestellt und verlinkt worden war.

„Als Dank gab es viele wertschätzende Mails“, freut sich Sharon Maja Kazaz. „Wenn ich um 22 Uhr noch eine E-Mail verschickt habe, dann haben sich die Adressaten gewundert und bedankt für diesen Service.“

Der Kanal online kirche württemberg bietet mittlerweile ein ganz vielseitiges und unterschiedliches Programm. Dan Peter, Geschäftsführer und Leiter des Community-Teams im Medienhaus: „online kirche



württemberg bietet die Chance, Kirche aus ganz unterschiedlichen Perspektiven wahrzunehmen. Es gibt Programme der Kinderkirche, Gottesdienste, Impulse für den Alltag oder auch Programme für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kirche. Und es gibt die Möglichkeit der Rückmeldung und des Austauschs, mit uns und natürlich auch untereinander.“

Natürlich gab es auch eingereichte Videos, die einen Bezug zur Landeskirche doch eher vermissen ließen: „Da waren ein paar Jugendliche, die ein Challenge-Video geschickt haben“, erinnert sich Sharon Maja Kazaz. „Ich habe sie dann freundlich darauf hingewiesen, dass wir nicht die passende Plattform sind.“

Im Juni ebten die Anfragen an das Medienhaus-Online-Team ab, „das ist wohl vor allem darauf zurückzuführen, dass viele Gemeinden eigene Youtube-Kanäle eingerichtet haben und die Gottesdienste und Veranstaltungen ja auch wieder vor Ort stattfinden konnten. Aber es gibt nach wie vor Anfragen“, so Sharon Maja Kazaz.

Klar ist: Die Videoplattform „online kirche württemberg“ soll weitergeführt werden. „Wie genau das aussehen wird, wissen wir noch nicht konkret. Unser Plan ist, die Plattform noch weitreichender für den Austausch und die Vernetzung zu nutzen, möglicherweise auf bestimmte Zielgruppen abgestimmt. Und wir haben für die Zukunft auch Schulungen geplant.“

Dagmar Kötting 

Kirche im Grünen: Raus in die Natur – erst recht in Corona-Zeiten

Die Gottesdienste im Grünen – auch sie waren von der Pandemie betroffen. Diakon Markus Munzinger vom Referat „Kirche im Grünen“ der Landeskirche geht davon aus, dass etwa 15 bis 20 Prozent der Freiluft-Gottesdienste in diesem Jahr abgesagt wurden. Und das aus unterschiedlichen Gründen: zum einen, weil die vorgegebenen Obergrenzen für die Teilnehmerzahlen überschritten worden wären, zum anderen, weil die entsprechenden Hygienemaßnahmen nicht hätten eingehalten werden können.

► Die Kirchengemeinde Kohlberg im Kirchenbezirk Nürtingen: Im vergangenen Jahr feierte man hier das 100-jährige Jubiläum der Jusi-Gottesdienste, auch Landesbischof Frank Otfried July und Ministerpräsident Winfried Kretschmann waren zur Feier des Tages auf den Jusenberg gekommen. Schweren Herzens und aus Sicherheitsgründen – weil der Weg auf den Jusi wie ein „Nadelöhr“ ist und notwendige Abstandsregeln kaum eingehalten werden können – hat man in diesem Sommer die Gottesdienste auf dem Kohlberger Hausberg abgesagt. Schweren Herzens vor allem deshalb, weil es in der Gemeinde fünf Todesfälle infolge einer Corona-Infektion gab. Angesteckt hatten sich die Menschen wohl bei einer großen Beerdigung, die einen Tag vor dem Lockdown im März in Kohlberg stattgefunden hatte. Erst am 27. September gab es wieder einen Gottesdienst im Grünen auf dem Jusi.

Die meisten geplanten Gottesdienste im Grünen konnten – wenn auch in veränderter Form – stattfinden. Und die Not

machte viele Pfarrerrinnen und Pfarrer mit ihren Gemeinden erfinderisch. So hatte der Pfarrer von Endersbach, Michael Schneider, mit seiner Gemeinde die Idee eines Traktorgottesdienstes entwickelt. Auf einem Treckeranhänger waren Altar, Kreuz und Kirchenbänke aufgebaut. An verschiedenen Standorten, die mit dem Traktor angefahren wurden, gab es kurze, 20-minütige Andachten – unter strenger Einhaltung der Abstandsregeln und teilweise mit mehr als 100 Teilnehmern, darunter überraschend viele junge Menschen. In den Medien fand der Traktorgottesdienst rege Resonanz und in vielen weiteren Gemeinden im Land Nachahmer.

Auch in Eningen unter Achalm funktionierte man – wie vielerorts – die regulären Sonntagsgottesdienste in Freiluft-Gottesdienste um. Pfarrerin Regina Lück und ihr Kollege Johannes Eißler zogen mit der Gemeinde von der Andreaskirche in den Park beim Türmle in der Raite um. Eine ortsansässige Firma sorgte mit Sonnenschirmen für den nötigen Sonnenschutz.



Gottesdienst im Grünen auf dem Hohenneuffen. Foto: Michael Möck

Die beliebten Kirche-im-Grünen-Gottesdienste auf dem Hohenneuffen, die üblicherweise jeden dritten Sonntag vom Ostermontag bis in den Oktober hinein gefeiert werden, wurden nach der Aufhebung des Gottesdienstverbots sehr schnell wieder aufgenommen. Den ersten hat Markus Munzinger selbst mitorganisiert und gestaltet. Aus Sicherheitsgründen war der bisherige Standort auf der Wiese in den Mauern des ehemaligen Wachsturenturms jedoch nicht nutzbar, die Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten, die für den Hohenneuffen verantwortlich ist, half mit, einen neuen, abstandsgerechten Platz auf dem unteren Hof zu finden.

Und wie sah es mit den Sondergottesdiensten aus? „Von den stets gut besuchten Motorradgottesdiensten als Angebot der Kirche im Grünen wurden anfangs so gut wie alle abgesagt“, bedauert Markus Munzinger. Aber er weiß auch zu berichten, dass sie im Laufe des Sommers wieder

verstärkt angeboten und auch von vielen Motorradfahrern besucht wurden. Die geplanten Campinggottesdienste fanden alle statt, „angepasst an Corona“, erzählt Friedemann Heinritz, Diakon bei Kirche unterwegs der Bahnauer Bruderschaft. „Vom Seeufer am Bodensee über die Liegewiese des Freibads des Campingplatzes Erbenwald bis zur Zeltwiese auf dem Stromberg Camping. Der Besuch war vergleichbar zu den Vorjahren sehr gut.“

Kirche im Grünen ist also auch im Corona-Jahr und wohl gerade wegen der veränderten Situation ein Erfolgsprojekt. „Die Besucher der Freiluftgottesdienste, wir nennen sie die wandernde Gemeinde, sind eine treue Gemeinde, sie kommen auch bei Regen und bei Sturm“, weiß Markus Munzinger aus langjähriger Erfahrung. Und er wird durch die 2018 erschienene Doktorarbeit von Kathrin Sauer „Unterwegs mit Gott“ darin bestätigt. In ihrer Promotion an der evangelisch-theologischen Fakultät

der Universität Tübingen, erschienen im Kohlhammer-Verlag, fand die Wissenschaftlerin heraus, dass 15,8 Prozent der Kirche-im-Grünen-Besucher häufiger zu Freiluftgottesdiensten gehen als in den Gemeindegottesdienst. 55 Prozent der Befragten Gottesdienstbesucher gaben an, dass es ihnen wichtig sei, die Natur zu genießen, und mehr als 39 Prozent wollten die Besuche in den Gemeindegottesdiensten mit dem Gottesdienst im Grünen ergänzen.

„Der Lockdown hat einen Trend ‚Raus ins Grüne‘ ausgelöst“, so Markus Munzinger. „Viele haben die Natur wiederentdeckt. Diesen Trend, dieses Potenzial, können wir als Kirche nutzen. Es ist mir sehr wichtig, dass die Pfarrerrinnen und Pfarrer vor Ort wissen, dass es das Team von Kirche im Grünen als Service der Landeskirche gibt und dass wir die Aktivitäten in den Gemeinden auch mit all unseren Möglichkeiten unterstützen.“

Dagmar Kötting



„Wir wollen den Menschen dienen, das ist unser Auftrag“

Eine gute Mahlzeit, Wärme und Gemeinschaft – das ist die Vesperkirche in Stuttgart. Jedes Jahr aufs Neue verwandelt sich die Leonhardskirche (in Stuttgart) für sieben Wochen zu einem Kraftort für bedürftige Menschen. Es sind Rentner mit schmalen Geldbeutel, Arbeitslose, Kranke, aber auch obdachlose und wohnungslose Menschen. Die Armut in Stuttgart hat viele Gesichter. „Viele, die zu uns kommen, haben das Gefühl, dass sie im Leben zu kurz gekommen sind“, erzählt die Diakoniefarrerin Gabriele Ehrmann, die seit 2017 für die Vesperkirche in Stuttgart verantwortlich ist – auch im Corona-Jahr.

► Der organisatorische Aufwand ist jedes Jahr immens: 900 Ehrenamtliche sorgen dafür, dass 600 Gäste versorgt und betreut werden: 30.000 Essen und 20.000 Vesperbrote werden jedes Jahr verteilt. Daneben gibt es Angebote zur medizinischen Versorgung oder auch einfach nur eine warme Decke und einen Ort zum Ausruhen und Kraft tanken.

den Menschen mehr Wertschätzung entgegenzubringen, hatten wir bereits im Vorfeld entschieden, dass wir in diesem Jahr auf Bedienung umstellen“, berichtet die Diakoniefarrerin. Bisher mussten die Gäste bei der Essensausgabe Schlange stehen, dieses Mal wurden sie von den Ehrenamtlichen am Tisch bedient. Diese Änderung gewährleistete für alle Beteiligten den nötigen Sicherheitsabstand, um das Ansteckungsrisiko so gut es geht zu minimieren. Gabriele Ehrmann und ihr Team setzten alles daran, dass die Vesperkirche zu einem guten Ende gebracht werden konnte, was schließlich auch gelang.

Vesperkirche light vor Pfingsten

Um für die Menschen auch während der Hochphase der Coronapandemie da zu sein, wurde zwischen Ostern und Pfingsten die Vesperkirche light ins Leben gerufen: Begegnungsorten hatten geschlossen, das Gemeindeleben war weitestgehend lahmgelegt. Viele Menschen fühlten sich in dieser Zeit einsam und ausgegrenzt. „Mit

der Vesperkirche light ging es uns darum, ein Zeichen der Verbundenheit zu setzen“, erzählt Gabriele Ehrmann. Die Menschen sollten auch in schwierigen Zeiten spüren, dass es einen Ort gibt, an dem sie Hilfe und Verständnis bekommen.

An den unterschiedlichsten Stellen in Stuttgart wurden um die 13.000 Essen ausgegeben. Natürlich war das Angebot nicht so umfangreich wie bei der großen Vesperkirche im Frühjahr, trotzdem wurde die Hilfe von den Menschen mit großer Dankbarkeit angenommen. „Wir konnten wertvolle Erfahrungen sammeln, die jetzt in die Vorbereitungen für die Aktionen im kommenden Jahr einfließen“, erklärt Gabriele Ehrmann.

Neue Wege für die Vesperkirche 2021

Die Diakoniefarrerin setzt alles daran, dass die Vesperkirche auch im Jahr 2021 zum Leben erweckt werden kann. Allerdings ist schon jetzt klar: Es müssen neue Wege gefunden werden. Vesperkirche und Abstand – das passt eigentlich nicht zusammen. Aktuell wird im Vorbereitungsteam darüber nachgedacht, dass die Menschen zukünftig in Gruppen von rund 60 Personen für jeweils eine Stunde in der Leonhardskirche verweilen können. Anschließend wird durchgelüftet und alles für die nächste Gruppe vorbereitet. Zwar werden auf diese Weise deutlich weniger Personen pro Tag versorgt, aber zumindest gibt es ein Angebot. Gabriele Ehrmann ist hoffnungsvoll: „Das Wichtigste ist, dass wir für die Menschen da sind und unser Bestes geben. Wir wollen den Menschen dienen, das ist unser Auftrag!“



Diakoniefarrerin Gabriele Ehrmann.
Foto: Vesperkirche Stuttgart

Durch das Coronavirus war auch die Vesperkirche in diesem Jahr vor große Herausforderungen gestellt, erzählt Gabriele Ehrmann. Jeden Tag musste aufs Neue entschieden werden, ob die Vesperkirche fortgesetzt werden kann oder nicht. „Um

Flexibel und offen für die Zukunft

Die Tafelarbeit während der Coronapandemie ist eine andere als sonst. „Die Menschen brauchten schnelle Hilfe und wir haben alles darangesetzt, um für die Menschen da zu sein“, erzählt Gisela Braun. Gemeinsam mit ihrer Kollegin Karin Schenk leitet sie die Reutlinger Tafel des Diakonieverbandes.

► Das Einkaufen im Tafelladen ist anders als in einem normalen Supermarkt. Es gibt kein Vollsortiment. Jeden Tag muss der Kunde aufs Neue prüfen, was da ist, und dann das Beste daraus machen. Die Waren stammen aus Spenden von Supermärkten, Bäckereien oder auch privaten Spendern. Einkaufen darf hier jeder, der einen Berechtigungsschein hat: Es sind meist Arbeitslose oder Menschen mit niedriger Rente, die hier einkaufen.

Die Reutlinger Tafel im Lockdown

„Wir hätten Anfang des Jahres niemals gedacht, dass uns das Virus so treffen könnte“, erzählt Gisela Braun. Doch Mitte März musste die Reutlinger Tafel für zwei Wochen schließen, da viele ehrenamtliche Mitarbeiter selbst zur Risikogruppe gehörten. Die beiden Leiterinnen setzten alles daran, um möglichst schnell wieder öffnen zu

können. Bereits nach wenigen Wochen wurde ein Lieferdienst ins Leben gerufen, der vor allem ältere Menschen bzw. Menschen mit Behinderung mit Lebensmitteln versorgen sollte. Das Angebot kam sehr gut an und so konnte die Reutlinger Tafel bereits ab Mitte April mit zwei Verkaufstagen und zwei Liefertagen für die Kunden da sein.

Die Tafeln, so sagt Gisela Braun, seien derzeit wichtiger als jemals zuvor. „Durch anhaltende Kurzarbeit erleben vor allem Familien eine enorme finanzielle Belastung. Schulessen fallen weg, Mittagstische haben geschlossen.“ Wer da keine geöffnete Tafel in der Nähe hat, habe deutlich mehr Ausgaben.

Gleichzeitig erlebte das Team der Reutlinger Tafel vor allem während der Hochphase der Coronapandemie eine große Solidarität in der Bevölkerung. „Täglich haben uns Menschen angerufen und gefragt, ob sie uns ehrenamtlich unterstützen können. Es war überwältigend“, erzählt Gisela Braun.

Diakonie Württemberg bewältigt Corona-Krise

Die Corona-Pandemie hat die Diakonie in Württemberg grundlegend getroffen. Persönliche Kontakte mussten beschränkt werden. Es galt, Regelungen in den Einrichtungen und die Beratung in den Diensten neu zu organisieren. Finanzielle Auswirkungen hat die Pandemie natürlich auch. Aber in allem mussten Menschen weiter gepflegt, begleitet und beraten werden. Obdachlose brauchten Unterkunft, ein warmes Mittagessen sollte es auch weiterhin geben.

► Kurz getaktet waren die Informationsverteilung und die Bewertung für die verschiedenen Dienste und Einrichtungen. Vorstand und Fachabteilungen der Landesgeschäftsstelle des Diakonischen Werks Württemberg arbeiteten als Taskforce, auch in den Einrichtungen wurden Krisenstäbe und Krisenkommunikationskonzepte umgehend eingesetzt. Neue Regelungen und Verordnungen der Ministerien galt es zu prüfen,

zu interpretieren und den Einrichtungen und Diensten weiterzuleiten.

Sicherung der diakonischen Arbeit

Schnell wurde klar, dass die Politik nicht alle Erfordernisse der freien Wohlfahrtspflege im Blick hatte. Die zentralen politischen Forderungen wurden im Verbund der Liga der freien Wohlfahrtspflege in Schreiben an

die jeweils verantwortlichen Ministerien transportiert. Die Kontakte zum Sozialministerium, zu den Kommunalverbänden, zum Landesjugendamt und anderen liefen und laufen in vielen Bereichen sachgebietsbezogen. Auf der Basis auch schon seitheriger guter Zusammenarbeit konnten trotz der immensen Anforderungen in vor der Krise nicht vorstellbarer Geschwindigkeit Lösungen entwickelt werden.




Die Tafeln haben alles darangesetzt, um für die Menschen da zu sein. Foto: Reutlinger Tafel

Sorge für die Zukunft

Der Blick in die Zukunft bereitet der Tafelleiterin ein wenig Sorge. „Viele sind immer noch in Kurzarbeit. Aber nicht für jeden wird es in ein paar Monaten wieder normal weitergehen. Wenn dann die Arbeitslosigkeit droht, werden wir hier wohl auch einige neue Kunden begrüßen.“

Trotz aller Belastungen sieht Frau Braun aber auch die Lerngeschenke dieser herausfordernden Zeit. Das Team habe bewiesen, dass es flexibel und offen für neue Wege sei. Zudem konnte der Tafelladen für die Kunden als Ort der Begegnung und des Austauschs bewahrt werden. „Für viele ist das Einkaufen ja die einzige Möglichkeit, um mit Menschen in Kontakt zu treten“, verdeutlicht Braun.

Die Reutlinger Tafel ist aktuell wieder an vier Tagen in der Woche geöffnet. Wer das Team in Reutlingen unterstützen möchte, kann dies am besten über Sachspenden tun. Diese kommen direkt bei den Kunden an.

Tina Tansek 

Die Verbände der Wirtschaft wurden von der Wirtschaftsministerin zum Austausch geladen. Durch die Intervention des Diakonischen Werks Württemberg gelang es, im Kontakt mit dem Wirtschaftsministerium die Anliegen der Sozialwirtschaft und die der Liga-Verbände direkt einzubringen. Oberkirchenrat Dieter Kaufmann war an der wöchentlichen Telefonkonferenz der Wirtschaftsministerin mit den Wirtschaftsverbänden als Sozialwirtschaft beteiligt.

Hohe Priorität hatte und hat die wirtschaftliche Sicherung der diakonischen Einrichtungen und Dienste. Ausfallende Leistungen bedrohen die Liquidität. Die Diakonie Deutschland hatte die Aufnahme der Sozialwirtschaft in den Rettungsschirm der Bundesregierung betrieben. Auf



Foto: shutterstock

Landesebene wurden die Modalitäten für schnelle finanzielle Hilfen mit dem Wirtschaftsministerium präzisiert. Lücken in den Schutzschirmen wurden moniert. Die Landesgeschäftsstelle vermittelt Darlehen von Banken, die teilweise die Tilgung für 2020 aussetzen, und die Hilfe durch Soziallotterien. Mit Unterstützung der Landeskirche konnten die Mittel des Notfonds aufgestockt werden. Das Fonds- und Risikomanagement ist den Mitgliedern bei der Antragsstellung der Zuschüsse behilflich.

Die flächendeckende Information an die Einrichtungen und Dienste lief über Newsletter im Mitgliederbereich. Außerdem wurden Vorstandsbriefe mit aktuellen grundlegenden Themen verschickt. Für Fragen des Arbeitsrechts oder der Kurzarbeit wurde eine Hotline eingerichtet. Auf der Plattform Coyo haben sich Verantwortliche der Einrichtungen zur Umsetzung der Hygieneregeln ausgetauscht. Und ganz wichtig: Als eine der ersten hat sich die Diakonie in mehreren öffentlichen Dankeschreiben bei denen bedankt, die in der Krise „den Laden am Laufen hielten“: bei den Verantwortlichen und Beschäftigten in Diakonie, Politik, Behörden und Verwaltung, bei Hauswirtschaft und Reinigung, Fahrdiensten, bei Eltern ohne Kinderbetreuung und bei den Bewohnerinnen und Klienten für ihre Geduld.

Die Situation in den Einrichtungen

Zu Beginn der Pandemie war der Mangel an fehlender Schutzausrüstung in nahezu allen Arbeitsbereichen dramatisch. Mit dem Sozialministerium wurden die Verteilmechanismen der erwarteten Lieferungen besprochen, es waren zunächst die vulnerabelsten Personen und die Mitarbeitenden zu versorgen. Auch Testungen in den Einrichtungen waren lange nicht möglich. Dass Landkreise dies unterschiedlich handhabten, war problematisch. Es ist vieles gelungen. Erfreulich war auch eine Spende von mehr als zwei Millionen Masken. Die Diakonie Deutschland und ihre Verbände haben von

den Firmen Sagrotan und BASF mehrere Millionen des Mund-Nasen-Schutzes bekommen. Das Diakonische Werk konnte 2,2 Millionen Masken an die Mitglieder verteilen.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den diakonischen Einrichtungen und Diensten waren mit großem Einsatz weiterhin für ihre Bewohner und Klientinnen da. Pflegekräfte haben sogar im Heim übernachtet, um niemanden zu gefährden und da zu sein.



[1]



[2]

[1] Viel ehrenamtliches Engagement im Lockdown. Foto: Diakonie Württemberg

[2] Durch eine Spende konnte die Diakonie 2,2 Millionen Masken verteilen. Foto: Diakonie Württemberg

Die publizierte Meinung, dass Menschen – auch beim Sterben – alleine gelassen wurden, verstehen die Engagierten zu Recht als Affront. Beratungen fanden weiterhin statt – telefonisch oder auch bei Spaziergängen. In vielen Hilfebereichen, wie beispielsweise der Wohnungslosenhilfe und der

Flüchtlingsarbeit, wurden Lösungen erarbeitet, damit die Klienten in den Unterkünften weiterhin unterstützt werden konnten.

Erfreulich waren und sind viele kreative Angebote von Einrichtungen und Ehrenamtlichen, die im Innenhof Musik machen, Texte über die Haussprechanlage lesen oder den Bewohnern von Kindern gemalte Bilder vor die Tür legen. Ebenso wurde deutlich, da viele Ehrenamtliche als Besuchende nicht mehr in die Häuser gehen konnten, welche große Bedeutung diese Arbeit für die einzelnen Menschen als Teil der Seelsorge hat.

Nachdem sich die Lage entspannt hatte, galt es, Öffnungskonzepte zu erarbeiten. Einschränkungen bestehen aufgrund der Hygieneregeln weiterhin: Die Arbeit in den Werkstätten kann nicht voll aufgenommen werden, auch das Freizeitprogramm in den Heimen ist stark eingeschränkt.

Diakonische Arbeit lebt von Begegnung und Zuwendung. Das Gebot der Stunde ist aber, sich an die Verordnungen und Empfehlungen der Politik zu halten, weil die Erhaltung der Gesundheit von Personal, Bewohnern und Klienten an erster Stelle stehen muss. Gemeinsam wurde viel erreicht. In Videokonferenzen gab es Information und Austausch zu den Entwicklungen mit den Einrichtungen und Diensten. Die schon immer gepflegten Kommunikationsstrukturen zu Politik und Verbänden bewähren sich jetzt.

Auch wenn viel erreicht wurde, müssen wir dranbleiben. Niemand kann sagen, wie sich die Infektionszahlen entwickeln. Zum Ende des Jahres erwarten wir eine Zunahme armer Menschen in unseren Beratungsstellen. Kurzarbeit, Arbeitslosigkeit und die Beendigung von Darlehen werden viele Menschen an ihre finanziellen Grenzen bringen. Die Prämienzahlung an Pflegekräfte war ein wichtiges Signal, aber nicht nachhaltig. Die anderen, oft genauso geforderten Dienste in der diakonischen Arbeit wurden nicht in den Blick genommen. Das haben wir sehr bedauert. Die Diakonie wird sich weiterhin für nachhaltig bessere Rahmenbedingungen für die Pflege einsetzen.



Corona und Kreativität: Auf zu neuen Formen der Jugendarbeit

Die Coronapandemie hat die Jugendarbeit nicht lahmgelegt. Haupt- und Ehrenamtliche haben schnell die Initiative ergriffen und mit viel Kreativität Angebote entwickelt. Peter Dietrich hat mit dem Leiter des Evangelischen Jugendwerks in Württemberg (EJW), Pfarrer Cornelius Kuttler, und dem Pressesprecher des EJW, Eberhard Fuhr, gesprochen.



Pfarrer Cornelius Kuttler, Leiter EJW. Foto: Julian Meinhardt (EJW)

? Mit dem Lockdown kam die Jugendarbeit zum Erliegen. Wie lange dauerte die Schockstarre und wann gab es die ersten Ersatzangebote?

Cornelius Kuttler: Eigentlich kam die evangelische Jugendarbeit in den Bezirken und Orten gar nicht zum Erliegen. Als am 13. März 2020 die Schließung der Schulen und Kindergärten bekanntgegeben wurde, war uns sofort klar, dass wir Kinder und Jugendliche, aber auch ihre Eltern, jetzt nicht allein lassen dürfen. Deshalb sind wir schon am 17. März mit dem Online-Format „zu Hause um zehn“ am Start gewesen. Viele Hauptamtliche und Ehrenamtliche haben sehr kreativ und mit großem Engagement auf die neue Situation reagiert. Dies zeigt, wie innovativ unsere Jugendarbeit ist.

? Cornelius Kuttler hat gerade „zu Hause um zehn“ erwähnt. Was verbirgt sich dahinter?

Eberhard Fuhr: „zu Hause um zehn“ ist ein Online-Blog, in dem wir zehn Wochen lang täglich jeweils einen Impuls für Kinder, einen für Jugendliche sowie einen Andachtsimpuls veröffentlicht haben,

immer morgens um 10 Uhr. Die 210 Beiträge wurden durch Informationen für Verantwortliche, Tipps und weiterführende Links ergänzt. Das Angebot steht immer noch unter www.zuhauseumzehn.de zur Verfügung.

? Wer waren die Treiber der neuen Angebote? Die Nutzer, Mitarbeiter oder sogar die Pfarrer?

Cornelius Kuttler: So pauschal lässt sich das gar nicht sagen. Die Landesstelle des EJW hat in vielen Bereichen digitale Formate vorangetrieben, sei es „zu Hause um zehn“, seien es hybride Formen für Sommerfreizeiten, große Videokonferenzen mit Verantwortlichen aus Bezirksjugendwerken mit regelmäßig rund 80 Teilnehmenden oder auch unsere „Corona-Sprechstunden“ zu den jeweils aktuellen Verordnungen und Richtlinien. Vor Ort und in den Bezirken wurden Angebote sowohl von Ehrenamtlichen als auch von Hauptamtlichen vorgebracht. Entscheidend war hierbei, dass sich in den Teams theologisch-pädagogische, technische und multimediale Kompetenzen ergänzten.

? Wie sahen diese Angebote aus?

Eberhard Fuhr: In fast allen Kirchenbezirken gab es neue Angebote, online und offline. So wurden beispielsweise Glaubensfragen per Livestream beantwortet und ein Ostergarten digital umgesetzt. Daneben gab es Online-Konzerte, eine Kochshow, zahlreiche Streaming-Angebote und Video-Konferenzen, aber auch Angebote zum Mitmachen, wie Bewegungsinitiativen, Hoffnungsfahrten an einer Brücke, Jungschar-to-go und Unterstützungsaktionen für die Nachbarschaft. Der Landesposaunentag wurde um ein Jahr verschoben. Stattdessen gab es am 28. Juni zusammen mit dem SWR eine Aktion direkt vom Ulmer Münsterplatz, die live über den Facebook-Kanal der Landesschau gestreamt wurde. Die neue Digitalplattform „jugendarbeit.online“ hat einen Ideenpool für Angebote verschiedenster Art zur Verfügung gestellt. Für viele Angebote wurden das Internet, Facebook, Instagram und Youtube genutzt. Ich kann nur staunen, wie viele kreative, liebevolle, geistreiche und auch witzige Ideen und Formate in den letzten Monaten und Wochen entstanden sind.



Temporäres Talk-Studio von „Summer Spirit“ auf dem Dach des Bernhäuser Forsts.
Foto: Julian Meinhardt (EJW)

Das hört sich jetzt so an, als ob alles ganz problemlos gelaufen ist. Was hat denn Schwierigkeiten bereitet?

Cornelius Kuttler: Eine Schwierigkeit bestand darin, die Kinder und Jugendlichen in der Zeit des Lockdowns nicht zu „verlieren“. In der ersten Phase der Lockerungen nach dem Lockdown gestaltete sich der Neustart vieler Gruppen schwierig, da es eine Diskrepanz zwischen den schrittweise gelockerten Corona-Verordnungen im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit auf der einen Seite und der sehr vorsichtigen Öffnung von Gemeinderäumen auf der anderen Seite gab. Vor allem im Blick auf die Angebote in den Sommerferien war die Nutzung von Gemeinderäumen aber eine zentrale Notwendigkeit. Daneben haben uns die haushaltswirtschaftliche Sperre und die sich abzeichnenden Kürzungen voll getroffen.

Die Jugendwerke, CVJM und Kirchengemeinden bieten ja auch viele Freizeiten an. Wie sah es denn da aus?

Eberhard Fuhr: Lange Zeit war nicht klar, ob und wenn ja, wie Freizeiten stattfinden können. Die Freizeitheime und Freizeitplätze waren gebucht, viele Anmeldungen für die Ferien lagen vor und dann stellte sich die Frage, ob alles abgesagt werden muss. Neben dem finanziellen Aspekt ging es aber auch hier um die Kinder, Jugendlichen und Familien, denn diese haben ja besonders unter der neuen Situation gelitten. In Gesprächen des Landesjugendrings, in dem wir auch vertreten sind, mit dem Sozialministerium wurden schrittweise Lockerungen erarbeitet, auf deren Grundlage viele alternative Freizeitangebote stattfinden konnten. Obwohl viele Freizeiten aufgrund der kurzfristigen Ordnungsänderungen schon abgesagt waren, konnten in diesem Sommer dennoch rund 15.000 Freizeitplätze in der Evangelischen Jugendarbeit in Württemberg angeboten werden, siehe www.zukunftsrelevant.net.

Haben die Bezirksjugendwerke die Alternativen selbst entwickelt oder gab es da Unterstützung?

Cornelius Kuttler: Für Freizeiten mit Kindern haben wir zwei komplette Wochen mit Arbeitshilfen, Spielideen und Videos veröffentlicht. Für Freizeiten mit Jugendlichen wurde der „5-Sterne-Sommer“ entwickelt, ein ausgearbeitetes Tagesprogramm für Kleingruppen, das durch Live-Videos einer „Wohnzimmer-WG“ ergänzt wurde. Und für junge Erwachsene gab es Anfang August den „Summer Spirit“, ein fünfteiliges Streaming-Format mit Musik und interessanten Gästen, gesendet abends ab 21 Uhr direkt aus dem Bernhäuser Forst. Es hat sich gelohnt, dass wir uns sehr früh nicht mit Ersatzlösungen, sondern mit wirklichen Alternativen beschäftigt haben. Übrigens sind alle Modelle und Videos unter www.ejw-sommer.de zu finden.

Die Entwicklung und Realisierung solcher Formate ist ja nicht ganz einfach und kostet auch Geld. Wie haben Sie dies hinbekommen?

Eberhard Fuhr: Eine gute technische Ausstattung bedeutet einen teils erheblichen Kostenaufwand. In der Kinder- und Jugendarbeit bringen viele Mitarbeitende technische Vorkenntnisse und auch das entsprechende technische Equipment mit und setzen ihre private Ausstattung kostenlos ein. Damit wir kontinuierliche Angebote realisieren können, bedarf es jedoch einer tragfähigen Lösung. Unsere Spenderinnen und unsere Spender, aber auch der EJW-Förderverein haben uns in diesem Jahr dabei sehr geholfen.

Wie war das Zusammenspiel zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen?

Cornelius Kuttler: Bei uns in der Landesstelle sind viele positive Rückmeldungen eingegangen. Wir spüren, dass die Verantwortlichen in den Bezirksjugendwerken und in den Orten

durch die Herausforderungen der letzten Monate näher zusammengerückt sind. Mein persönlicher Eindruck ist, dass Ehren- und Hauptamtliche in guter Weise zusammengearbeitet haben.



Eberhard Fuhr, Pressesprecher EJW. Foto: Julian Meinhardt (EJW)

? Haben die neuen Angebote dauerhafte Auswirkungen?

Eberhard Fuhr: Es wird sicher weiterhin hybride Formen von Veranstaltungen geben. Zugleich ist die Tendenz zu beobachten, dass sich junge Menschen nach realen Treffen sehnen. Sicher werden unsere Beratungs- und Austauschformate in Zukunft noch stärker als Videokonferenzen gestaltet werden. Auch Angebote wie ein „Late-Night-Talk“ beim „Summer Spirit“ könnte ein kontinuierliches Format werden. Ein festes digitales Format stellt seit einigen Jahren „Theo-Livestream“ dar.

? Geht es nach der Corona-Krise weiter wie bisher, nur mehr digital?

Cornelius Kuttler: Das wäre aus meiner Sicht nicht sinnvoll. Zusammen mit dem Netzwerk „ChurchConvention“ und dem Pfarrerrinnen- und Pfarrergebetsbund (PGB) haben wir vom EJW

deshalb das Arbeitspapier „Auf-Hören“ veröffentlicht (<http://werkfunk.de/2020/07/28/auf-hoeren/>), in dem Hauptamtliche und Ehrenamtliche in der Kirche aufgefordert werden, das bisherige Handeln zu bedenken und umzudenken. Denn manches, vielleicht sogar vieles von dem, was wir vor Corona getan haben, war eher eine Art Am-Laufen-Halten unserer Programme.

Wir wollen aufhören mit hektischer Betriebsamkeit und einem Weitermachen, nur unter veränderten Bedingungen. Wir wollen uns nicht zurückziehen, sondern Kirche bei den Menschen und für die Menschen sein. Gemeinsam möchten wir eine neue Haltung entwickeln, die offen ist für die Leitung Gottes. Dazu ist eine neue Spiritualität in Gremien und Gruppen, in der Jugendarbeit und in der verfassten Kirche notwendig. Mit diesem „Zwischenruf“ ermutige ich Verantwortliche dazu, dass alles Leitungshandeln in einem inneren Hören auf Gott gründet.

? Jugendarbeit lebt von Beziehungen. Wie sehen Sie das Verhältnis zu digitalen Angeboten, was ist eine gute Ergänzung, was wäre ein falscher Ersatz?

Cornelius Kuttler: Jugendarbeit lebt davon, dass Kinder und Jugendliche Menschen begegnen, die ihnen verlässliche Wegbegleiterinnen und Wegbegleiter sind. In den digitalen Angeboten der Jugendarbeit versuchen wir, Begegnungen auch online zu ermöglichen. Und doch können digitale Beziehungen nicht Begegnungen im Leben außerhalb des Smartphones ersetzen. Unserer Beobachtung nach können digitale Formen eine Teilhabe in der unverbindlichen Beobachterrolle ermöglichen – beispielsweise bei Gottesdiensten für Kinder und Jugendliche. Zugleich setzen eine kontinuierliche und partizipative Gestaltung von Online-Formaten der Kinder- und Jugendarbeit persönliche Beziehungen und eine Vertrauensbasis zwischen Mitarbeitenden und Kindern voraus. Digitale Formate in der Kinder- und Jugendarbeit brauchen nichtdigitale Angebote, um Vertrauen, Teilhabe und Partizipation zu ermöglichen.



Interview der Live-WG des „5-Sterne-Sommers“ mit EJW-Landesreferentin Stephanie Schwarz. Foto: Julian Meinhardt (EJW)

„Die größten Opfer bringen die Mitarbeiter“

Wer hat's erfunden? Diese gute Idee hat ihre Wurzeln in Württemberg – und ist auch ein Jahrhundert später quicklebendig. Zur AG Evang. Ferien- und Waldheime in Württemberg zählen 52 evangelische Ferienwaldheime. 17 davon sind in Stuttgart zu finden, 35 außerhalb. Auch in der Coronakrise gibt es in fast allen Orten Sommerangebote, wenn auch mit weniger Kindern und Betreuern und in anderer Gestalt als sonst. Als Kontaktperson in der Stuttgarter Geschäftsstelle hat Uli Seeger den genauen Überblick.

► Eines ist für Uli Seeger ganz eindeutig: „Die größten Opfer bringen die Mitarbeiter.“ Abends, nach geleisteter Betreuungsarbeit, noch in großer Runde zusammensitzen, womöglich sogar im Waldheim übernachten? Das ist in diesem Jahr nicht möglich. Stattdessen gibt es womöglich nur noch eine Betreuerbesprechung mit Abstand und Maske und dann ist für diesen Tag Schluss.

Fast alle Angebote sind in Altersgruppen unterteilt, das Programm findet fast alles in der Gruppe statt. Das bedeutet, dass die Betreuer – oft 16 oder 17 Jahre jung – noch mehr gefragt sind als sonst. Auch beim Essen, bei dem sich die Kinder nicht selbst bedienen dürfen und es keine gemeinsame Schüssel geben kann: Stattdessen holt und schöpft meistens ein Betreuer, mit Maske und Handschuhen ausgerüstet, das Essen für seine Gruppe. Es sei denn, das jeweilige Waldheim hat sich für das Tablettssystem entschieden, wie sonst in einer Mensa.

Planungen fast unmöglich

Was im Sommer 2020 möglich ist und was nicht, das war lange völlig unklar. „Die Planungen waren ziemlich schwierig bis fast unmöglich“, sagt Uli Seeger. „Die Situation war ganz neu, und die Corona-Verordnungen wurden ständig verändert. Das war jedes Mal ein großes Bangen und Hoffen.“ Auch die

finanzielle Unsicherheit war groß. „Weil wir nicht wussten, ob es die Angebote im Sommer geben kann, haben wir zuerst alles vermieden, was viel Geld kostet. So gab es die Vorbereitungswochenenden oft erst im Juli.“

Doch es war schnell klar, dass es viele Dinge im Ferienwaldheim diesmal gar nicht oder nur in völlig veränderter Weise geben kann. „Dass 300 Kinder im vollen Saal gemeinsam singen, das geht nicht. An vielen Orten wird gar nicht gesungen, an anderen mit drei Metern Abstand auf dem großen Sportplatz.“ Die biblische Geschichte, das Theaterstück in der großen Runde? Auch das ist diesmal nicht möglich, außer es gibt dafür eine große Freifläche, auf der Abstand gehalten werden kann. Um den Unterschied deutlich zu machen, wurde in diesem Jahr auch die Bezeichnung angepasst, statt einem Ferienwaldheim gibt es 2020 die „Ferienbetreuung im Waldheim“.

Viel weniger Kinder

In diesem Jahr konnten viel weniger Kinder als sonst dabei sein. „Ins Waldheim Gaffenberg in Heilbronn kommen sonst 1.100 Kinder. Diesmal gab es stattdessen nur ein Betreuungsangebot für etwa 70 Kinder pro Woche.“ Doch insgesamt ist der Rückgang weit weniger dramatisch. In den Stuttgarter Waldheimen konnten in diesem Jahr rund 7.000 Kinder aufgenommen

werden, sonst sind es etwa 8.500 Kinder pro Jahr. Um möglichst vielen Kindern auch in diesem Jahr einen Waldheimplatz bieten zu können, boten einige Einrichtungen anstatt der üblichen 14-tägigen Abschnitte nun einwöchige Abschnitte an.

Auch bei der zulässigen Anzahl hat sich die Corona-Verordnung verändert. „Anfangs hieß es, es dürften 100 Personen aufs Gelände, das hätte 80 Kinder bedeutet. Laut der letzten Verordnung durften sich zwar 100 Kinder ohne Abstandsregel frei bewegen. Doch schon vorher wurde mit festen Altersgruppen geplant und nun haben fast alle daran festgehalten. Das verminderte das Risiko.“ Was nun aber doch möglich war: Zwei Gruppen mit zusammen bis zu 30 Personen durften sich begegnen, also auch einmal zusammen Fußball, Volleyball oder Indiacas spielen. „Wir haben im Vorfeld für die Einrichtungen ein Hygienekonzept erarbeitet, die Umsetzung gestaltete sich für die Heime vor Ort als zeit- und arbeitsintensiv.“ Um die Mitarbeiter nicht zu überfordern, wurden die täglichen Betreuungszeiten verkürzt. „Üblich ist sonst etwa von 8.30 bis 18 Uhr, nun öffneten die meisten Einrichtungen von 9 bis 15.30 Uhr oder 16 Uhr.“ Was Uli Seeger freut: An nur ganz wenigen Orten fielen die Angebote ganz aus. „Wo es keine Hauptamtlichen gibt, ist es schwer, alle Anforderungen zu erfüllen. Andernorts sind die Räumlichkeiten in einer kleinen Hütte



mit Zelten einfach zu eng.“ Doch das waren Ausnahmen. „Es fand fast überall etwas statt.“ Teilweise wurde auf Gemeindehäuser ausgewichen, gab es dezentrale Angebote, so etwa in Kirchheim unter Teck. In Geislingen an der Steige gab es tägliche Angebote im Wald.

Hilfe von der Stadt

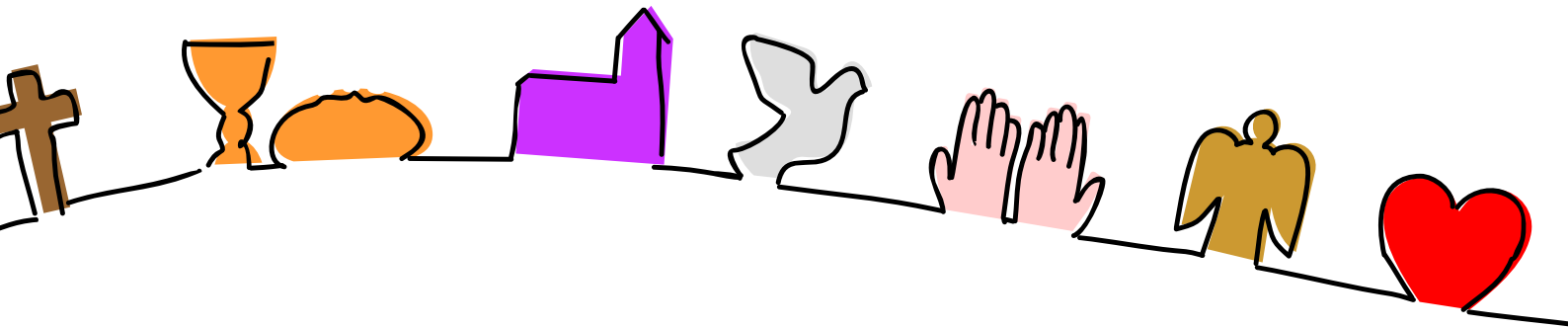
Es bleiben die finanziellen Probleme, denn viele Kosten sind von der Anzahl der Kinder völlig unabhängig, wie etwa die Personalkosten der Hauptamtlichen. Die Signale aus der Politik, sagt Uli Seeger, seien eindeutig gewesen: „Wir wollen, dass ihr etwas macht.“

Im Fall der Stadt Stuttgart sei zum Glück abzusehen, dass mit diesem Wunsch auch ein finanzielles Entgegenkommen der Stadt verbunden ist. Er hoffe, dass dies auch in anderen Kommunen der Fall sei.

Nun hofft Uli Seeger auf 2021, für die Ferienwaldheime ein ganz besonderes Jahr: „Im Jahr 1921 gab es im Feuerbacher Tal die erste Waldheimfreizeit innerhalb der Landeskirche. Wir feiern also 100 Jahre, es wäre schön, wenn wir da zur Normalität zurückkehren könnten.“ Das Jubiläum ist nicht nur der Anlass für einen Rückblick, sondern auch für einen Schritt in die Zukunft: Die AG Evang. Ferien- und Waldheime in Württemberg möchte zur dauerhaften finanziellen Förderung der Ferienwaldheime eine Stiftung gründen.

Peter Dietrich ✕

Unbeschwertes Waldheimleben wie in den vergangenen Jahren konnte es im Coronajahr nicht geben. Doch in fast allen Waldheimen gab es Sommerangebote. Die Bilder aus den vergangenen Jahren zeigen das Waldheim „Feuerbacher Tal“ in Stuttgart-Feuerbach, welches im kommenden Jahr 100 Jahre alt wird. Fotos: Peter Dietrich



Konfi-Arbeit trotz Corona: Bin ich dir wichtig?

Wie hat sich Corona auf die Konfi-Arbeit ausgewirkt? „Sie hat sich ausdifferenziert“, sagt Martin Trugenberger, Dozent für Konfirmandenarbeit im Pädagogisch-Theologischen Zentrum der Evangelischen Landeskirche in Württemberg (ptz, Haus Birkach). Verschiedene Gemeinden und Familien hätten ganz unterschiedlich reagiert. Gemeinden, die schon bisher beziehungsorientiert gearbeitet haben, hätten die besten Erfahrungen gemacht.

► Die Unterschiedlichkeit beginnt schon beim Konfirmationstermin. Normalerweise hat die Landeskirche für alle Gemeinden die drei Sonntage nach Ostern festgelegt, doch wegen der Coronakrise wurde diese Bestimmung in der Konfirmationsordnung bis Ende Februar 2021 außer Kraft gesetzt. „Einige Gemeinden haben die Konfirmationen im Juni und Juli gefeiert, andere sie auf September oder Oktober gelegt, einige wenige sie bis ins Jahr 2021 verschoben, teils bis ins späte Frühjahr“, sagt Trugenberger. Bei der Entscheidung wurden vielerorts Konfirmandinnen und Konfirmanden und ihre Eltern einbezogen. Die Vielfalt der Gesellschaft spiegelte sich auch in den Reaktionen der Familien wider. „Manche wollten so bald wie möglich feiern, sie haben eine zweite Welle befürchtet. Andere entschieden sich für einen deutlich späteren Termin, sie hielten ein Fest unter Vor-Corona-Bedingungen für im nächsten Jahr am wahrscheinlichsten möglich.“

In ähnlicher Weise standen Verantwortliche für die Konfi-3-Gruppen vor der Frage, wie sie mit den Kindern und ihren

Angehörigen Familiengottesdienste vorbereiten und feiern können. „Auch hier waren viel Kreativität, Flexibilität und Zuwendung zu den Familien gefragt. Dafür gab es in den Gemeinden viele anerkennende, positive Rückmeldungen.“

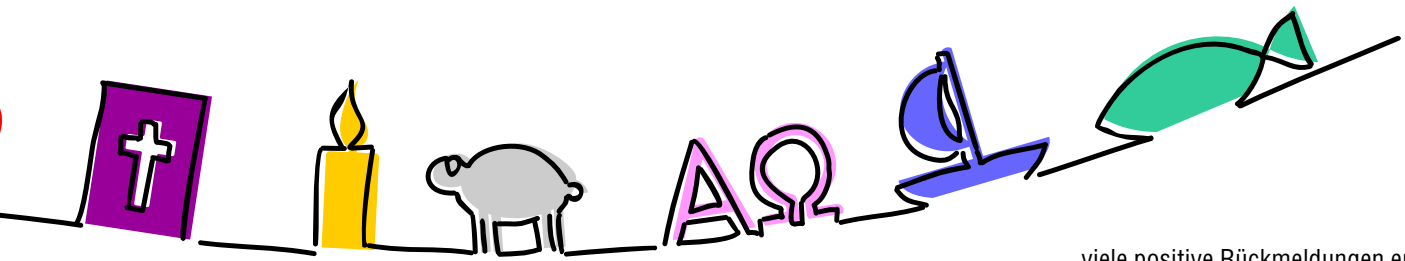
Ein großes Familienfest

Die Konfirmation sei zugleich ein Fest der Kirche und Gemeinde und ein großes Familienfest, sagt Trugenberger. „Es ist das erste große Fest der Kinder, das sie als Jugendliche bewusst erleben und das extra für sie ausgerichtet wird.“ Deshalb spielen familiäre Überlegungen eine wichtige Rolle bei der Bewertung der aktuellen Situation: „Wir wollen nicht feiern, wenn wir Oma nicht einladen können.“

Die Herausforderung für die Gemeinden, Konfi-Teams und Pfarrerinnen und Pfarrer während des Lockdowns war, den Kontakt zu den Kindern und Jugendlichen zu halten. „Viele Gemeinden haben da sehr engagiert und kreativ reagiert, wir vom ptz haben versucht, in vielen Bezirkskonferenzen mit

Ideen und Tipps zu unterstützen.“ Festgefügt Material wäre aber weniger hilfreich gewesen, weil es – anders als in den Schulen – nicht überall vergleichbare Strukturen gebe. Zudem seien die Gemeinden bei der Digitalisierung ganz unterschiedlich aufgestellt. „Manche Gemeinde hat Impulstexte und Aufgaben an die Kirchentüre oder Wäscheleine gehängt, hat zu Hause Post eingeworfen, hat E-Mail und Messengerdienste genutzt oder einfach zum Telefonhörer gegriffen, um Kontakt zu den Kindern und Jugendlichen zu halten. Es gab ‚Challenges‘, Wochenaufgaben, Rätsel und vieles mehr. Unter den Stichworten KonfiDigital und Konfi@Home gibt es dazu eine Website der pädagogischen Institute der EKD mit klasse Ideen.“

Manchen Gemeinden gelang es so, mit fast der gesamten Konfirmandengruppe durchweg in Kontakt zu bleiben. „Die Kinder und Jugendlichen wollten als Konfi-3-Gruppe oder als Konfi-Gruppe einfach zusammenbleiben, aus echtem Interesse.“ Andere Gemeinden mussten aber erleben, wie die Rückmeldungen mit der Zeit abnahmen.



Kooperation mit der Jugendarbeit

Um den Kontakt bis zur verschobenen Konfirmationsfeier aufrechtzuerhalten, gehen die Gemeinden ebenfalls unterschiedliche Wege. „Mancher Pfarrkollege, manche Pfarrkollegin sagt sich, ‚ich habe dann eben zwei Gruppen parallel am Laufen‘.“ Andere Gemeinden suchen verstärkt die Kooperation mit der Jugendarbeit. Das kann bis hin zum Traineeprogramm, zur Mitarbeiterschulung für die Jugendarbeit reichen. „Es geht nicht darum, etwas nachzuholen oder dranzuhängen, sondern für die Begleitung dieser Jugendlichen bis zu ihrer wohl oder übel verschobenen Konfirmation neue Formen zu finden. Ich kenne Jugendwerke, die dabei die Konfi-Arbeit unterstützen. Es ist eine große Chance, dass sich beide Arbeitsbereiche vernetzen können. Es kann auch Angebote auf Distriktebene geben.“ Ein Problem könne die Terminfindung sein: „Der Mittwochnachmittag wird von den Schulen nur in der achten Klasse frei gehalten, nicht in der neunten Klasse.“

Der neue Konfirmationsjahrgang hat teils bereits vor, teils nach den Sommerferien begonnen. Manche Kirchengemeinden verzeichnen zum Teil deutlich geringere Anmeldezahlen. Ob dies auf eine demografische Entwicklung zurückzuführen sei oder Jugendliche und Familien daran denken, die Anmeldung um ein Jahr zu verschieben, lasse sich noch nicht beurteilen, sagt Trugenberger. Auch ist noch nicht eindeutig, welchen Einfluss das Konfi-3-Modell auf das Anmeldeverhalten nimmt.

„Konfi-Arbeit ist analog“

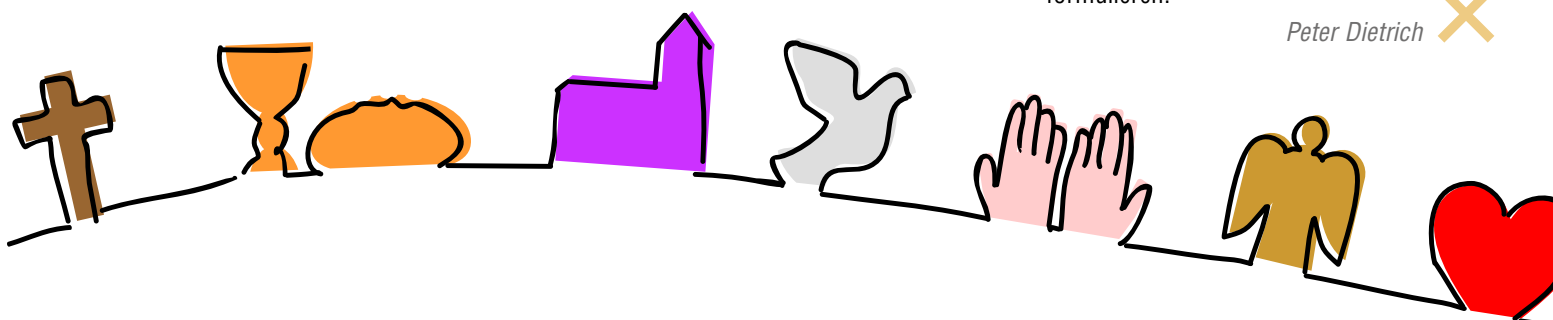
„Die Jugendlichen haben den Drang zur Gemeinschaft“, sagt Trugenberger. „Konfi-Arbeit ist analog, da gehören auch Hammer und Nägel dazu.“ Das spreche aber nicht gegen den Einsatz digitaler Technik, gegen den Ersatz des alten Konfi-Ordners durch ein Tablet, gegen Smartphone statt Arbeitsblätter. „Da gibt es bereits gute Ansätze, warum nicht online Texte, Bilder und Filme teilen? Aber das Digitale ist kein Ersatz für Beziehungen. Die Konfi-Teams, die bereits vorher beziehungsorientiert gearbeitet haben, haben während der Krise

viele positive Rückmeldungen erhalten.“ Die Jugendlichen hätten ein Gespür dafür, ob sie jemandem wichtig seien. „Wenn sie das Gefühl haben, Konfi-Arbeit bringt etwas, das macht Spaß, das macht Sinn, dann nehmen sie gerne teil. Dazu gehört auch, dass sie sich mit ihren Fragen einbringen können.“

Wieder zur Normalität

Aktuell dürfe eine 20-köpfige Gruppe ohne Abstand zusammenkommen, vorausgesetzt dies passe zum Hygienekonzept des jeweiligen Gemeindehauses. Konfi-Arbeit sei aber auch im Freien möglich, betont Trugenberger. Schade war, dass die zentrale Konfi-Nacht, gemeinsam und im Wechsel für Württemberg und Baden, 2020 abgesagt werden musste. Sie war in Mannheim geplant und soll nun dort im Herbst 2021 stattfinden. Auch der Konfi-Cup wurde 2020 abgesagt. „Wir hoffen auch für den Konfi-Fußball auf 2021.“ Doch insgesamt hat Trugenberger den Eindruck: „Die Konfi-Arbeit findet in weiten Teilen wieder zu einer Normalität. Kinder und Jugendliche sollen in einer offenen Form den christlichen Glauben kennenlernen, eine eigene Position dazu finden, Ausdrucksmöglichkeiten dieses Glaubens kennenlernen und einen eigenen Standpunkt ihrer Glaubenshaltung formulieren.“

Peter Dietrich 



„Wir lassen niemanden allein“

Manfred Baumann leitet seit Juli 2019 das Hospiz Stuttgart. In Zeiten von Corona stellte diese Aufgabe den evangelischen Theologen vor viele neue Herausforderungen.

► „Geschlossene Türen im Hospiz, das war für uns alle wohl die traumatischste Erfahrung“, erzählt Manfred Baumann. Nähe und Kontakt prägen seit jeher das Zusammensein im Hospiz. Doch das Coronavirus zwang alle Beteiligten zu neuen Wegen. Zu Beginn ging es vor allem darum, die unterschiedlichsten Verordnungen zu lesen: Was ist erlaubt? Wie gehen wir jetzt am besten vor? Die Recherchearbeit habe Manfred Baumann in den ersten Wochen sehr viel Zeit gekostet. Doch die Mühe hat sich gelohnt. Das Hospiz Stuttgart war eine der wenigen Einrichtungen, die ohne Unterbrechungen Gäste aufgenommen hat.



Manfred Baumann leitet seit Juli 2019 das Hospiz Stuttgart. Foto: Judith Schenten

Das Coronavirus forderte den Hospizmitarbeitern einiges ab: Jeder Neuankömmling musste in den ersten Wochen mit Handschuhen, Schutzkittel, Schutzbrille und FFP2-Maske betreut werden. Das Land hatte diese Auflagen eingefordert, gleichzeitig aber nicht dafür gesorgt, dass alle Pflegeeinrichtungen mit ausreichend Schutzmaterialien versorgt werden. „Ohne den ehrenamtlichen

Einsatz der Bevölkerung wären wir in dieser Zeit mit der Patientenversorgung in große Schwierigkeiten gekommen“, erzählt Baumann.

Doch das Staatstheater Stuttgart habe Schutzmasken genäht, Friseure und Tattoo-studios hätten Hygieneartikel bereitgestellt und viele befreundete Firmen und Förderer hätten das Hospiz Stuttgart unterstützt: „Der Einsatz war überwältigend“, so Baumann weiter.

Auch die Mitarbeiter seien über ihre eigenen Grenzen hinausgewachsen. „Jeder Einzelne wollte für die Patienten da sein“, erzählt der Leiter des Hospizes. Einige erklärten sich sogar damit einverstanden, dass sie an Kliniken oder externe Pflegeeinrichtungen entliehen werden konnten. Mittlerweile seien aber alle Mitarbeiter wieder in ihren Dienst im Hospiz zurückgekehrt.

Baumann betont, dass das Hospiz auch in der Akutphase der Coronapandemie das Bedürfnis der Gäste nach Nähe und Geborgenheit gestillt habe. „Natürlich hatten wir die Hygienerichtlinien immer im Blick, aber mit Sorgfalt und Bedacht ist vieles möglich.“

Das Hospiz bedeutete vor allem auch für die Angehörigen der Gäste eine große Entlastung. Die Familien seien froh gewesen, dass für die Menschen ein guter Ort für den letzten Lebensabschnitt gefunden werden konnte. „Wir sind uns selbst treu geblieben und haben niemanden allein gelassen“, erzählt Baumann. Für ihn selbst seien die vergangenen Monate eine sehr intensive Zeit gewesen. Der Zusammenhalt im Team hätte ihm aber über alle Anstrengungen hinweggeholfen.

Pflege im Hospiz: trotz Corona Nähe und Geborgenheit. Foto: Hospiz Stuttgart



Telefonseelsorge – niederschwellig und systemrelevant

Soziale Isolation, Ungewissheit und finanzielle Probleme. Die Corona-Pandemie hat viele Menschen vor große Herausforderungen gestellt. Wie hat sich diese besondere Situation auf die Telefonseelsorge ausgewirkt?

► Rund um die Uhr an jedem Tag des Jahres steht das Team von Martina Rudolph-Zeller für die Anrufenden zur Verfügung. Zwei Hauptamtliche und über 100 Ehrenamtliche setzen sich Tag für Tag in der Evangelischen Telefon Seelsorge Stuttgart e.V. für die Ratsuchenden ein. Jetzt während der Coronapandemie war die Hilfe am Telefon wichtiger denn je.

„Gerade kurz nach dem Lockdown hatten viele Menschen große Angst“, berichtet Martina Rudolph-Zeller. Menschen aus allen Bevölkerungsschichten seien von Einsamkeit und Zukunftsorgen betroffen gewesen: Rentner, Alleinstehende, aber auch viele Studierende. Wenn Bibliotheken, Sportzentren, Kultureinrichtungen und Begegnungszentren geschlossen sind, dann fällt gerade für alleinlebende Menschen der soziale Austausch weg. „Viele haben dann wiederholt bei uns angerufen, um ihre Gefühle

und Nöte mit uns zu teilen“, erzählt die Leiterin der Telefonseelsorge.

In der Hochphase der Coronapandemie sei das Team der Telefonseelsorge über sich hinausgewachsen. Die Ehrenamtlichen hätten ihre herausragende Bedeutung in dieser besonderen Situation erkannt und Unmögliches möglich gemacht. Freiwillig hätten sie noch mehr Zeit in den Dienst bei der Telefonseelsorge investiert. Ab Mitte Juni sei die Stimmung gekippt, berichtet Rudolph-Zeller weiter. Homeschooling und Homeoffice seien von vielen Menschen zunehmend als Belastung empfunden worden. „Die Gefühle von Wut und Frust haben wir dann natürlich in den Telefongesprächen zu spüren bekommen“, so Rudolph-Zeller weiter.

Ab Mitte August habe sich die Situation am Telefon wieder etwas entspannt. „Die meisten Menschen haben für sich einen

Weg im Umgang mit Corona gefunden.“ Dadurch habe auch die Telefonseelsorge Stück für Stück wieder zum Normalbetrieb übergehen können.



Martina Rudolph-Zeller leitet die Telefonseelsorge in Stuttgart. Foto: Martin Stollberg

Trotz der Herausforderungen bleibt für Martina Rudolph-Zeller eine wichtige Erkenntnis aus den letzten Monaten in Erinnerung: „Die Telefonseelsorge durfte zeigen, dass sie als niederschwelliges Hilfsangebot unbedingt benötigt wird. Sie ist systemrelevant!“ Der Griff zum Telefon ist in Krisensituationen oftmals der einzige Weg, um Menschen in Not schnell zu erreichen. Dieses Angebot müsse auch in Zukunft von allen Trägern unterstützt und gefördert werden, um die Verbindung zu den Menschen nicht zu verlieren.

Tina Tansek ✕



Foto: Dieter Gerhardt

Die Telefonseelsorge ist rund um die Uhr erreichbar unter:
0800 1110111 und 0800 1110222 oder
unter www.online.telefonseelsorge.de

Die frohe Botschaft im Weinberg, am Telefon und an der Wäscheleine: Ideenreichtum in Coronazeiten

Gottesdienst feiern unter Corona-Bedingungen: für die Gemeinden war und ist das eine enorme Herausforderung, der sich Unzählige mit großer Ideenvielfalt und Kreativität stellen.

► Da gab es vor allem das Format der Online-Gottesdienste, das die Gemeinden mehr oder weniger professionell, aber immer mit großem Einsatz auf die Beine stellten. Anderen fehlte das technische Know-how oder man wollte bewusst analoge Angebote machen. Pfarrerinnen und Pfarrer zogen mit einem mobilen Trecker-Gottesdienst durch die Gemeinden oder wechselten von der Kirche in den Pfarrgarten. Andere, wie in Oppenweiler, motivierten ihre Gemeindeglieder, an Ostern – als es vielen besonders schmerzhaft war, auf die Gemeinschaft im Gottesdienst zu verzichten – andere anzurufen, um einen Ostergruß zu schicken. Auf der Homepage der Kirchengemeinde gab es außerdem ein Osterbild zum Ausdrucken und Selbstergestalten. In die Fenster gehängt, sollte es Verbundenheit in der Gemeinde schaffen.

Telefongottesdienst in Tailfingen

In der Kirchengemeinde in Tailfingen startet das Team um den Geschäftsführenden Pfarrer Johannes Hartmann während des Lockdowns das Projekt eines 15-minütigen Gottesdienstes am Telefon. Die Gemeindeglieder konnten sich am heimischen Telefon einwählen und live dabei sein. Jede konnte jeden hören, weshalb die Teilnehmenden auch um Ruhe gebeten wurden – wie im ganz normalen Gemeindegottesdienst. Beim Vaterunser und beim Glaubensbekenntnis waren alle eingeladen, gemeinsam mit den anderen Teilnehmenden zu sprechen.

Die Kirchengemeinde Baiersbronn ermöglichte den Gläubigen via Radio die Teilnahme an einem ökumenischen Gottesdienst, das Evangelische Jugendwerk Heilbronn lud zu einem virtuellen Ostergarten ein.

Ökumenischer Kreuzweg in den Weinbergen

Die Schützinger Gemeinde mit Pfarrerin Sigrid Telian bot zu Ostern erstmals mit einem ökumenischen Kreuzweg in den Weinbergen eine andere Form von Andacht und Gedenken. Am Gründonnerstag stellten zwei Betreuer der Kinderkirche Schützlingen Tafeln mit Ikonen, Bibeltexen und Impulsfragen an sieben Weinberghäuschen auf, die an die letzten Stunden Jesu bis zu dessen Kreuzigung und Auferstehung erinnern.

Bei der Evangelischen Kirche in Mühlacker hatte man schon am ersten Sonntag nach dem Lockdown einen Livestream-Gottesdienst bewerkstelligt – dank des Einsatzes des jungen Kirchengemeinderats Patrik Koptik, der IT studiert. Mehr als 1.000 Menschen nahmen teil. Die Geschäftsführende Pfarrerin der Mühlacker Paulusgemeinde II, Gabriele Sauer, kam aber noch auf eine weitere Idee: Wundertüten zum Mitnehmen. Los ging es mit dem Thema Wunder. In dem Tütchen steckten ein geistlicher Impuls und eine Wunderkerze. Es folgten Themen wie Ermutigung oder Hoffnung. Das Basteln und Bestücken der Wundertüten übernahm die Dekanatssekretärin Carmen Neuwirth. Immer kam auch ein Teebeutel mit einer



[1] Gottesdienst auf dem Flughafen-Parkplatz unter dem Motto „Das Heilige im Blechle“ am 21. Juni 2020. Foto: Peter Dietrich

[2] Picknickdeckenandacht im Freilichtmuseum Beuren – gesungen wurde statt mit dem Mund mit Bewegungen. Foto: Peter Dietrich

[3] Gottesdienst an der Wäscheleine in Esslingen-Hohenkreuz. Foto: Christoph Schweizer



[3]



[6]



[4]



[5]

[4] Wundertüten zum Mitnehmen gab es in Mühlacker. Foto: Gabriele Sauer

[5] Eine besondere Form der Andacht: Kreuzweg in den Weinbergen. Foto: Daniel Volker Henkel

[6] Ostergottesdienst in Kemnat per Live-stream: 93 Fotos und Selbstporträts an den Kirchenbänken machen den Gottesdienst von Pfarrer Thomas Ebinger lebendig. Foto: Peter Dietrich

passenden Aufschrift in die rund 100 Wundertüten, die vor der Kirche auslagen, mal war ein Brausetütchen, ein Samentütchen oder ein selbst gebastelter Magnet dabei. Kinderkirche und Kindergärten beteiligten sich ebenfalls. „Die Menschen waren begeistert“, so Gabriele Sauer.

Ein Angebot speziell für Schülerinnen und Schüler ersann der Stuttgarter Jugendpfarrer Matthias Rumm. Weil die Aktion Prüfungssegen, ein ökumenischer Gottesdienst für alle Schülerinnen und Schüler, die sich vor Abschlussprüfungen befinden, in diesem Jahr nicht in gewohnter Form stattfinden konnte, erfand man eine digitale Version: einen Audio-Podcast, eine Video-Slideshow sowie einen Predigtimpuls und eine Meditation online, „um vor den Prüfungen runterzukommen“, wie Rumm erklärt.

Gottesdienst an der Wäscheleine

In Esslingen-Hohenkreuz mit rund 5.000 Gemeindegliedern saß Pfarrer Christoph Schweizer just an jenem Tag mit dem Kirchengemeinderat zur Klausur zusammen, als die Gottesdienste ausgesetzt wurden. Auf die Frage „Was machen wir denn jetzt?“ folgten eine ganze Reihe von Ideen. Darunter Video-Gottesdienste und der Gottesdienst an der Wäscheleine. „Ich hatte das bildlich vor Augen, wie der Gottesdienst

im Wind flattert. Das Bild hat mich ange-lacht“, erinnert sich Christoph Schweizer. Ausgehängt wurden die Predigten, die von den drei Pfarrern der Gemeinde erstellt wurden, an verschiedenen, witterungsgeschützten Stellen. Die letzte Predigt an der Wäscheleine gab es zu Beginn der Sommerferien und erhielt sogar im Fernsehen, in Baden-Württemberg Aktuell, mediale Anerkennung.

Weihnachten feiern trotz Corona

Und was wird mit Weihnachten? Wie feiern wir da Gottesdienst? Schon im Laufe des Sommers stellte man sich in den Kirchengemeinden und in der Landeskirche diese Fragen. Unter der Leitung der Stuttgarter Prälatur Gabriele Arnold wurde die Arbeitsgemeinschaft Weihnachten gegründet. Im Oktober gab es einen Online-Workshop, der sich an haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende in den Gemeinden richtete. Er diente dem Austausch und es wurden rechtliche und organisatorische Fragen sowie theologische Perspektiven für „neue“ Formen der weihnachtlichen Gemeindegottesdienste diskutiert. Die Arbeitsgruppe Weihnachten hat außerdem ein Webtool geschaffen, in dem Ideen zur Gestaltung der Weihnachtstage miteinander geteilt und weiterentwickelt werden können.

Dagmar Kötting ✕

Der Ideenpool für die Festtage unter Corona-Bedingungen ist unter www.elk-wue.de/service/weihnachten-in-corona-zeiten zu finden.



Inklusion leben beim gemeinsamen Singen im Evangelischen Schulzentrum Michelbach. Foto: privat

„Betroffene berichten – Kirche hört zu“ in der Stuttgarter Leonhardskirche. Foto: Thomas Rautenberg/NeueArbeit

Fünf Jahre Aktionsplan „Inklusion leben“ als gelebte Inklusion der Kirche und ihrer Diakonie

„Vielfalt entdecken, Teilhabe ermöglichen, Inklusion leben“ sind die Leitlinien des Aktionsplans der Landeskirche und ihrer Diakonie. Leitend in allem ist das Evangelium, das Gemeinde als Leib der unterschiedlichen Glieder lebendig sein lässt. Und das uns immer neu auf den Weg sendet, diese Zusage im Miteinander zu leben.

► „Inklusion ist nicht etwas, das wir als Kirche auch noch machen, sondern was uns ausmacht“, so Landesbischof Frank Otfried July. In den Jahren 2016 bis 2020 hat der Aktionsplan dazu beigetragen, dass Kirchengemeinden und Diakonische Dienste und Einrichtungen ihre Chancen im Miteinander neu leben. Kirchengemeinden brechen neu auf und wenden den Blick auf die Teilhabe aller Menschen am kirchlichen Leben. Die strategische Umsetzung hat zu einer breiten Akzeptanz des Themas geführt und deutlich gemacht, dass Inklusion alle angeht und nur gemeinsam gelebt werden kann.

In deutlich über 200 Projekten, gefördert mit insgesamt zwei Millionen Euro, ist Vielfalt vor Ort erlebbar und bereichert nachhaltig das Zusammenleben. Bundesweit ist Württemberg ein Modell für gelebte Inklusion in Kirche und Diakonie. Immer mehr Gemeinden denken darüber nach, wer sie sind und für wen sie da sind – und kümmern sich um mehr Teilhabe aller Menschen.



Inklusion ist nicht etwas, das wir als Kirche auch noch machen, sondern was uns ausmacht.

Dr. h. c.
Frank Otfried July

Landesbischof

*Der Besuch aus Stuttgart half beim Basteln von essbaren Adventskerzen in Münsingen mit.
Foto: Wolfram Keppler/DWW*



Sensibilisierung: Wie geht „Inklusion leben“ vor Ort?

Zu Beginn des Aktionsplans haben Projektleiter Wolfram Keppler – oft zusammen mit Oberkirchenrat Dieter Kaufmann und anderen Mitgliedern der Steuerungsgruppe – 45 von 48 Bezirkssynoden persönlich besucht und für die Teilhabe aller Menschen am Gemeindeleben, egal ob sie behindert, arm, alt, krank oder geflüchtet sind, gewonnen. Viele Gemeinden haben daraufhin den Inklusions-Fonds genutzt, um ihre Angebote – oft in Zusammenarbeit mit diakonischen Partnern – zu öffnen und Barrieren aller Art abzubauen. Insbesondere für ältere, oft einsame Menschen haben sich Mittagstische oder Treffpunkte als eine passende Form der Begegnung erwiesen. Geflüchtete Menschen fühlen sich durch ihr Engagement im Quartierszentrum zugehörig und können mitgestalten. Die Beschäftigung mit leichter verständlicher Sprache oder auch der Umbau von Internet-Angeboten ist für alle wichtig, um gleichberechtigt Zugang zu Information zu bekommen.

In Foren und Veranstaltungen zu Aspekten von Inklusion sowie Fortbildungen und Projektberatungen haben Kooperationen mit der Behindertenhilfe und Jugendhilfe, dem Landesverband Kita und dem ptz dazu beigetragen, den Blick auf Teilhabe von Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen zu schärfen und Haltungen zu reflektieren. Höhepunkt war dabei der große „Marktplatz Inklusion leben“ im Hospitalhof mit rund 700 Teilnehmenden.

Weiterentwicklung inklusiver Strukturen: mehr Beteiligung und sozialräumliche Vernetzung

Wichtig war beim Aktionsplan, dass sich beispielsweise Menschen mit Behinderungen oder Menschen in prekären Lebenssituationen aktiv beteiligen können. Hier wurden vor Ort verschiedene Formate ausprobiert. Beispielsweise bei inklusiven Fachtagungen im Stift Bad Urach, dem „Forum Beteiligung“, bei inklusiven Gottesdiensten oder der Kinder- und Jugendbeteiligung. Beim Projekt „Alle

Menschen willkommen heißen“ hat die Neue Arbeit langzeitarbeitslose Menschen mit Kirchenbesuchern zusammengebracht. Bei „Talk inklusiv“ setzen sich Konfirmanden mit Ausgrenzung und Rassismus auseinander. Dies hat die Sichtweise vor Ort verändert: Viele Kirchengemeinden setzen jetzt bei allem, was sie planen, gleich die „Teilhabe-Brille“ mit auf und überlegen, wie sie Barrieren abbauen können und Angebote gut verstehbar machen.

Zahlreiche konkrete neue Aufbrüche in Kirchengemeinden und diakonischen Diensten haben die so überaus wirksam eingesetzten Fondsmittel von 2,1 Millionen Euro bewirkt. Mit deutlich über 200 Projekten wurden Teilhabe und Beteiligung vor Ort in vielfältigster Form gefördert und prägen nachhaltig die gemeinsame kirchlich-diakonische Wirklichkeit. Kirchengemeinden haben sich mit diakonischen Diensten miteinander und sozialräumlich in Richtung Quartiersarbeit vernetzt. Wichtige Voraussetzung für mehr Beteiligung war der Abbau von Barrieren, der insbesondere über den Einbau von mehr

als 40 zusätzlichen mobilen Hörschleifen in kirchlichen Gebäuden, die Nutzung leichter Sprache und die Förderung inklusiven Konfirmandenunterrichts forciert wurde. Rund 30 Konfirmandenjahrgänge profitierten vom gemeinsamen Lernen mit Jugendlichen mit Behinderungen.

Neben der Förderung von ehrenamtlichen Fahrt- und Begleiddiensten, Festen, Kultur- und Begegnungsaktionen war bei den geförderten Projekten die Kooperation von Diakonie und Kirchengemeinden

im Fokus. Zum Beispiel im Rahmen der Quartiersentwicklung: Hier hat man sich gemeinsam auf den Weg gemacht, die nähere und weitere Nachbarschaft zu erkunden und aktiv zu gestalten. Vor allem Kirchengemeinden haben sich so als wirksamer Akteur und Vernetzer im Gemeinwesen und verlässlicher Partner der Kommune gezeigt. Solche neuen Aufbrüche in das Gemeinwesen hinein erhöhen die Akzeptanz der Kirchengemeinden und führen viele eher distanzierte Kirchenmitglieder

wieder näher an Gemeinde und Gottesdienst heran. Manche machen sich erst auf den Weg und entdecken für sich das Evangelium.

Inklusion als Querschnittsthema und Handlungsstrategie

Für nachhaltige Strukturen steht das Netzwerk Inklusion in der Landeskirche (NIL) unter Leitung des Landesbischofs. 2013 gegründet, hat es den Aktionsplan mit auf den Weg gebracht. In acht Jahren

Neue Aufbrüche – diakonische Gemeinde- und Quartiersentwicklung inklusiv

Mit dem Projekt „Neue Aufbrüche – diakonische Gemeinde- und Quartiersentwicklung inklusiv“ wird der Aktionsplan in Richtung Sozialraumvernetzung fortgeschrieben. Insbesondere Kirchengemeinden werden als gestaltende Akteure im Gemeinwesen gestärkt und die Zusammenarbeit mit freien diakonischen Trägern und kirchlichen Einrichtungen und Diensten vor Ort gefördert.

1. Neue Aufbrüche im inklusiven Miteinander

Württembergische Kirchengemeinden, kirchliche Einrichtungen und Dienste sowie freie diakonische Träger haben im Aktionsplan Akzente gesetzt und sich auf den Weg gemacht. Sie haben – oftmals durchaus überraschend – erfahren, wie Begegnungen die Menschen persönlich bereichern. Sie haben in solchen neuen Aufbrüchen nachhaltig gelernt, dass Teilhabe nicht nur Menschen mit Behinderungen, sondern alle betrifft. Im Gemeinwesen haben sie sich als verlässliche Inklusions-Partner mit einem breiten Netzwerk und vertrauensvollen Beziehungen gezeigt. Kirche und ihre Diakonie stehen in Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention für die gleichberechtigte Teilhabe und Mitgestaltung aller Menschen an den Angeboten und Aktivitäten. Denn Kirche kann nur inklusiv gedacht und in der Begegnung auf Augenhöhe gelebt werden. Viele entdecken so Kirche und Glaube neu.

Inklusion leben ist eine Daueraufgabe. Im Aktionsplan wurde deutlich, dass

- neben dem Abbau von Barrieren die Reflexion von Haltungen und Vorbehalten eine Aufgabe kirchlicher Bildung ist

- wir in guten Orten, in Nachbarschaften und Quartieren als diakonische Kirche wirksam sind, indem wir Begegnung und Beteiligung ermöglichen
- wir uns wirklich an den Bedürfnissen der Menschen orientieren und sie fragen müssen, was sie möchten und wo sie Schutz brauchen

2. Für den Mut, kleine, aber beständige Schritte auf dem eigenen Weg zu gehen

Die Erfahrungen auf dem inklusiven Weg zeigen auch, dass die Öffnung für ein inklusives Miteinander viele kleine Schritte und einen langen Atem braucht – und die Freiheit, selbst zu bestimmen, wie Teilhabe vor Ort gelebt wird. Es ist wichtig, dies als Chance zu entdecken. Man muss nichts Neues machen. Das ist eine wichtige Entlastungsbotschaft für alle in Kirchengemeinde und diakonischen Diensten Aktiven. Aber an manchen Stellen anders hinschauen, manches anders machen, das schon. Neben Akteuren, die Inklusion zu ihrer Sache machen, braucht es aber auch den richtigen Zeitpunkt und die passende Konstellation. Die Erfahrungen machen Mut, dass

haben 15 Treffen mit jeweils bis zu 40 Teilnehmenden stattgefunden. Auf Augenhöhe ging es unter anderem um den Austausch mit armen, behinderten, langzeitarbeitslosen oder psychisch kranken Menschen. Es ist gelungen, Inklusions-Verantwortliche in der Landeskirche für die Anliegen von Inklusion zu sensibilisieren und gemeinsam an strukturellen Öffnungen und der Verbesserung der Teilhabe in der Kirche zu arbeiten. Erste Erfolge machen sich beispielsweise an der Erhöhung

des Ausgleichsstocks für barrierefreie Umbauten in Höhe von fünf Millionen Euro, einem ejw-Beauftragten für Inklusion oder der Implementierung von Inklusion in den Lehrplänen der kirchlichen Hochschule fest. Im Bereich „Inklusion in der evangelischen Bildungsarbeit“ sind über das ptz alle kirchlichen Bildungseinrichtungen sowie Religionspädagogik und Konfirmandenarbeit in Qualifizierungen eingebunden. Im Rahmen des Projektes „InKLusion“ hat der Evangelische Landesverband Tagesein-

Alle Erfahrungen und Praxisbeispiele im Überblick:
www.aktionsplan-inklusion-leben.de

richtungen für Kinder in Württemberg mit und für evangelische Kitas eine inklusionsorientierte Praxis entwickelt.

Wolfram Keppler



Begegnungen auf Augenhöhe beim Kirchencafé in Tübingen.
 Foto: privat



Wirksam eingesetzte Fondsmittel: der Sinnes- und Bibelgarten in Sielmingen. Foto: Wolfram Keppler/DWW

es sich lohnt, sich auf den inklusiven Weg zu machen – gemeinsam mit Politik und Gesellschaft.

Der Teilhabe den Boden bereiten. Dazu braucht es:

- Menschen vor Ort, die „etwas wollen“, andere überzeugen und mitnehmen können
- alle gesellschaftlichen Akteure, denn Inklusion ist eine Gemeinschaftsaufgabe
- einen offenen Umgang mit Inklusions-Grenzen. Etwa der Erfahrung, dass „prekäre Schichten und mittelschichtorientierte Kirchengemeinden durchaus fremdeln“

3. Für einen dauerhaften Platz für Vielfalt leben in der Landeskirche

Die großzügige Projektförderung und die intensive Beratung und Begleitung beim „Fonds Inklusion leben“ hat ermutigt, erste inklusive Schritte vor Ort zu gehen und neue Personengruppen und Partner in den Blick zu nehmen. Viele Gemeinden haben neu entdeckt, für wen sie eigentlich da sind. Die im Aktionsplan eingesetzten Mittel haben großflächig Wirkung entfaltet und Kirchengemeinden,

Einrichtungen und Dienste in Bewegung gebracht. Fast alle Projektumsetzer zeigen sich sehr zufrieden, auch wenn sich Kirche und Diakonie bei den gemeinsamen Schritten oft noch schwertun. Auch wenn bei vielen Projekten nachhaltige Schritte eingeleitet sind, braucht es weiterhin Unterstützung durch die Landeskirche, damit vielversprechende Entwicklungen weitergehen und es keine Enttäuschungen gibt.

Nachhaltige Strukturen schaffen. Im Sinne einer „Selbstverpflichtung“:

- unterstützen Steuerungsgruppe und das Netzwerk NIL den Aufbau einer inklusiven Struktur in der Landeskirche, die weiterhin Mittel zur Verfügung stellt und Personen benennt, die inklusive Vorhaben begleiten und inklusionsförderliche Strukturen vorantreiben
- sollten gemäß dem Motto „Ehrentamt braucht Hauptamt“ Ehrentamtlichen in Kirche und Diakonie weiterhin Hauptamtliche zur Seite gestellt werden
- brauchen Kirchengemeinden dauerhaft finanzielle Unterstützung bei der Umsetzung von baulicher und struktureller Barrierefreiheit.





Flüchtlingsarbeit war schon immer Schwerpunkt kirchlich-diakonischer Arbeit, aber seit 2015 haben wir dieses Arbeitsfeld deutlich ausgebaut.

Die Landessynode hatte einen Fonds zur Unterstützung von Kleinprojekten mit Flüchtlingen aufgelegt.

Dadurch haben wir erlebt, dass es in Kirche und Diakonie viele gemeinsame Aktivitäten von Einheimischen und Zugewanderten und gelingende Integration gibt.

Der Schlüssel zum Verstehen ist das Miteinander.

Dieter Kaufmann

Fonds fördert „Kleinprojekte mit und für Flüchtlinge“

Mit dem Fonds „Kleinprojekte mit und für Flüchtlinge“ unterstützt die Evangelische Landeskirche in Württemberg die Flüchtlingsarbeit von Kirchengemeinden, diakonischen Einrichtungen und Diensten. Die Landessynode hatte den Fonds im November 2014 beschlossen, die Diakonie verwaltet ihn. Die geförderten Maßnahmen sollen geflüchteten Menschen unmittelbar oder mittelbar zugutekommen. Die Ermöglichung von Teilhabe und die Orientierung an Ressourcen der Geflüchteten stehen im Vordergrund.

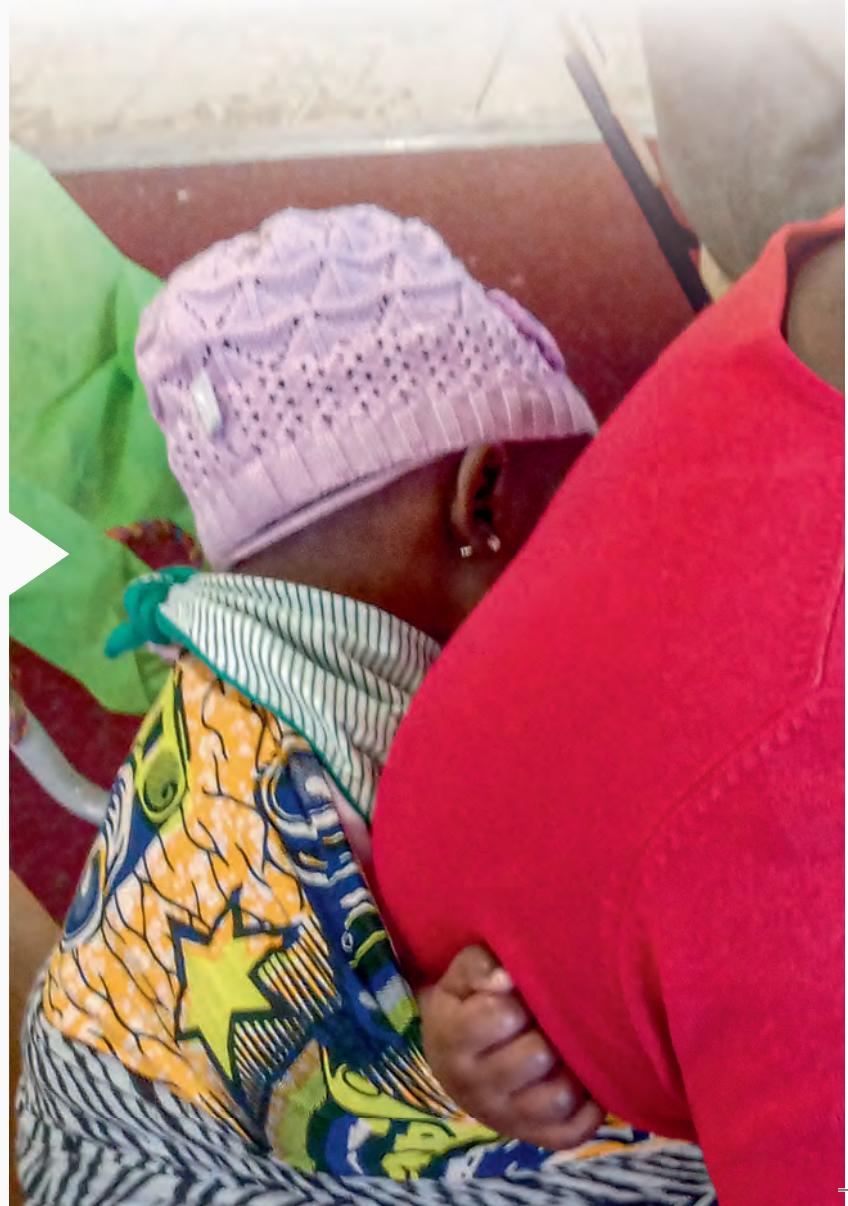


Foto: Kreisdiakonieleband Esslingen

► Bis Sommer 2020 wurden insgesamt 375 Anträge gestellt, rund 530.000 Euro der Gesamtsumme von 655.000 Euro sind ausbezahlt. Antragsberechtigt sind haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende in Kirchengemeinden, kirchlichen Werken, diakonischen Diensten und Einrichtungen im Bereich der württembergischen Landeskirche. Einzelpersonen sind von der Antragstellung ausgenommen. Der Fonds ist ein Baustein im Gesamtkonzept der Flüchtlingshilfe von Landeskirche und Diakonie in Württemberg.

Die Fülle der Anträge bildet die Vielfalt, Kreativität und Kompetenz der kirchlich-diakonischen Flüchtlingsarbeit ab. Das inhaltliche Spektrum ist groß: Sprachkurse,

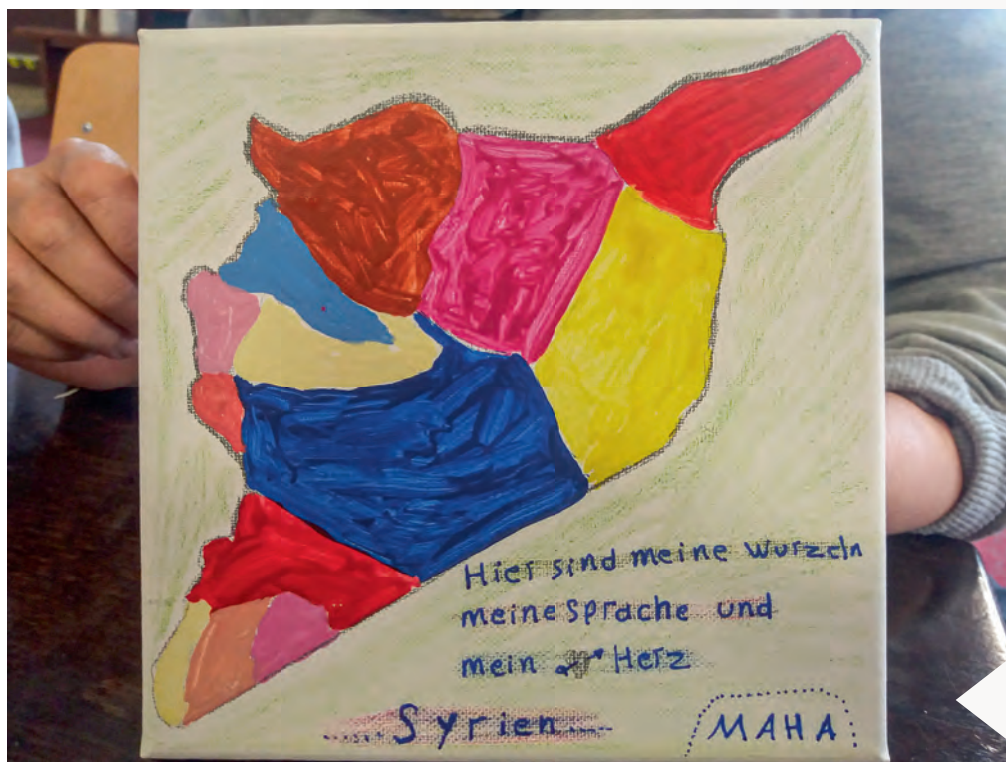
Fahrradwerkstatt, Nähwerkstatt, Frauencafé, Ferienprogramme, Exkursionen, Interkultureller Garten, Themenabende, Feste, Kunstprojekte und vieles mehr.

Zusätzlich zur direkten Unterstützung von Projekten für und mit geflüchteten Menschen hat sich der Fonds als hervorragendes Instrument zur Beobachtung von Entwicklungen und Tendenzen erwiesen. Als Entwicklungslinien lassen sich beschreiben:

- vom „für Flüchtlinge“ zu „zusammen mit Flüchtlingen“
- von der Zielgruppenarbeit zum Sozialraum/Quartier
- vom Einzelvorhaben zum Netzwerk
- von der Defizit- zur Ressourcenorientierung



Foto: Kreisdiakonieverband Esslingen



Ein Scheck über 2.000 Euro für das Projekt „Mieterschulung für geflüchtete Menschen“. Dekan Werner Trick, Landesbischof Frank Otfried July, Annette Burkhardt (Fachberatung Flüchtlinge und Ehrenamt), Oberkirchenrat Dieter Kaufmann, Tobias Ditlevsen (Geschäftsführer Diakonische Bezirksstelle Freudenstadt) von links nach rechts. Foto: DWW

Gefördert wurde auch die Frauengruppe „Nödinger Hof“: Kreativität und Austausch in der Erstunterbringung. Foto: Kreisdiakonieverband Esslingen

Die Covid-19-Pandemie hat auch die Flüchtlingsarbeit vor große Herausforderungen gestellt. In den Flüchtlingsunterkünften mussten Angebote wie Sprachkurse, Angebote für Kinder und weitere tagesstrukturierende Maßnahmen eingestellt werden. Durch die Schließung von Schulen und Kindergärten waren Kinder wie Erwachsene verstärkt zu Hause in den ohnehin äußerst beengten Räumlichkeiten der Unterkünfte. Auch die Kontaktbeschränkung im öffentlichen Raum zwang die Familien, sich in den Unterkünften aufzuhalten. Kinder im Schulalter hatten besonders schwierige Lernbedingungen für Homeschooling.

Ein besonderes Projekt des Kreisdiakonieverbands Heilbronn in dieser Zeit, das vom Fonds unterstützt wurde, sind Bastelpäckchen für Kinder in Flüchtlingsunterkünften. Da im Landkreis Heilbronn auch alle Freizeitaktivitäten für Kinder abgesagt werden mussten, fand die Aktion in den Sommerferien statt. Die in den Bastelpäckchen enthaltenen Anregungen stärken die Eigenständigkeit der Kinder und

sind zugleich ein Angebot für die ganze Familie.

Ein weiteres Beispiel ist das Projekt „Mieterschulung für geflüchtete Menschen“ der Diakonischen Bezirksstelle Freudenstadt. Es vermittelt in Schulungen Basiswissen zum Thema „Wohnen“ an Flüchtlinge. So können sie sich selbstständig und eigenverantwortlich auf dem Wohnungsmarkt zurechtfinden. Sie erlangen Selbstsicherheit im Umgang mit dem hiesigen, ganz anderen Wohnungsmarkt und werden selbst zu Multiplikatorinnen und Multiplikatoren. Für das Projekt erhielt die Bezirksstelle finanzielle Unterstützung aus dem landeskirchlichen Fonds „Kleinprojekte mit und für Flüchtlinge“. Landesbischof Frank Otfried July und Oberkirchenrat Dieter Kaufmann, Vorstandsvorsitzender des Diakonischen Werks Württemberg, überbrachten den Scheck mit der beantragten Höchstfördersumme von 2.000 Euro im Namen von Landeskirche und Diakonie. Sie bedankten sich bei den vielen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern, die sich



Auch die Kinder der Flüchtlingsfrauen malten gerne mit. Foto: Kreisdiaikonieverband Esslingen

weiterhin für eine flüchtlingsbereite Kirche einsetzen.

„Ziel des Projekts ist die Hilfe zur Selbsthilfe und der Abbau von Bedenken und Vorurteilen auf Seiten der Vermietenden“, so Annette Burkhardt von der Kirchlichdiakonischen Flüchtlingsarbeit im Kirchenbezirk Freudenstadt. Wie nötig das ist, zeigte der einprägsame Erfahrungsbericht der ehrenamtlichen Mitarbeiterin Therese Richter: so mache sie sich oft voller Hoffnung mit den Wohnungssuchenden zur Wohnungsbesichtigung auf, um dann schon vor der Tür wieder abgewiesen zu werden. Diese Erfahrungen seien für sie und den Geflüchteten schmerzhaft und frustrierend. Sie betont: „Wir sind dankbar für alle, die offen sind, eine Wohnung an Flüchtlinge zu vermieten.“

Gefördert wurde auch die Frauengruppe „Nödinger Hof“ des Kreisdiaikonieverbands Esslingen. Der Nödinger Hof ist eine Erstunterbringung für geflüchtete Menschen in Stetten/Fildern. Seit November 2018 können sich Frauen bei Kaffee und Tee austauschen

und kreativ werden. Nachdem Stirnbänder gestrickt waren, kam der Wunsch nach Malen mit Acrylfarben auf. Auch zuerst skeptische Teilnehmerinnen sind nun voller Freude dabei, sich ohne Sprache auszudrücken oder Farbe in die Unterkunft zu bringen. „Wenn mittags die Kinder von der Schule gekommen sind, haben sie sich meistens zu ihren Müttern gesetzt und wollten auch noch etwas malen“, berichtet Veronika Herkle. Frei aus dem Kopf oder sie haben sich im Internet oder in Büchern Motive gesucht. Eine Veranstaltung mit einer Referentin vom Verbraucherschutz thematisierte „Gesundes Vesper“ für Kindergarten und Schule. In der Coronazeit bekamen die Kinder ein Bastelset für eine Marmelbahn. Ziel ist, dass sich die Frauen selbst organisieren und Interessen, Ideen und Begabungen einbringen. Dass sie das können, haben sie bereits unter Beweis gestellt.

Claudia Mann



Fach- und Beratungsstelle Pua: eine kritische Stimme von Kirche und Diakonie

Die württembergische Landeskirche und ihre Diakonie hatten bereits 1997 auf die Entwicklungen der Pränataldiagnostik (PND) und Reproduktionsmedizin reagiert und im Diakonischen Werk Württemberg mit dem Aufbau einer Beratungsstelle zu vorgeburtlichen Untersuchungen und Risikoschwangerschaften begonnen.



Pua Fachstelle Pränataldiagnostik und Reproduktionsmedizin - Information, Aufklärung, Beratung -

► Die Pua-Beratungsstelle hat seither viele Schwangere und werdende Eltern unterstützt, sie ermutigt, ihren eigenen Weg im Umgang mit vorgeburtlichen Untersuchungen zu suchen, und ist ihnen auch beim Aushalten ihrer Entscheidungen beigestanden. Der Name Pua ist einerseits ein Kunstwort aus Pränatale Untersuchung Aufklärung und andererseits der Name einer klugen und mutigen Hebamme aus dem Alten Testament (2. Mose 1,15). Er steht für eine kritische Perspektive auf die medizinischen Entwicklungen am Lebensanfang und für eine fachlich qualifizierte, engagierte und ergebnisoffene Unterstützung der werdenden Eltern.

Ziel dieser Fachstelle ist es, den gesellschaftlichen Mainstream mit seinem „technischen Imperativ“ zu hinterfragen und eine fachlich, gesellschaftspolitisch und ethisch begründete Gegenstimme zu Gehör zu bringen. Die Pua-Fachstelle ist bis heute ein Alleinstellungsmerkmal von Kirche und Diakonie Württemberg und wird bundesweit beachtet.

In ihrer Sommersynode hat die Landessynode mit großer Mehrheit die dauerhafte Finanzierung dieser Fachstelle beschlossen. Sie hat damit die Arbeit von Pua gewürdigt

und ihren Auftrag als kritische Stimme von Kirche und Diakonie bestätigt. Sie hat ihre besondere Aufmerksamkeit für die Fragen und Konflikte um den Lebensanfang ein weiteres Mal bekräftigt und zugleich ein Zeichen für die große Bedeutung gesetzt, die sie der Beratung und Unterstützung von werdenden Eltern beimisst.

Die Pua-Fachstelle bietet werdenden Eltern Beratung und Begleitung vor, während oder nach Pränataldiagnostik an, bei der Entscheidung über die Fortsetzung oder den Abbruch der Schwangerschaft, nach einem Verlust des Kindes in der Schwangerschaft, bei oder kurz nach der Geburt wie auch nach der Geburt eines Kindes mit Behinderung. Zu ihren Aufgaben gehört auch die Fachberatung zu Pränataldiagnostik bzw. Reproduktionsmedizin, beispielsweise für Fachkräfte der Schwangerschaftsberatung. Tätigkeitsschwerpunkt der Pua-Fachstelle ist die Information und Aufklärung über die Angebote der Pränataldiagnostik und Reproduktionsmedizin und die Auswirkungen, die sie für das einzelne Paar und für die Gesellschaft haben.

Claudia Mann






Foto: privat

Der nicht invasive Pränataltest (NIPT) – ein umstrittener Test wird zur Kassenleistung

Claudia Mann im Gespräch mit Claudia Heinkel. Die Pfarrerin leitet die PUA-Fachstelle im Diakonischen Werk.

 *Frau Heinkel, seit wenigen Jahren ist ein Test auf dem Markt, der bereits in der Frühschwangerschaft anhand einer kleinen mütterlichen Blutprobe berechnen kann, wie hoch die Wahrscheinlichkeit ist, dass das werdende Kind zum Beispiel das Down-Syndrom hat. Für Sie hat dieser Test eine andere Qualität als die bisherigen. Warum?*

Claudia Heinkel: Der NIPT ist nichts grundsätzlich Neues, aber er verschärft die ethisch und gesellschaftspolitisch konfliktreichen

medizinischen Entwicklungen am Lebensanfang und er zeigt exemplarisch die zwiespältigen Seiten der Medizintechnik. Technisch gesehen ist der NIPT eine Innovation: Er ist ein entscheidender Schritt auf dem Weg zur Entschlüsselung der gesamten Erbanlagen des werdenden Kindes. Ethisch und gesellschaftspolitisch betrachtet ist er ein konfliktreiches und höchst umstrittenes Angebot. Für die einen ist er ein medizinischer Fortschritt, der allen Schwangeren als Kassenleistung

zur Verfügung gestellt werden soll. Die anderen – und dazu gehören auch Kirche und Diakonie in Württemberg – befürchten, dass er den sozialen Erwartungsdruck auf die werdenden Eltern zur Suche nach einer Behinderung bei ihrem Kind und den Rechtfertigungsdruck auf Eltern mit einem behinderten Kind noch verstärken wird.

Wonach sucht der NIPT?



Claudia Heinkel: Aktuell sucht der Test vor allem nach Trisomien wie dem Down-Syndrom, nach Besonderheiten bei den Geschlechtschromosomen oder nach kleinsten Veränderungen an einzelnen Chromosomen. Wichtig zu wissen: Der Test ist keine Diagnose, sondern eine Wahrscheinlichkeitsberechnung. Auffällige Testergebnisse können auch falsch sein. Deshalb müssen sie vor der Entscheidung für einen Schwangerschaftsabbruch durch eine invasive Untersuchung abgeklärt werden.

Was kritisieren Sie an den Tests?



Claudia Heinkel: Die Labore forschen unter Hochdruck an weiteren Tests, zum Beispiel auf Krankheiten, die erst im Erwachsenenalter ausbrechen, auf Krankheitsdispositionen wie Diabetes oder Brustkrebs oder auf Anlageträgerschaften für Krankheiten, die sich erst in der nächsten Generation manifestieren können. Die Tests werden die werdenden Eltern künftig mit einer Überfülle an Informationen über ihr Kind konfrontieren. Die Ärztinnen und Ärzte werden ihrer Pflicht zur Information und Aufklärung nicht mehr ausreichend nachkommen können, weil nur bei einem kleinen Teil der Gene bekannt ist, ob und welche Auswirkungen eine bestimmte Genveränderung haben kann. Die Eltern werden in noch unerträglichere Entscheidungssituationen geraten.

Als Kirche und Diakonie haben wir lange davor gewarnt: Im September 2019 hat der Gemeinsame Bundesausschuss (G-BA) beschlossen, dass der NIPT eine Kassenleistung werden wird.

Claudia Heinkel: Für mich ist das ein großer Grenzübertritt. Aus guten Gründen

haben wir uns als Kirche und Diakonie Württemberg grundsätzlich gegen die Kassenfinanzierung ausgesprochen, zusammen mit anderen Initiativen und Verbänden. Der Test hat keinen medizinischen Nutzen, wie es bei einer Kassenleistung eigentlich erforderlich ist. Er kann nichts heilen. Ein auffälliges Testergebnis bleibt ohne therapeutische Konsequenzen. Es stellt daher die werdenden Eltern fast zwangsläufig vor die Frage, ob sie die Schwangerschaft fortsetzen oder abbrechen sollen, weil ihr Kind beispielsweise das Down-Syndrom hat.

Für welche Versicherten werden die Kosten übernommen?



Claudia Heinkel: Entgegen seiner Ankündigungen hat der G-BA beschlossen, dass letztlich allein die Angst der schwangeren Frau vor einem Kind mit Behinderung ausschlaggebend ist für die Kostenübernahme durch die Krankenkassen. Der G-BA macht weder das Alter der Schwangeren noch bestimmte medizinische Vorbefunde zur Bedingung für diese Kassenleistung. Ein solches anlassloses Screening auf Trisomien hatte der G-BA immer als ethisch nicht verantwortbar abgelehnt. Der Berufsverband der Frauenärzte schätzt, dass bis zu 90 Prozent der Schwangeren diese Kassenleistung in Anspruch nehmen werden.

Welche Folgen hat das Ihrer Einschätzung nach?



Claudia Heinkel: Eine Ausweitung der Zahl der Nutzerinnen hat zur Folge, dass statistisch zwingend die Zahl der Frauen, die fälschlicherweise ein auffälliges Testergebnis erhalten, deutlich ansteigen wird. Ärztinnen und Ärzte befürchten, dass viele Frauen ein auffälliges Testergebnis nicht noch invasiv abklären lassen, sondern in Panik einen Schwangerschaftsabbruch im Rahmen der Fristenlösung in den ersten zwölf Schwangerschaftswochen erwägen. Der kassenfinanzierte Test ist in erster Linie ein Test auf das Down-Syndrom. Mit der Kassenfinanzierung verbindet sich die fatale Botschaft an die werdenden Eltern: Ein Kind mit Down-Syndrom ist ein



Foto: Fotolia

vermeidbares und zu vermeidendes Risiko. Und: die vorgeburtliche Suche nach dem Down-Syndrom ist medizinisch sinnvoll, sie ist verantwortlich und gesellschaftlich erwünscht.

Was halten Sie dagegen?

Claudia Heinkel: Dies steht nicht nur im Widerspruch zur UN-Behindertenrechtskonvention und zu unserem gesellschaftlichen Konsens, dass jeder Mensch eine unverlierbare Würde hat und willkommen ist. Es steht auch im Widerspruch zu unserer Überzeugung als Christinnen und Christen: Jede und jeder ist ein geliebtes Geschöpf Gottes, einfach weil er oder sie ist, und nicht erst dann, wenn wir bestimmte genetische Merkmale vorweisen können. Wenn Eltern ihr Ja zu ihrem Kind abhängig machen vom Ergebnis einer vorgeburtlichen Untersuchung, verändert sich der Anfang unseres Lebens: Er besteht dann nicht mehr in der Erfahrung vorbehaltloser Bejahung durch unsere Eltern, in der Erfahrung, dass wir auf die Welt kommen dürfen, wie wir sind, sondern im Zwang, zumindest am Lebensanfang perfekt und ohne Makel sein zu müssen.

Wie geht das Verfahren weiter?

Claudia Heinkel: Der Beschluss über die Kassenleistung wird voraussichtlich im Frühjahr 2021 in Kraft treten, wenn der G-BA eine Versicherteninformation zum NIPT beschlossen hat, die anders als der erste Entwurf die werdenden Eltern tatsächlich neutral über Möglichkeiten und Grenzen des NIPT informiert – und wenn der Gesetzgeber nicht doch noch seiner Regelungsverantwortung zu diesem und künftigen Tests nachkommt.

Was ist für Sie jetzt dran?

Claudia Heinkel: Es ist unabdingbar, dass die ethische und gesellschaftspolitische Debatte über diesen Test weitergeführt wird. Wir müssen darüber reden: In welcher Gesellschaft wollen wir leben? In einer, in der Leistung, Autonomie, Effizienz vorne ansteht – da können Menschen mit Down-Syndrom tatsächlich nicht mithalten und viele andere auch nicht. Oder in einer Gesellschaft, in der Hilfsbedürftigkeit kein Makel ist, in der Aufeinanderangewiesen- und Aufeinanderbezogenheit etwas Kostbares sind und in der wir miteinander lernen, gnädig auf unsere Einschränkungen und Grenzen zu schauen und sie auszuhalten? In

dieser Debatte müssen auch die kritischen Stimmen zu Gehör kommen und Menschen mit Behinderung müssen auf Augenhöhe daran beteiligt werden. Es geht in dieser Debatte auch um die Steuerungsverantwortung des Gesetzgebers: Er muss regeln, ob und unter welchen Rahmenbedingungen welche Tests auf den Markt kommen dürfen. Dies kann nicht allein privaten Firmen und ihrem Interesse an Gewinnmaximierung überlassen werden.

Wie werden sich Kirche und Diakonie einbringen?

Claudia Heinkel: Zu dieser Debatte können Kirche und Diakonie einen wichtigen Beitrag leisten, das haben sie ja bisher auch schon getan. Die Pua-Fachstelle wird die Entwicklungen beobachten und mit anderen kritischen Verbänden einen Gegendiskurs unterstützen. Sie wird – zusammen mit den evangelischen Schwangerschaftsberatungsstellen – werdende Eltern ermutigen, die „gute Hoffnung“ nicht vorrangig an die Medizintechnik zu binden. Und sie wird sie bei ihren Entscheidungen vorbehaltlos unterstützen. Wir bereiten gerade ein Faltblatt vor, mit dem wir die Öffentlichkeit informieren.



Struktureller Wandel in Gemeinden und Bezirken

Demografischer Wandel, rückläufige Mitgliederzahlen, sinkende Kirchensteuerbeiträge und die zunehmende Herausforderung beim Erhalt und Unterhalt von kirchlichen Immobilien – Realitäten, auf die Kirche reagieren muss. Die Evangelische Landeskirche in Württemberg hat schon früh die Weichen gestellt und im März 2017 das Projekt „Kirchliche Strukturen 2024Plus“ für die strukturelle Neuorientierung in der Landeskirche auf den Weg gebracht. Damit soll, parallel zu den PfarrPlänen, die Verwaltungsstruktur zukunftsfähig weiterentwickelt werden. Bis zum Herbst 2019 hat die 15. Landessynode im Rahmen des Projektes Struktur 2024Plus das Zielbild 2030 entwickelt sowie die Erprobung dieses Zielbildes beschlossen.

Aktuelles zum Projekt Strukturen 2024Plus

► Für die Erprobungsphase wurde das Projekt im Oberkirchenrats-Dezernat 8a (Gemeindliches, Organisations-, Aufsichts- und Strukturangelegenheiten) verankert. Projektleiter ist Benedikt Osiw, der bereits die Entwicklung des Zielbildes begleitet hatte. Zwei weitere Projektstellen wurden im September und Oktober besetzt.

Die 16. Landessynode wird über den Ausschuss für Kirchen- und Gemeindeentwicklung umfassend beteiligt. Die Corona-Pandemie hat den geplanten Start der Erprobungsphase allerdings über den Haufen geworfen. Bis zu den Osterferien 2020 sollten die Auftaktgespräche mit den Kirchengemeinden stattfinden, die das neue Berufsbild

Strukturen 2024plus: Ziele und zeitlicher Ablauf des Projektes

Wie kann kirchliche Verwaltung so gestaltet werden, dass sie Kirchengemeinden Freiräume schafft, den haupt- und nebenamtlichen Verwaltungsmitarbeitenden attraktive Arbeitsverhältnisse bietet und ehrenamtliches Engagement möglich macht und dabei gleichzeitig die Pfarrerinnen und Pfarrer die notwendige Entlastung erfahren?

In drei Schritten ging und geht die Evangelische Landeskirche in Württemberg dieser Frage nach:

- **2018 – 2019:**
Entwicklung eines Zielbildes
- **2020 – 2021:**
Erprobung und Präzisierung dieses Zielbildes in drei Pilotregionen
- ▼
- **2022 – 2030:**
Umsetzung des besten Ergebnisses aus den Erprobungen in allen Regionen und Kirchengemeinden

Die Piloten für Strukturen 2024Plus

In drei Regionen werden die neuen Strukturen getestet:

- Rems-Murr: mit den Kirchenbezirken Backnang, Schorndorf und Waiblingen, dem Kirchlichen Dienstleistungszentrum Waiblingen, den Kirchengemeinden Backnang, Schorndorf und Waiblingen und mit weiteren Kirchengemeinden.
- Blaubeuren-Ulm: mit den Kirchenbezirken Blaubeuren und Ulm und deren Diakonieverband Ulm/Alb-Donau, dem Kirchlichen Dienstleistungszentrum Ulm, der Gesamtkirchengemeinde Ulm und weiteren Kirchengemeinden.
- Im Bereich der gemeinschaftlichen Kirchenpflege Oberndorf am Neckar.



Zielbild 2030

Neue Strukturen für unsere Verwaltung



Ziel 1: Pro Region gibt es 2030 eine starke Verwaltung

Ziel 2: Ein neues Berufsbild wird entwickelt: Assistenz der Gemeindeleitung

Ziel 3: Gemeindebüros vernetzen sich

Ziel 4: Auf allen Ebenen der Landeskirche werden einheitliche digitale Standards eingeführt

Ziel 5: Ehrenamtliches Engagement im Bereich der kirchlichen Verwaltung wird gefördert



EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG

Das Zielbild 2030 (am 18. Oktober 2019 von der 15. Landessynode beschlossen).

„Assistenz der Gemeindeleitung“ erproben sollten (Ziel 2). Und die größeren Verwaltungseinheiten wollten Verwaltungsabläufe umgestalten und digital umsetzen, um das Ziel 1 erproben zu können. „Ab März war aber in allen Bereichen der Landeskirche Ausnahmezustand, die Situation in den beteiligten Kirchengemeinden und Verwaltungen war sehr unterschiedlich“, so Benedikt Osiw. „Es konnte viel geklärt und vorbereitet werden. Es war aber nicht möglich, mit einer einheitlichen und strukturierten Erprobung zu beginnen.“

Dagmar Köting



Die Corona-Pandemie hat den Start der Erprobungsphase über den Haufen geworfen. Foto: Benedikt Osiw



Es gibt nicht die eine einzig richtige Organisationsstruktur. Aber gerade im Verwaltungsbereich müssen wir uns auf einheitliche Strukturen verständigen, um Verwaltungsprozesse schlank, schnell und einfach gestalten zu können. Hier suchen alle Beteiligten nach den besten Lösungen.

Benedikt Osiw

Aktuelle Informationen zum Projekt
Strukturen 2024Plus gibt es unter
www.2024-plus.de

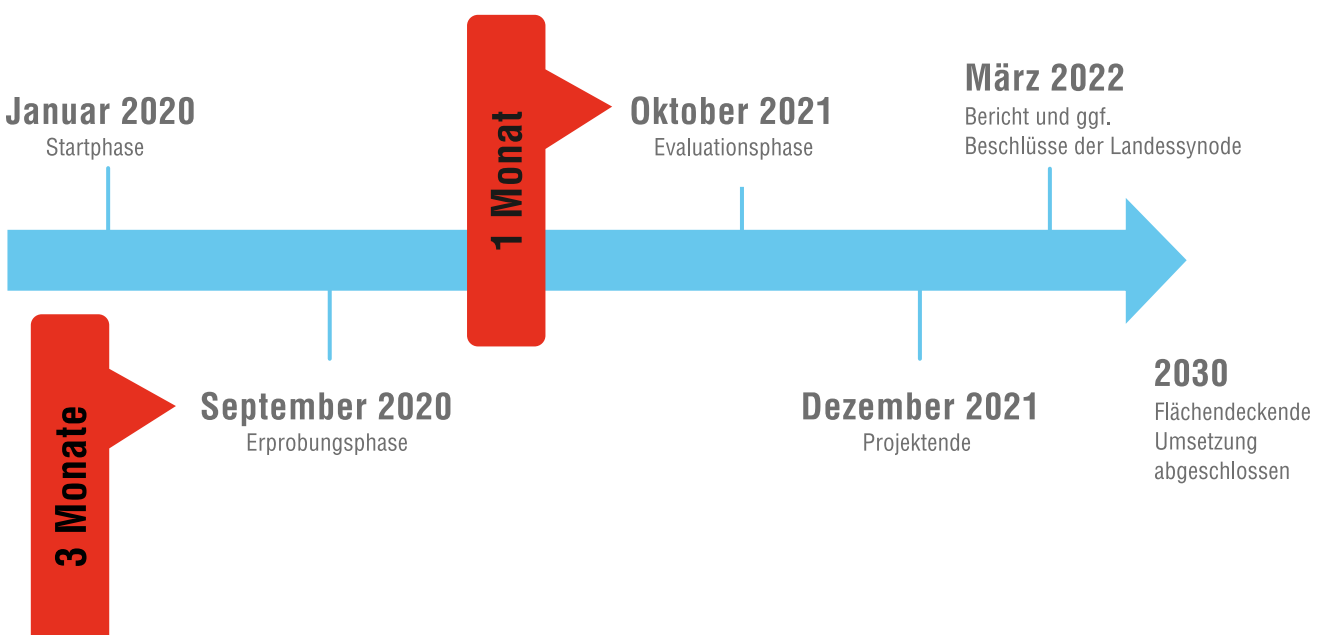
Die Erprobungsphase startete erst nach den Sommerferien, mit einer dreimonatigen Verzögerung. Benedikt Osiw ist aber zuversichtlich, trotzdem im vorgesehenen Zeitraum aussagekräftige Ergebnisse vorlegen zu können:

- Die Kirchengemeinden, die das neue Berufsbild erproben werden, haben sich bereits in der Startphase umfassende Gedanken dazu gemacht.
- Die regionalen Verwaltungen haben die Startphase zur Vorbereitung genutzt und jeweils eigene Schwerpunkte benannt: Im Piloten Gemeinschaftliche Kirchenpflege Oberndorf das Thema Bau. Im Piloten Blaubeuren-Ulm die digitale Rechnungseingangsbearbeitung (auf Nichtverwaltungsdeutsch: Eine Rechnung wird eingescannt und weitgehend automatisch weiterverarbeitet). Und im Piloten Rems-Murr digitale und schlanke Prozesse im Personalwesen.

- Die regionalen Projektstellen sind besetzt, mit Annika Dengler (Rems-Murr) und Michael Bothner (Blaubeuren Ulm).
- Die Evaluation von Ziel 2 wird das Institut für Angewandte Forschung der Evangelischen Hochschule in Ludwigsburg durchführen.
- In einer Vertrauensklausur haben sich über 40 Personen aus Pilotkirchengemeinden, aus Pilot-Regionalen-Verwaltungen, aus Oberkirchenrat und Landessynode intensiv mit dem Projekt auseinandergesetzt und gemeinsam Visionen entwickelt.



Der Projektplan + Corona



SPI-Beratung: Veränderungen gestalten – Lösungen suchen

Die Kirchengemeinden stehen vor der Aufgabe, sich neu auszurichten. Das SPI-Beratungsangebot der Evangelischen Landeskirche in Württemberg bietet dabei eine fach- und prozessorientierte Begleitung in den häufig komplexen Fragestellungen und den herausfordernden Veränderungsprozessen. Leitmotiv für die Beratungsarbeit ist: Veränderungen gestalten – Lösungen suchen.



Foto: Peter Dietrich

► SPI bietet drei Beratungsmodule in den Bereichen Strukturen (S), Pfarrdienst (P) und Immobilien (I) an. Die Zusammensetzung der Module und mögliche Ergänzungen können individuell gewählt werden. Das Beratungsangebot ist für die Kirchengemeinden freiwillig, es findet vor Ort statt und ist für die Kirchengemeinden kostenlos.

Zu Beginn der Corona-Krise stellte sich die Frage: Wie geht es weiter mit den Beratungen? Pfarrer Carsten Kraume, Projektleiter von SPI, und sein Team mussten umdenken: „Sonst sind wir, salopp formuliert, mit Kärtchen und Schreiber unterwegs, nun haben wir schauen müssen, dass wir Tools an die Hand bekommen, mit denen wir in der veränderten Situation arbeiten, beraten und begleiten können. Das war eine Herausforderung und spannend. Die Reaktion der Kirchengemeinden war sehr positiv, viele haben sich auf die neuen Wege eingelassen und hatten kaum Berührungspunkte.“

Die Beratungen haben sich in ihrer Form gewandelt, die Beweggründe für einen Zusammenschluss oder weitergehende Zusammenarbeit in Gesamt- und Verbundkirchengemeinden nicht. „Grundsätzlich braucht es“, so Kraume, „in den Gemeinden schon eine gewisse Betroffenheit; die Notwendigkeit, dass man sieht, es muss sich etwas ändern. Prinzipiell sind in den Kirchengemeinden viel Energie und die Bereitschaft vorhanden; sie realisieren, dass etwas passieren muss.“

Auch wenn die Notwendigkeit von strukturellen Veränderungen erkannt wird – die Unsicherheit und der mögliche Verlust von Bestehendem und Liebgewonnenem prägen die Beratungsprozesse. Carsten Kraume: „Bei der Ausgangssituation, dass aktuell drei Pfarrstellen in einer Gemeinde sind und nachher nur noch zwei, da ist die Grundhaltung nicht unbedingt positiv. Es bedeutet ein Aufgeben der Struktur der Gemeindearbeit, das ist nicht so einfach.“

Doch am Ende resümieren viele den Prozess als positiv: Es ist gut, dass wir uns neu aufgestellt haben.“

Ein gutes Dutzend Beraterinnen und Berater gehören zum SPI-Team, darunter Prozess- und Fachberaterinnen und -berater aus den drei genannten Beratungsbereichen. Zum Gelingen der Prozesse tragen zu einem wesentlichen Teil auch die haupt- und nebenamtlich tätigen Beraterinnen und Berater der Gemeindeberatung und Organisationsentwicklung in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, kurz: GOW, unter der Leitung von Frau Kirchenrätin Gisela Dehlinger, bei.

Dass die Studie „Wirkfaktoren für eine gelungene Fusion“ die Fusionsprozesse und damit zum Teil auch die Arbeit der SPI-Beratung genauer unter die Lupe genommen hat, stößt im Team auf durchweg positive Resonanz: „Wir sind damit auf einem Terrain unterwegs, das bisher nur ganz wenig beachtet wurde in der Tiefe, wie wir das gemacht


haben. EKD-weit gibt es nur eine weitere Untersuchung zu diesem Thema sowie eine Doktorarbeit, die Kirchengemeindefusionen untersucht. In ihrer Form stellt unsere Studie eine umfassende Bündelung der bisherigen Erfahrungen und des aktuellen Wissens dar“, so Kraume.

Die Beratungen des SPI-Teams basieren auf fundiertem und breit gefächertem Fachwissen. Für die entwickelten Beratungsmodelle stellt sich jedoch in jedem Einzelfall die Frage: Passen die Modelle zu der jeweiligen Situation? An einem Beispiel macht Carsten Kraume die Problematik deutlich: „In den Beratungen hören wir immer wieder, dass sich die

Gemeinden nur ungern zusammenschließen, weil man mit der Landkreisreform 1972 schlechte Erfahrungen gemacht hat. Es gibt Ressentiments, die schon seit vielen Jahrzehnten bestehen und die einer Zusammenarbeit am Anfang des Fusionsprozesses im Wege stehen.“ Die Studie spricht hier von der Qualität des Beginns. „Wenn man diese grundlegenden Schwierigkeiten kennt und versteht“, weiß Carsten Kraume, „kann man ganz anders an den Start der Zusammenarbeit gehen.“

Ein weiterer Schlüssel zum Gelingen einer Fusion, der in der Studie herausgearbeitet wurde, ist Vertrauen. Unisono war dies ein zentraler Punkt in den Rückmel-

dungen der Kirchengemeinden. Carsten Kraume: „Wichtig ist, dass die Beteiligten voneinander wissen, woran jeweils das Herz des anderen hängt, dabei müssen sich die Beteiligten untereinander und auch die Kirchengemeinden kennenlernen. Dann kann Vertrauen wachsen.“

Einen Überblick über die SPI-Beratung bietet die Website www.spi-beratung.de. Dort gibt es auch eine Reihe von Film- und Textbeiträgen, in denen an realen Projekten beispielhaft die Möglichkeiten und Arbeitsweisen der SPI-Beratung bei unterschiedlichen Aufgabenstellungen in mehreren Kirchengemeinden anschaulich dargestellt werden. 

Die Wirkfaktoren für gelungene Fusionen: eine Studie macht Schule

Im Auftrag des Oberkirchenrats wurde 2019 eine Studie durchgeführt, die herausfinden sollte, welche konkreten Vorteile oder Nachteile eine Fusion mit sich bringt und was die Wirkfaktoren für das Gelingen von Fusionen sind. Die zugrunde liegende Frage des Oberkirchenrats war: „Wir möchten gerne wissen, wie sich Fusionen in Kirchengemeinden auswirken; auf a) Strukturen – Verwaltung – Prozesse in der Kirchengemeinde, b) Bindung – Beteiligung der Aktiven in der Kirchengemeinde, c) Aktivitäten – Angebote – Gottesdienste – weitere Arbeitsfelder.“

Erstellt hat die 60-seitige Studie die Wiener Beratungs- und Entwicklungsgesellschaft ÖAR unter Mitarbeit von Ines Riermeier, Strukturconsulting. Als Basisdaten dienten den Forschern Interviews mit Akteuren aus 11 Kirchengemeinden und einem Kirchenbezirk. Bei den interviewten Kirchengemeinden handelte es sich um Fusionen von zwei bis zu fünf Kirchengemeinden.

Die Ergebnisse:

Aus den Interviews konnten neun Wirkfaktoren extrahiert werden, also jene Faktoren, die das Gelingen (oder Nicht-Gelingen) einer Fusion beeinflussen. Diese sind: Vertrauen, Haltung(en), Qualität des Beginns, Kirchen- und Gemeindeverständnis, Steuerung des Fusionsprozesses (vor Ort), Ablauf der Fusion (Prozess), Begleitung/Unterstützung, der Tausch und die Option Lebensfähigkeit.


Alle Wirkfaktoren, so die Studie, „sind stets alle gleichzeitig existent, miteinander verbunden und parallel oder zeitversetzt in unterschiedlicher Gewichtung wirksam.“ Eine gewichtige Rolle, so die

Studie, spielt Vertrauen – in die andere(n) Fusionsgemeinde(n), in die eigene Kirchengemeinde und in Gott. Aus dem Kurzbericht zur Studie: „Es wurde thematisiert und akzeptiert, dass letztlich nicht alles berechnet, überschaut und geplant oder in Modellen abgebildet werden kann. Bei einer Fusion spüren die Kirchengemeinden die Komplexität von Kirche. Um diese zu ‚reduzieren‘, hilft das Vertrauen in Gott, dass es gut wird.“


Zusammenfassend stellt die Studie fest: „In der Evangelischen Landeskirche Württemberg gelingen Fusionen, und das aus gutem Grund! Es gelingt, sowohl mit kulturellen Unterschieden umzugehen als auch Organisationsroutinen (mit ihren Regelwerken) zusammenzuführen. Allerdings muss darauf geachtet werden, dass alle Beteiligten nicht der Gefahr erliegen, eine Fusion auf die technischen und kulturellen Fragen im Sinne von Gewohnheiten zu fokussieren. Es wird zukünftig verstärkt der Aufmerksamkeit für die Lebens- und Reproduktionsfähigkeit von Kirche bedürfen: „Fusion ermöglicht, über die Voraussetzungen nachzudenken, von denen Kirche lebt“ – so wurde es in einem Interview treffend auf den Punkt gebracht. Gut gemacht ist jede Fusion etwas anders, geht einen individuellen Weg und führt zu spezifischen Konstellationen in den verschiedenen Feldern der künftigen Arbeit mit der je gewünschten eigenen Balance von Bewahren, Zusammenfügen und Neugestalten. Eine neue ‚eigene Gemeinde-Persönlichkeit‘ wird gemeinsam geformt.“

Strukturveränderungen, Flexibilität und Dienstleistungsgedanke

Christian Schuler ist seit März 2020 Oberkirchenrat und verantwortlich für das neu geschaffene Dezernat 8a, „Gemeindliche Organisations-, Aufsichts- und Strukturangelegenheiten, Kirchliche Verwaltungsstellen“. Das Dezernat umfasst auch die beiden Zukunftsprojekte Integrierte Beratung SPI und Kirchliche Strukturen 2024Plus. Dagmar Kötting hat mit dem Juristen gesprochen.

 *Herr Schuler, wie sehen Sie die aktuelle Situation in Sachen Strukturreform in der Landeskirche?*

Christian Schuler: Was uns bezüglich der Strukturreformen für Kirchengemeinden und Kirchenbezirke unter Druck setzt, sind die neuen Gemeindegliederzahlen. Da müssen wir reagieren. Bisher waren wir schon sehr erfolgreich, es gab noch nie so viele Fusionen wie in den letzten Jahren. Insgesamt waren es seit 2013 knapp 100 Strukturänderungen von Gemeinden und Bezirken.

 *Bedingt durch die Kirchenwahlen und die Corona-Krise gab es Verzögerungen beim Projekt*

Kirchliche Strukturen 2024Plus sowie bei den Fusionen und den begleitenden SPI-Beratungen. Sind Sie trotzdem zuversichtlich?

Schuler: Wir sind beim Projekt Strukturen 2024Plus durch Corona in zeitlichen Verzug geraten. Aber wir sind zuversichtlich, die Verzögerungen aufzuholen.

Bei den Fusionen von Gemeinden und Bezirken gab es trotz der Verzögerungen erfolgreiche Abschlüsse zu verzeichnen und auch die laufenden Projekte machen gute Fortschritte. Das ist dem Team der SPI-Beratung und der GOW zu verdanken. Sie haben sich infolge von Corona darauf eingelassen, auch neue Wege zu gehen und gemeinsam Prozesse in eine digitale Form gebracht. Sie haben Flexibilität darin bewiesen, wie sie auf ihre Gegenüber eingegangen sind.



Foto: Gottfried Stoppel



Die Arbeiten in den Piloten von Strukturen 2024plus. Fotos: Benedikt Osiv



? Die SPI-Beratung ist also ein Erfolgsmodell?

Schuler: Ich möchte für die Beantwortung dieser Frage ein Bild verwenden. Als das Projekt in der 15. Landessynode vorgestellt wurde, war die Präsidentin so begeistert, dass sie die Beteiligten auf die Bühne gebeten hat, und es gab einen langen anhaltenden Applaus. Das Projekt ist auf der politischen Ebene und in der Fläche draußen angekommen. Ich habe so etwas noch nie erlebt, dass ein Projekt so gut ankommt. Sicherlich gehen mit den Prozessen schmerzliche Dinge einher, aber dennoch wird das Projekt in der Breite gelobt. Auch EKD-weit und über die Konfessionen hinaus. Wir werden neugierig beäugt und von anderen Landeskirchen und Diözesen eingeladen, um es vorzustellen. Es war einer der Glücksgriffe der letzten Jahre, dieses Projekt aufzusetzen. Man braucht die integrierte Beratung, um erfolgreich zu sein, die Prozesse müssen moderiert ablaufen und es müssen kompetente Menschen da sein, die begleiten und auch begeistern können. Es ist eine rundum gelungene Sache und es ist beachtlich, wie die Beraterinnen und Berater es schaffen, Vertrauen aufzubauen. Ich spreche immer wieder gerne vom „Dreamteam“ der SPI-Beratung.

? Sie haben eben das Vertrauen angesprochen. Das ist auch ein wichtiger Aspekt, der in der aktuellen Wirkfaktoren-Studie extrahiert wurde. Welche Bedeutung messen Sie dieser Studie bei?

Schuler: Auf diese Studie kann man in der württembergischen Landeskirche zu Recht stolz sein. Die Vorgehensweise und die Ergebnisse sind äußerst spannend. Interessant ist, dass nicht nur die Beratungsprozesse an sich, sondern eine Vielzahl weiterer Aspekte untersucht wurden. Die Studie legt klar dar: Was war vor der Beratung, wie wirkt die Beratung nach, was war gut, was nicht. Das ist sehr ausführlich und aufschlussreich dokumentiert. Die Studie ist ein weiteres Handwerkszeug, um den Strukturwandel in der Landeskirche und darüber hinaus zu begleiten.

? In der Studie werden verschiedene Wirkfaktoren für eine gelungene Fusion genannt, wie die Qualität des Beginns der Verhandlungen, die Steuerung oder auch der Wirkfaktor „Tausch“.

Schuler: Welche Bedeutung dem Ausgleich, dem Tausch beigemessen wird, das hat mich ehrlich gesagt überrascht. Der Tausch, also der Ausgleich der gegenseitigen Interessen, wird bei den Beteiligten als ein sehr wichtiger Punkt wahrgenommen. Überrascht war ich besonders bei den Fällen, bei denen aus zwei oder drei Gemeinden eine Gemeinde wurde, also fusioniert wurde. Als Jurist sieht man die eine gemeinsame neue Rechtsperson und nicht die drei Kirchengebäude, Wohnbezirke oder Teilorte. Wenn man aber weiß, dass das Aushandeln dazugehört, dann kann man die Dinge wesentlich besser gestalten und die Prozesse besser begleiten. Dieses Aushandeln, zum Beispiel, wie viele Sitze das jeweilige alte

Gebiet der Kirchengemeinde im neuen Kirchengemeinderat, also die Wahl nach Wohnbezirken oder Teilorten, hat, ist z.B. ein wichtiger Verhandlungspunkt. Die Lehre aus der Studie ist: Man muss die Vertreterinnen und Vertreter der Gemeinden auch beim Aushandeln der Bedingungen gut begleiten und dieses Aushandeln sogar befördern.

? Ein Ergebnis der Studie ist auch, dass die Kirchenverwaltung und auch der OKR bei Fusionen mehr auf die Bedürfnisse der Gemeinden eingehen sollten, SPI-Projektleiter Carsten Kraume spricht hier von „mehr Kundenfreundlichkeit“.

Schuler: Manchen in der Verwaltung fällt das schwer, ich sehe das aber ganz pragmatisch. Die Haltung „Das haben wir noch nie so gemacht“ oder „Das haben wir schon immer so gemacht“ funktioniert da nicht. Da müssen wir an uns arbeiten, und das Verständnis für diese Veränderungen wächst stetig. Wir müssen in manchen Bereichen noch dienstleistungsorientierter werden und dürfen nicht vorschreiben, was gemacht wird, sondern müssen die Situationen und die Bedürfnisse vor Ort mehr berücksichtigen und noch gezielter darauf eingehen. Ich denke auch, dass das vom Projekt Integrierte Beratung SPI gemachte Beratungsangebot vor Ort mit einem sehr hohen Anteil an Dienstleistung das Geheimnis des Erfolges dieses Projektes ausmacht.

Vielen Dank für das Gespräch, Herr Schuler.

Menschen nachhaltig erreichen – Projekt „Kirche elektrisiert“ startet

Die Landeskirche will künftig nicht mehr „Gas“ geben, sondern ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter möglichst emissionsarm fahren lassen. Das ist Ziel des Projekts „Kirche elektrisiert“, das im Frühjahr gestartet ist.



Der kleine Flitzer erregt Aufmerksamkeit und fährt mit Strom. Foto: Oliver Hoesch

► Initiator der Aktion ist Pfarrer Fabian Keller aus Nagold-Hochdorf: Ihn stört schon lange, dass abseits der Zentren der öffentliche Personennahverkehr „in den allermeisten Fällen leider keine hinreichende Alternative“ zum Auto darstellt. Viele Pfarrerinnen und Pfarrer sind dienstlich – vor allem in derzeit größer werdenden Gemeindegebieten – auf ein Auto angewiesen, um ihren Pfarrdienst ausüben zu können. Das heißt: Mobilität werde immer wichtiger, so Keller.

„Mobilität neu zu gestalten bleibt eine große Herausforderung mit Auswirkungen auf die Gesellschaft, das kirchliche Leben und jeden Einzelnen“, sagt Klaus-Peter Koch, Umweltbeauftragter der Landeskirche. Wirklich umweltfreundlich sei Mobilität allerdings nur dann, wenn sie nicht stattfindet. Alles andere sei ein Kompromiss. Deshalb sucht man einen guten und zukunftsfähigen Kompromiss. „Auf dem Weg zu neuen Mobilitätsformen ist Elektromobilität ein schnell umzusetzender erster Schritt“, so Koch. Nach den Berechnungen der Projektverantwortlichen reiche die Reichweite für Dienstfahrten in den meisten Fällen aus. Anschließend könne

das Fahrzeug direkt im Pfarrhaus mit Ökostrom geladen werden. Ein weiterer Vorteil sind die geringen Betriebskosten für die Mitarbeitenden.

Es stehen zwei Fahrzeugmodelle zur Auswahl: der Kleinwagen E-Up von VW und der etwas größere Zoe von Renault mit entsprechend größerer Reichweite. Alle Fahrzeuge werden in einem einheitlichen Erscheinungsbild ausgeliefert. Die Wagen-Seiten und die Motorhaube sind mit dem Schriftzug „Kirche elektrisiert. Evangelische Landeskirche in Württemberg“ beklebt. Dies erzeugt in der Öffentlichkeit ein hohes Maß an Aufmerksamkeit.

Auch E-Bikes gehören zum „Kirche elektrisiert“-Programm. Allerdings sind Angebote von Kooperationspartner Bikeleasing aus dem niedersächsischen Uslar aus steuerrechtlichen Gründen zunächst nur an die Pfarrerschaft möglich. Projektleiter Winfried Klein zeigt sich aber zuversichtlich, dass demnächst auch eine „Pedelec-Lösung“ für die Angestellten realisiert werden kann.

100 Jahre württembergische Kirchenverfassung

Sie wird 100 – und ist für ihr Alter noch sehr rüstig: Am 24. Juni 1920, dem Geburtstag des württembergischen Reformators Johannes Brenz, wurde im Stuttgarter CVJM-Haus, der heutigen Furtbachklinik, die Verfassung der württembergischen Landeskirche verkündet. Diese Verfassung bestimmt – mit einigen zeitgemäßen Änderungen – bis heute die äußere Gestalt der Landeskirche.

► Das Ende des Ersten Weltkriegs hatte das Abtreten der Monarchien in Deutschland bewirkt. König Wilhelm II. von Württemberg verzichtete nicht nur auf die Krone, sondern trat auch als Oberhaupt der evangelischen Kirche des Landes zurück. Diese „Staatsumwälzung“ machte damit die Erarbeitung neuer Verfassungen für das Reich, die Länder und auch für die Landeskirchen notwendig.

Kirche wird selbstständig

Fast durch das ganze 19. Jahrhundert hatte man in Württemberg die Schaffung einer Verfassung für die Landeskirche gefordert. Nun war die Herauslösung der evangelischen Kirche aus dem Staatsorganismus und ihre Verselbstständigung notwendig geworden. Die Wahl zur verfassunggebenden Landeskirchenversammlung fand am 1. Juni 1919 statt; sie trat am 14. Oktober 1919 zusammen. Der hier vorgelegte Entwurf einer Kirchenverfassung sah als oberste Organe der Landeskirche eine Landessynode vor, ferner einen Oberkirchenrat als oberste Verwaltungsbehörde. Darüber war rasch Einigung erzielt.

Bischof oder Kirchenpräsident?

Diskussionsbedarf gab es jedoch in der Frage der Leitung der Landeskirche und ihrer Vertretung nach außen. Der Gedanke, einen Bischof, also einen Geistlichen, an die Spitze der Landeskirche zu stellen, fand schon früh allgemeinen Anklang. Im Entwurf einer Kirchenverfassung war aber vom

Kirchenpräsidenten die Rede, weil man sich nicht ausschließlich auf einen Geistlichen festlegen wollte. Der Kirchenpräsident sollte den Vorsitz im Oberkirchenrat haben, über wichtige Personalfragen sollte er in einem dreiköpfigen Landeskirchenausschuss befinden. Der Kirchenpräsident sollte auf Lebenszeit gewählt werden. Erst ab 1933 gibt es einen württembergischen Landesbischof; erster Amtsträger war Theophil Wurm, der 1929 noch zum Kirchenpräsidenten gewählt worden war.

Erheblicher Gesprächsbedarf bestand in der verfassunggebenden Landeskirchenversammlung jedoch in der Frage, ob die Verfassung die Bindung an ein bestimmtes Bekenntnis festschreiben sollte. Die Frage wurde schließlich an einen Ausschuss verwiesen, der einen Kompromiss fand. Im Übrigen legte man fest, dass das Bekenntnis kein Gegenstand der kirchlichen Gesetzgebung sei.

Anlass zu Diskussionen gab es bei der Frage der Urwahl, durch die die



Landeskirchenversammlung zustande gekommen war. Man beschloss, diese auch künftig beizubehalten, ebenso wie das Frauenwahlrecht.

Die Umsetzung

Die Verfassung konnte aber erst dann Gültigkeit erhalten, nachdem seitens des Staates das Gesetz über die Kirchen vom 3. März 1924 beschlossen war. Dieses trat zum 1. April 1924 in Kraft. Damit war die Trennung von Kirche und Staat in der Weise, wie es die Weimarer Reichsverfassung von 1919 vorsah, für Württemberg offiziell erfolgt.

Hermann Ehmer ✕



Die verfassunggebende Versammlung der württembergischen Landeskirche.
Foto: Landeskirchliches Archiv Stuttgart

75. Jahrestag der Gründung des Evangelischen Hilfswerks

Mit der deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945 endete in Deutschland zwar der Zweite Weltkrieg. Die Not aber blieb. Zerbombte Städte, traumatisierte Frauen und Kinder, heimkehrende Soldaten und Kriegsversehrte, Flüchtlinge und Vertriebene prägten das Bild in der Stunde null. Es gab in weiten Landstrichen zu wenige Nahrungsmittel, auch Kleidung war knapp. Die Kirche reagierte mit der Gründung des Evangelischen Hilfswerks, das heute als Diakonisches Werk weiterwirkt.

Apfelsinenausgabe des Evangelischen Hilfswerks.
Foto: Landeskirchliches Archiv Stuttgart





Bezirkshelfer bei einem Familienbesuch
in einem Notquartier.
Foto: Landeskirchliches Archiv Stuttgart

Landesbischof Wurm und sein Appell in Treysa

► „In einer Stunde der Not, wie sie unser Volk ... bisher nicht erlebt hat, rufe ich ... die ganze evangelische Christenheit auf, dieser Not im Glauben zu begegnen.“ So warb am 31. August 1945 der württembergische Landesbischof Theophil Wurm bei der „Konferenz der evangelischen Kirchenführer“ im hessischen Treysa für den Aufbau einer kirchlichen Hilfsorganisation. Auf EKD-Ebene wurde Eugen Gerstenmaier mit dem Aufbau eines evangelischen Hilfswerks beauftragt, in Württemberg Oberkirchenrat Wilhelm Pressel.

Noch vor der Treysaer Konferenz hatte Pressel an sämtliche Pfarrämter und Dekanatsämter Württembergs einen Erlass zur Gründung des Hilfswerks verschickt. In diesem Schreiben wurde unter anderem

75 Jahre Evangelische Akademie Bad Boll

„Im Dialog: Gesellschaft gestalten“ – das ist Motto und Ziel der Evangelischen Akademie Bad Boll. Dieses Jahr feiert sie ihr 75-jähriges Jubiläum als die älteste evangelische Akademie. Die Vergangenheit, die gegenwärtige Akademiearbeit und die zukünftige Entwicklung der Akademie sind Thema des Jubiläumjahres.

Gründung im September 1945 in der Idylle des Albtraufs

► Mit einer Tagung für „Männer des Rechts und der Wirtschaft“ fand im September 1945 die erste Veranstaltung und somit auch die Gründung der Evangelischen Akademie Bad Boll statt. Damit ist sie die älteste und größte europäische Akademie in kirchlicher Trägerschaft. Die Akademie liegt mitten in der ruhigen, grünen Natur des Albtraufs, ist jedoch trotzdem verkehrsgünstig zu erreichen. Heute finden dort Tagungen und Projekte zu zentralen gesellschaftspolitischen Themen statt. Zudem können in den Tagungshäusern Familien feiern und Firmen tagen. Rund 60 Mitarbeiter sind in der Akademie tätig. Geführt werden diese von

Geschäftsführer Achim Ganßloser. Jährlich gibt es rund 10.000 Gäste, die an mehr als 150 Tagungen der Akademie teilnehmen. Die Besucher sind meist Interessierte aus Zivilgesellschaft, Politik, Wirtschaft und Kirche. Das Ziel der Tagungsangebote ist es, wirksame Resonanzen zu erzielen und Menschen in ihrem Denken, Handeln und Leben zu inspirieren.

Neben der langen Tradition wird die Akademie außerdem durch ihr nachhaltiges und verantwortungsbewusstes Wirtschaften geprägt. Sie fördert ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei einer gesundheitsorientierten und nachhaltigen Arbeitsweise. Seit den 1970er-Jahren ist Nachhaltigkeit das Leitbild der Akademie und ist seither ein tragendes Markenzeichen.

die Berufung von Bezirksverantwortlichen sowie der Aufbau von Bezirksbüros ange-regt. Landesweit entstanden so örtliche Kleiderkammern, Suppenküchen, Lebens-mittelausgaben und Beratungsstellen – die Vorläufer der heutigen Diakonischen Bezirksstellen.

Sorge um die Flüchtlinge

Der Arbeitsschwerpunkt galt ab 1946 den Millionen von Flüchtlingen, die sich nach der Potsdamer Konferenz im Sommer 1945 auf den Weg in den Westen gemacht hatten. Sie brauchten Lebensmittel und Kleidung sowie eine erste Unterkunft. Neben sol-cher akuten Nothilfe stand die seelsorger-liche Dimension. „Unsere wichtigste Sorge ist die Eingemeindung“, hieß es in einem Rundschreiben vom Februar 1946.

Neben dem „weltlichen“ Geschäftsbe-reich „Notsorge, Einfürsorge, Heime“ entwickelte sich in Württemberg ein „kirch-licher“ Bereich: kirchlicher Wiederaufbau, Gemeindeaufbau, Volksmission, Schrift-tum, was ganz der Auffassung Wilhelm Pressels entsprach. Er verstand Diakonie als volksmissionarische Chance und sah in den Flüchtlingen die Proletarier des 20. Jahrhunderts, die es für das Evangelium zu gewinnen galt.

Aus vielen Werken mach eines

Im Laufe seines Wirkens musste das würt-tembergische Hilfswerk seinen originären Auftrag ebenso klären wie sein Verhältnis zur Landeskirche und zum Landesverband der Inneren Mission in Württemberg, deren Anstalten und Einrichtungen nach dem

Krieg wiederauflebten. Letztendlich führte die württembergische Landeskirche die ge-meindenahе Diakonie des Hilfswerks mit den diakonischen Einrichtungen der Inneren Mission zusammen: im April 1950 wurde die Arbeitsgemeinschaft der diakonischen Werke in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg gegründet. 20 Jahre später entstand durch die Fusion von Hilfswerk und Innerer Mission das Diakonische Werk der württembergischen Landeskirche.

Von der Hilfswerksarbeit bleibt die bis heute gültige „Ordnung der Diakonischen Arbeit in den Kirchenbezirken“ sowie das württembergische Diakoniegesezt, das Diakonie konsequent von unten, von der Basis der Gemeinde her entfaltet.

Dietmar Merz



Villa mit neuem Innenhof.
Foto: Evangelische Akademie Bad Boll



Luftaufnahmen der Akademie Bad Boll.
Foto: Manfred Grohe



Eingangsbereich. Foto: Evangelische Akademie Bad Boll

Herausforderungen der Gegenwart als Themen der Akademie

Die Evangelische Akademie bietet Tagungen zu verschiedenen Schwerpunktthemen an. Diese greifen die unterschiedlichsten Herausforderungen unserer Gegenwart, aber auch unserer

Zukunft auf. Einer dieser Schwerpunkte ist aktuell die theologische Herausforderung. Gemeint ist das Leben, die Verständigung und die Bildung in einer religionspluralen Gesellschaft. Menschen mit unterschiedlichen religiösen Sozialisierungen und Gewissheiten zu integrieren, ist eine schwerwiegende Herausforderung

fast aller europäischen Gesellschaften heutzutage. Wie kann ein gemeinsamer Verständigungsprozess gefördert werden? Das ist eine der Fragen, mit der sich die Akademiearbeit unter den Aspekten von gemeinsamem Zusammenleben und interkulturellen Bildungsprozessen beschäftigt. Weitere Schwerpunktthemen der Akademie beziehen sich auf Nachhaltigkeit, internationale Zusammenarbeit und vieles mehr.

Im Tagungszentrum der Evangelischen Akademie Bad Boll wurden in den vergangenen Jahren verschiedene Künstlerinnen und Künstler ausgestellt. Pro Jahr werden vier bis fünf Ausstellungen gezeigt. Der Dialog mit zeitgenössischer Kunst soll den Verständigungsprozess über Fragen unserer Zeit begleiten und ergänzen. Darüber hinaus können die Kunstwerke eine individuelle Wirkung erzeugen, da Bilder Emotionen und Gedanken auslösen.



„Neue Aufbrüche“ fördert neue Formen gemeindlichen Lebens

Mit der Projektstelle „Innovatives Handeln und neue Aufbrüche“ will die Evangelische Landeskirche in Württemberg Initiativen, Experimente und neue Formen von Gemeindeleben fördern, die das Evangelium für Menschen erschließen, die jenseits bisheriger kirchlicher Handlungsfelder und gemeindlicher Angebote leben. Bewährte Formen traditioneller Gemeindegarbeit und neu aufbrechende Bewegungen sollen sich gegenseitig bereichern. Ziel ist, dass die Volkskirche durch die Integration solcher Bewegungen wächst. Bewährtes wird geschätzt und weiterentwickelt. Neues findet Raum und Anerkennung.

► Nähere Informationen unter www.neue-aufbrueche.de



Glaube, der Grenzen überschreitet

Es ist ein heißer Sommertag, auf der Schwäbischen Alb ist er viel angenehmer als drunten im Tal. Mit Pfarrerin Bärbel Danner geht es auf eine Tour durch die diakonische Einrichtung Marienberg. Die Pfarrerin spricht ganz selbstverständlich von „wir“, begrüßt herzlich viele Bekannte, holt im Hofladen ihre wöchentliche Gemüsebox ab. Dass die Pfarrerin erst fünf Monate vor Ort ist, das ist kaum zu glauben: Alles wirkt so, als hätte sie schon immer hierher gehört.

► Besonders stolz ist Pfarrerin Bärbel Danner auf ihre Bohnen. Diese hat sie auf dem Bioland-Hofgut, das zur großen diakonischen Einrichtung gehört, selbst gepflanzt. Kaum hatte sie am 1. März 2020 ihre Stelle angetreten, kam der Lockdown, an klassische Seelsorge war da kaum zu denken. Wer kommt schon von sich aus zu ihr zum Gespräch, wenn noch kaum einer die neue Pfarrerin kennt? Also hatte sich die Pfarrerin beim Hofbetrieb gemeldet und gefragt, ob sie irgendwie helfen kann. So lernte sie beim Zwiebelnstecken und Bohnenpflanzen die anderen

Mitarbeiter kennen, auf Augenhöhe als Kollegen. Es werden noch viele weitere Kollegen folgen, denn Marienberg ist groß – mit Werkstätten, Hofgut und Restaurant, mit Bushaltestellen, Hallenbad und Turnhalle,

mit Familienzentrum mit Krippe und Kindergarten, mit Medizinischem Versorgungszentrum und Fachkrankenhaus, mit Lebensmittelladen und Diakonieladen. In der Region gibt es über 1.600 Mitarbeitende



Leben in Marienberg: Pfarrerin Bärbel Danner (rechts) holt im Bioland-Hofladen ihre Gemüsebox ab. Foto: Peter Dietrich

des Trägervereins Mariaberg. Nicht nur Menschen werden in Mariaberg ausgebildet, sondern derzeit auch eine Kuh: Das gefleckte, aber etwas eigenwillige Prachtexemplar soll zur Reitkuh werden.

Mariaberg. Ein eigener Stadtteil

Was Bärbel Danner nach Mariaberg – planungsrechtlich, das ist im Bundesland einmalig, übrigens ein ganz normaler Stadtteil von Gammertingen – geführt hat, das sind zwei ineinander verzahnte Stellen. Die eine Hälfte ist die Seelsorge für die Menschen in Mariaberg, ob Mitarbeitende oder Bewohner und Bewohnerinnen. Diese Aufgabe teilt sie sich mit der Diakonin Renate Nottbrock. Die andere Hälfte ist eine neue Projektstelle für fünf Jahre, eingerichtet für die „Diakonie und Inklusion im ländlichen Raum, in der Verantwortung einer Verbundkirchengemeinde zusammen mit einer diakonischen Einrichtung“. Für die neue Stelle im Rahmen des landeskirchlichen Projekts „Neue Aufbrüche“ hat sich die Evangelische Verbundkirchengemeinde Gammertingen-Trochtelfingen Anfang 2019 beim Oberkirchenrat beworben. Die Voraussetzungen waren gut: Die Bewohner von Mariaberg sind seit langem in den umliegenden Kirchengemeinden zu Gast, es gibt viele enge persönliche Beziehungen und Verbindungen. So ist Silvia Weeber nicht nur Bewohnerin von Mariaberg, sondern seit 2014 auch Kirchengemeinderätin in der Verbundkirchengemeinde. Wenn der Frauenkreis in Mägerkingen den Weltgebetstag vorbereitet, ist ein Beitrag des Frauenkreises Mariaberg immer fest eingeplant. Die Einrichtung der neuen Stelle soll also auf dem vielen Guten aufbauen, das es schon gibt. „Ich will, dass Mariaberg ganz selbstverständlich ein Stadtteil unter

vielen wird. In der Kirchengemeinde sind die Bewohner von Mariaberg keine Klienten, wie sie sonst genannt werden, sondern Mitbrüder und Mitschwestern.“

Ein Kurs in leichter Sprache

Wie das Zusammenleben mit Menschen mit Behinderung eine Kirchengemeinde verändern kann, das hat Bärbel Danner schon in ihrer vorigen Pfarrstelle in Bitz erlebt. Als dort eine neue Einrichtung 21 Bewohner aufnahm, zog sie auch persönliche Konsequenzen: „Ich habe in Nürnberg eine Schulung in leichter Sprache absolviert.“ Sie findet, dass von solchen Veränderungen die ganze Kirchengemeinde profitiert, dass Inklusion allen guttut.

Was ist auf dem Land anders? „Die Entfernungen sind größer, jede Gemeinde hat ihre Spezifikation. In Mägerkingen ist man traditionell evangelisch, in Gammertingen katholisch, das ist dort Diaspora.“ Die Kultur sei anders als in der Stadt: „Man kennt sich, ist aufeinander bezogen, Verachtung oder Ausgrenzung erlebe ich hier nicht.“

Zur im Januar 2019 gegründeten Verbundkirchengemeinde gehören 4.300

Gemeindemitglieder, laut PfarrPlan 2024 zweieinhalb Pfarrstellen und zehn Gottesdienstorte, einer davon die Klosterkirche Mariaberg. Zum wachsenden Miteinander gehört die geplante gemeinsame Gottesdienstordnung. So soll die ganze Verbundkirchengemeinde auch mal einen Gottesdienst gemeinsam auf dem Mariaberg feiern können. „Die nächste Aktion zum Tag der Demokratie am 19. September geht über drei Tage, mit einem offenen Treff im Jugendhaus am Freitag, mit Spielen auf dem Marktplatz von Mariaberg am Samstag und einem Gottesdienst am Sonntag.“

Kleine Veränderungen

Ein weiteres neues Angebot ist eine wöchentliche Meditationsmöglichkeit, gemeinsam für Menschen aus der Kirchengemeinde und Mitarbeitende von Mariaberg. Es sind oft keine spektakulären Dinge, welche die Veränderung bringen. Wie kann ein Mensch, der nicht lesen kann, besser am Gottesdienst teilhaben? „Wenn der Aufruf ‚Kommt lasst uns beten, Gott hat uns lieb‘ in jedem Gottesdienst wiederkehrt, kann ihn jeder mitsprechen und weiß, jetzt wird gebetet.“



Die Projektstelle in Mariaberg soll auch Gemeinden um Mariaberg herum zugutekommen. Foto: Peter Dietrich

Die Projektstelle soll auch Kirchengemeinden außerhalb zugutekommen: Sie sollen von dem, was in Gammertingen, Mägerkingen, Hausen an der Lauchert und Trochtelfingen modellhaft ausprobiert wird, profitieren. „Ich gebe gerne unsere Erfahrungen weiter“, sagt Bärbel Danner.

Ihr Weg ins Pfarramt begann in Plüderhausen, als Mitarbeiterin der Kinderkirche und in der Jugendarbeit mit pubertierenden Mädels. Doch auch der 1842 geborene Christoph Friedrich Blumhardt, „Blumhardt der Jüngere“, hat daran seinen Anteil: „Die Idee vom Reich Gottes hat mich immer fasziniert. Ich schätze den Glauben, der Grenzen überschreitet und sich politisch einmischt.“ Solche Grenzen überschritten hat die Pfarrerin als Industrie- und Sozialpfarrerin in der Prälatur Reutlingen

und als Studienleiterin an der Evangelischen Akademie Bad Boll.

Die Kirche präsenter machen

Nun will sie die Kirche in Mariaberg präsenter machen. So ist auch in der neuen Infostation „Capito“, am Eingang des Lebensmittelgeschäfts, Kirche mit drin. Wer den Bildschirm ganz links oben anklickt, kommt zum aktuellen Speiseplan des Restaurants. Wer zwei Felder weiter tippt, kommt zu einem guten Gedanken für den Tag, manchmal aus der Bibel. Ein weiteres Antippen, und der gute Gedanken wird vorgelesen. „Ich will nicht aufdringlich sein, aber das Evangelium weitertragen, das ist ein missionarischer Impuls.“ Der Impuls wird aufgenommen: „Als die Gottesdienste

wegen Corona ausfallen mussten, wurden sie in Mariaberg schmerzlich vermisst.“ Als Ersatz stellte Pfarrerin Danner jede Woche einen Gottesdienstvorschlag für die einzelnen Wohngruppen zusammen. „Ich habe immer einen fertigen Gottesdienst in der Tasche.“

Nicht in der Tasche, sondern im grünen Plastikkorb übernimmt Pfarrerin Danner im Hofladen ihre wöchentliche Gemüsebox. Sie ergänzt sie mit Kartoffeln und Bohnen, Letztere aus ganz persönlichem Anbau. Hat sie selbst einen landwirtschaftlichen Hintergrund? „Nein“, sagt die Pfarrerin und lacht. „Meine Oma wäre stolz auf mich.“

Peter Dietrich 

Mit Lamas durch die Schöpfung pilgern – die Frau vom Bahnhof mit der Gitarre – ein kleines Stück Südamerika

Wir sind im Jahr 1976, Ulrike ist neun Jahre alt. Weil sie das einzige der fünf Enkelkinder unter zwölf Jahren und damit im Flugzeug viel billiger als die anderen ist, darf sie den Großvater mit drei Wochen Sonderurlaub nach Ecuador begleiten. Dort hatte die ausgewanderte Tante gemeinsam mit der Liebe ihres Lebens eine Rinderfarm aufgebaut. Auf ihr gab es auch ein paar Lamas: Sie wurden für Ulrike Schaich, heute Pfarrerin, zum Beginn einer wunderbaren Freundschaft.

► Wir treffen uns 44 Jahre später auf der 5.000 Quadratmeter großen Standweide in Reutlingen-Ohmenhausen. Ulrike Schaich schaut zufrieden auf 14 Rundballen Heu: „Damit komme ich gut bis zur nächsten Heuernte aus.“ Insgesamt hat sie einen knappen Hektar Grünland zu bewirtschaften. Acht Jahre lang stand sie auf der Warteliste, bis sie über einen Bauern erfuhr, dass die Standweide frei wurde. Früher lebten hier Pferde, nun sechs Lamas. Gerade sind sie

aber auf der Sommerweide weit außerhalb des Stadtteils – wo sie auch Silvester verbringen, damit sie bei der lauten Böllerei nicht durchdrehen.

Pfarrerin im alten Bahnhof

Seit elf Jahren ist Ulrike Schaich Pfarrerin von Altdorf bei Nürtingen, mit einer 50-Prozent-Stelle. Den Rest ihrer Zeit widmet sie den Lamas und dem

Lamapilgern, ihrer Familie mit Ehemann und 16-jährigem Sohn und einem Bahnhof. Es ist der ehemalige Bahnhof von Ohmenhausen, ein Gebäude unter Denkmalschutz, das die Familie mit unglaublichem Einsatz gerettet hat. Es wurde ein Idyll mit zwei alten Eisenbahnwaggons, einem Flügelsignal und vielem mehr daraus. So wurde Ulrike Schaich für viele im Ort „die Frau vom Bahnhof mit der Gitarre“.



Lamapilgern bedeutet Zeit zum Nachdenken und Miteinanderreden. Pfarrerin Ulrike Schaich hat ein besonderes Angebot entwickelt. Foto: Peter Dietrich

Von der Weide aus ist Ulrike Schaich mit Schulklassen, Konfirmanden, Lebenshilfegruppen und Erwachsenen unterwegs, das Lamapilgern ist gefragt. Auch Mitarbeiterinnen zweier Pflegeheime haben schon ihren Oasentag bei den Lamas verbracht. Der Standort sei optimal, sagt die Pfarrerin: „Wenn man zügig läuft, ist man in einer Dreiviertelstunde am Umweltbildungszentrum Listhof.“ Unterwegs gibt es einige kleine Impulse. Wenn man über die Schöpfung spricht und gerade mit-tendrin steht, sei das ganz anders als in der Kirche, sagt Ulrike Schaich. „Für mich steht die Freude an der Schöpfung im Vordergrund. Das ist alles kein Zufall, das ist zur Freude Gottes geschaffen worden.“ Sie drängt sich nicht auf, viele Lamapilger wissen gar nicht, dass sie Pfarrerin ist,

von kirchlich Gebundenen über Menschen nur mit Interesse an Naturerfahrung bis zu esoterisch angehauchten Leuten pilgern viele gerne mit. „Aber ich freue mich die-bisch über geistliche Fragen, dann kann ich Antworten geben.“ Zeit zum Reden, Nachdenken und Sackenlassen gebe es beim Lamapilgern genug.

Ein Stück Südamerika in Schwaben

Ihre ersten Lamas kaufte Ulrike Schaich vor acht Jahren. Durch ein Schulprojekt kam sie für drei Wochen erneut nach Ecuador. „Danach habe ich ein Dreivierteljahr gebraucht, um zu Hause wieder klarzukommen.“ Ihre große Frage war: „Wie bekomme ich ein kleines Stück Südamerika nach Deutschland?“ Sie bekam

im Internet heraus, dass man auch als Nichtlandwirt Lamas halten darf, lernte die muntere Szene der Lamafreunde kennen, belegte Kurse. „Ich bin da reingewachsen.“ Heute liest sie bei einer Fachzeitschrift für Lamahaltung Korrektur und lernt dadurch immer weiter dazu.

„Tiere zu kaufen ist kein Problem“, sagt sie. „Aber nach meiner ersten Streu-obstwiese habe ich ein Dreivierteljahr gesucht.“ Bei ihren ersten beiden Tieren lernte sie schnell, dass Lamas als Herdentiere nicht gerne allein sind. So kam ein drittes Tier hinzu – während sie mit einem Tier arbeitete, konnte sie nun zwei andere gemeinsam zurücklassen. Inzwischen hat sie drei weitere Lamas vom Schlachter gerettet, so wurde das heutige, ganz bunte Sextett komplett.

Ein besonderes Zuhause: Ulrike Schaich wohnt mit ihrer Familie im alten Bahnhof von Ohmenhausen. Foto: Peter Dietrich

Am Anfang waren die Tiere ein reines Hobby. Doch bald kamen die Anfragen: „Kann man die buchen?“ Das ging nicht, aber das Mitlaufen schon. Kann man das irgendwie regeln und bezahlen? Vorsichtig fragte Ulrike Schaich auf dem Reutlinger Gewerbeamt nach und bekam von der zupackenden Mitarbeiterin eine klare Anleitung: „Sie füllen dieses Formular hier aus und zahlen 20 Euro, dann haben Sie einen Betrieb.“

Sie tat es. Jahrelang stand die Arbeit mit den Tieren und die Arbeit mit Menschen, als Pfarrerin, nebeneinander. Doch dann wuchs immer mehr zusammen, was zusammengehört. „Man ist gleich beim Du, es sind Leute dabei, die würden nie ihren Fuß über die Schwelle einer Kirche setzen. Sie lernen mich als die Lamafrau kennen, und wenn sie dann erfahren, was ich im Hauptberuf tue, sagen sie: ‚Das ist ja toll, dass Kirche auch so ein Gesicht haben kann.‘ Dann ist eine große Offenheit auch mal für einen ‚frommen Gedanken‘ da. Ich versuche, Tiere und Menschen auf Augenhöhe in Kontakt zu bringen, in ein geschwisterliches Verhältnis, in Anlehnung an Franz von Assisi.“ Manche Wanderer sind entsetzt, wenn sie erfahren, dass man Lamas essen kann. „Das ist ein Anknüpfungspunkt zum Nachdenken: Wer unterscheidet zwischen Freizeit- und Nutztier? Wer definiert das, dich esse ich auf, und dich streichle ich?“



► Mehr Informationen: www.die-bahnhofslamas.de

Lamas lieben das Pilgern

Wie Ulrike Schaich zur Pfarrerin wurde, das ist eine andere wundervolle Geschichte. Nach dem Vikariat in Oldenburg war sie zwei Jahre lang arbeitslos. „Das kann ich auch in Württemberg sein“, sagte sie sich, und folgte ihrem Mann aus Heidenheim, einem Doktor der Physik, in den Süden. Sie dachte an Journalismus, doch sie spürte: „Ich bin einfach Pfarrerin, keine Lehrerin oder etwas anderes.“ Aber sie sah für sich keine Chance bei der Kirche, deshalb konnte sie sesshaft werden und mit ihrem Mann einen kleinen Landbahnhof kaufen. Parallel zur Bahnhofsrenovierung und zum handwerklichen Praktikum beim Fensterbauer begann sie, sich ehrenamtlich in der Kirchengemeinde in Ohmenhausen einzubringen, etwa beim Weltgebetstag und der Kinderbibelwoche. Dann suchte diese Kirchengemeinde händeringend eine Nachfolge für den scheidenden Pfarrvikar, mit 50 Prozent. „Ich könnte das übernehmen“, sagte Ulrike Schaich. „Aber ich bin die falsche Landeskirche.“ Doch genau zu diesem Zeitpunkt hatten Oldenburg und Württemberg beschlossen, in Personalfragen stärker zusammenzuarbeiten, der Weg in den württembergischen Pfarrdienst war damit frei.

Im Jahr 2015 ist Ulrike Schaich mit zwei Lamas den Ökumenischen Pilgerweg für

Klimagerechtigkeit nach Paris mitgegangen, derzeit ist sie an der Vorbereitung des Pilgerwegs von Polen nach Glasgow im Herbst 2021 beteiligt. Sie hat zudem eine Zweigstelle des Instituts für Theologische Zoologie in Münster gegründet. Das alles tut sie aus voller Überzeugung: „Die menschliche Hybris ist nicht zu übertreffen. Wir sind nicht die Herren der Welt. Wenn wir Menschen so weitermachen wie bisher, werden wir bald nur noch Notfallseelsorge anbieten, so schlimm werden die Zustände auf der Erde sein.“

Bleiben wir auf der angestrebten Augenhöhe: Wissen die Lamas, dass sie Teil eines kirchlichen „neuen Aufbruchs“ sind? Das wohl nicht, auch wenn sie liebevolle Behandlung sicher zu schätzen wissen. Was denken die Lamas über das Pilgern mit den Menschen? „Die mögen das“, sagt die Lamafrau. „Wenn ich mit einer Gruppe komme, stehen die schon alle bereit. Wenn es zu lange dauert, maunzen sie, dann wird ihnen langweilig. Es sind neugierige und kluge Tiere. Sie mögen aber nicht gestreichelt werden.“ Und wie ist das mit dem Spucken? „Das werde ich oft gefragt. Wenn Lamas auf Menschen spucken, ist etwas schiefgelaufen. Normalerweise tun sie das nicht.“

Peter Dietrich



„Das ist ja toll, dass Kirche auch so ein Gesicht haben kann“, sagen Leute über die Pfarrerin mit Gitarre und Lamas. Foto: Peter Dietrich

Unterwegs in der Landeskirche

Die württembergische Landeskirche bietet einen reichen Schatz an Besonderem und Außergewöhnlichem. Alle vier Prälaturen haben viele interessante Kleinode – manche sind weithin bekannt, andere eher verborgen. Dagmar Kötting war in Württemberg unterwegs und hat in allen Sprengeln Eindrücke gesammelt. Vier ganz unterschiedliche Geschichten und Fotos hat sie für den Jahresbericht zusammengetragen.



Seite 82



Seite 85

Prälatur Ulm

Es ist beschaulich und still an der Kleinen Lauter auf der Schwäbischen Alb. Die schlichte Kirche in Lautern überrascht auf den zweiten Blick.

Prälatur Reutlingen

Haigerloch hat touristisch einiges zu bieten. Eher ein verborgenes Kleinod ist die Abendmahlskirche mit der Nachbildung des berühmten Gemäldes da Vincis.



Seite 88



Seite 91

Prälatur Stuttgart

Ein besonderes Gottesdienstformat ist seit drei Jahren in Bönningheim-Hofen etabliert. Einmal im Monat gibt es „Gottesdienst-Hautnah“ – und im Coronajahr 2020 auch per Livestream.

Prälatur Heilbronn

Die Landschaft beim Breitenauer See bei Heilbronn nennt man auch liebevoll Schwäbische Toskana. Mittendrin ist die Tagungsstätte Löwenstein, ein Ort der Ruhe.



Die reich geschmückte Kirche in Lautern erhielt Mitte des 15. Jahrhunderts ihre heutige Gestalt. Foto: Dagmar Kötting

Kleinod in der Prälatur Ulm

Überraschende Pracht in ländlicher Idylle: Kirche in Lautern

► Erreicht man die kleine Ortschaft Lautern, dann bietet sich dem Besucher ein idyllisches Bild. Nur wenige Häuser, teils in schöner Fachwerkbauweise, liegen romantisch im Tal, drum herum bewaldete Hügel. Es ist beschaulich, still. Nur das stetige Plätschern der Kleinen Lauter, die hier entspringt, ist zu hören. Unweit vom Wasser:

die evangelische Kirche. Außen recht schlicht gehalten, überrascht sie innen mit einem prächtigen, spätgotischen Flügelaltar. Er zeigt im Schrein Maria, die Schutzpatronin der Kirche.

Ich bin mit Rahel Mack und Günther Haußmann verabredet. Rahel Mack ist seit März 2017 Pfarrerin der Kirchengemeinden Asch, Sonderbuch und Wippingen mit Lautern. Günther Haußmann, im Hauptberuf Bautechniker bei der Gesamtkirchengemeinde Ulm, ist seit 18 Jahren Kirchengemeinderat und seit 15 Jahren Mesner.

Die Kirchengemeinde Wippingen hat 530 Gemeindeglieder. Von den 32 Einwohnern in Lautern sind 11 evangelisch. Ein kirchliches Gemeindeleben gibt es in Lautern nicht wirklich, das Gemeindeleben außerhalb der Kirche aber ist gut. Treffpunkt ist oft der alteingesessene Gasthof Lamm. „Als ich als Mesner angefangen habe“, erinnert sich Günther Haußmann, „hatten wir noch

eine 100-Prozent-Pfarrstelle für Wippingen und Lautern, und es wurden übers Jahr 14 Gottesdienste hier gefeiert. Im letzten Jahr waren es noch sieben.“ In diesem Jahr wurde bis in den Spätsommer hinein kein einziger Gottesdienst in Lautern gefeiert – Corona.

Zu den Gottesdiensten an Heiligabend ist die Kirche oft bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Besucher kommen nicht nur aus den umliegenden Gemeinden, sondern auch aus Ulm und darüber hinaus. Auch zu den anderen Feiertags-Gottesdiensten erfreut sich die Kirche in Lautern großer Beliebtheit. Und sie ist eine begehrte „Location“ für Hochzeiten. Für 250 Euro kann die Kirche gemietet werden – die Gemeindekasse freut sich.

Die Idee der Kirchenvermietung entstand in den 1970er-Jahren, als sich das Gebäude in einem ziemlich desolaten Zustand befand; es wurde sogar der Abriss diskutiert. „Die Bürger aus Lautern und Wippingen haben sich damals starkgemacht“, erzählt



Dorfidyll an der Kleinen Lauter. Foto: Dagmar Kötting



[1]



[2]

[1] Günther Haußmann,
Kirchengemeinderat und Mesner

[2] Pfarrerin Rahel Mack.
Fotos: Dagmar Kötting

Günther Haußmann, „und für die Renovierung gesammelt. In dieser Zeit wurde auch beschlossen, die Kirche für Veranstaltungen zu öffnen, um sie zu beleben.“ Auch Konzerte finden immer wieder statt, seit 14 Jahren beispielsweise die beliebte Sommerabendreihe – auch sie musste in diesem Jahr leider ausfallen.

Morgens, wenn er zum Schaffen nach Ulm fährt, schließt Günther Haußmann die Kirche auf, und abends, bevor es dunkel wird, schließt er sie wieder zu. In der Regel haben die Lauterner gute Erfahrungen gemacht mit dieser Praxis der offenen Kirchentür, aber vor einiger Zeit gab es leider doch einen Diebstahl zu verschmerzen. Bis auf diese Ausnahme sind die zahlreichen Besucher der Kirche einfach nur neugierig, kunstinteressiert oder auf der Suche nach einem stillen Ort der inneren Einkehr. „Ich treffe immer wieder Menschen, die hier drinnen sitzen und die Stille genießen zur Besinnung und

zum Gebet. Ich freue mich, wenn ich abends abschließen will und sehe, dass noch jemand in der Kirche ist.“

Von vielen Besuchern wird Günther Haußmann angesprochen und gefragt, wie es denn sein könne, dass ein so kleiner Ort eine derart große und reich geschmückte Kirche hat. Die Erklärung: Die Kirche „Zu unserer lieben Frau“, wie ihr ursprünglicher Name ist, war nie nur eine reine Dorfkirche, sondern eine Zentralkirche für viele umliegende Ansiedlungen und zudem eine berühmte Wallfahrtskirche. 1219 wurde sie erstmals urkundlich erwähnt, im 9. Jahrhundert gab es wohl einen ersten Kirchenbau, der am Ort eines heidnischen Quellheiligtums errichtet wurde. Über die Jahrhunderte hat die Kirche zahlreiche Um- und Ausbauten erfahren, Mitte des 15. Jahrhunderts erhielt sie im Wesentlichen ihre heutige Gestalt. Mit Verspätung zog die Reformation 1570 ins Tal der Kleinen Lauter ein. In Folge wurden die

katholischen Wandmalereien überputzt und das namensgebende Liebfrauenbild aus der Kirche entfernt. Es gilt heute als verschollen.

Dem prächtigen Flügelaltar, der auf das Jahr 1509 datiert ist, blieb dieses Schicksal erspart. Vielleicht weil er schon vorher aus der Kirche entfernt wurde? Fakt ist, dass Emanuel Adolf Wilhelm Zenneck, zwischen 1872 und 1882 Pfarrer in Wipplingen, den Altar auf dem Dachboden wiederentdeckte. Im Rahmen der Restaurierungsarbeiten wurden die beiden Seitenflügel in eine Werkstatt nach Wien verschickt – und kamen nie wieder zurück. Die Altarflügel, die heute in Lautern zu bestaunen sind, sind Kopien. Das Geld für die Sanierung des Altars kam damals vom Adelsgeschlecht „von Maucler“, das im nahen Schloss Oberherrlingen wohnte und von dem einige Familienmitglieder auf dem kircheneigenen Friedhof liegen. Die von Mauclers ließen übrigens auch das hübsche Fachwerkhäuschen direkt neben der Kirche

bauen und nutzten es als Sommer- und Teehaus. In diesem Haus lebte einst Gertrud Laupheimer, die 1913 die erste Abiturientin in Ulm war und in Lautern ein Kinderheim betrieb. Aber das ist wieder eine ganz andere, spannende Geschichte.

Günther Haußmanns Repertoire an historischen Fakten, Geschichten und Anekdoten rund um die Lauterner Kirche ist schier unerschöpflich. „Das Spannende an dieser Kirche ist“, erzählt der Mesner und Kirchenkenner, „dass man hier immer wieder Neues entdeckt.“ Bei jeder Renovierung oder Sanierung kommt eine Überraschung zum Vorschein, sei es der Taufstein aus dem 13. Jahrhundert,

der in den 1980ern aus dem Bauschutt vergangener Jahrhunderte geborgen wurde oder verschiedene Fresken, die unter grauer Tünche wiederentdeckt und freigelegt wurden. Das Bildnis von Adam und Eva im Paradies – übrigens das Lieblingsstück von Rahel Mack – ist dafür ein Beispiel. Restauratoren wollten 2004 eine barocke Kreuzigungsszene mit einem feuchten Schwamm auffrischen und plötzlich kam der Sündenfall zum Vorschein. „Sehen Sie dort die Flecken unter den beiden?“, weist Günther Haußmann zu Adam und Eva. „Da verbirgt sich ein noch älteres Bild.“ Auch wenn er sich für so vieles in der Kirche begeistern

kann – Günther Haußmanns liebstes Kunstwerk ist der Jesus oben im Flügelaltar: „Dieser Christus fasziniert mich, so ein kleines verhutzeltes Männchen. Aber nach der Kreuzabnahme sieht man wohl so aus.“

Pfarrerin Rahel Mack ist – zu ihrem Bedauern – viel zu selten in der Lauterner Kirche. „Mir gefällt die Schlichtheit und die Zurückhaltung. Ich mag die einfachen Fresken und das Reduzierte, dass nicht so viel herumsteht und -hängt. Und ich finde, hier ist nochmal eine ganz andere Ruhe als in anderen Kirchen.“

Dagmar Kötting



Der Flügelaltar wurde im 19. Jahrhundert auf dem Dachboden wiederentdeckt.
Fotos: Dagmar Kötting



Die Kirche in Lautern ist ein wahrer „Seelenort“. Wer über den kleinen Friedhof zur Kirche geht und die schwere Holztür öffnet, tritt in einen anderen Raum und wird überrascht. So viel Schönheit vermuten die wenigsten hinter den Mauern dieses Dorfkirchleins in idyllischer Landschaft. Wann immer ich kann, gehe ich mit Besuchern nach Lautern. Sie spüren den Zauber und werden selbst verzaubert.

Gabriele Wulz

Prälatin





Kopie des berühmten Kunstwerks. Foto: Edelhard Becker

Kleinod in der Prälatur Reutlingen

Berühmtes Bild, sanierungsbedürftige Kirche und junge Gemeinde: Abendmahlskirche Haigerloch

► Haigerloch, auch Fliederstädtchen genannt, ist reich an touristischen Highlights: Das barocke Schloss mit seiner Kirche thront oben auf den schroffen Felshängen, gegenüber die Wallfahrtskirche St. Anna, unten im Berg verborgen liegt das Atomkeller-Museum, man kann den jüdischen Friedhof und ein Museum in der ehemaligen Synagoge besuchen oder auf dem Römerturm die Aussicht genießen. Und es gibt die Abendmahlskirche. Sie birgt ein ganz außergewöhnliches Kunstwerk: eine Nachbildung von Leonardo da Vincis Gemälde „Das letzte Abendmahl“, in Originalgröße, geschaffen vom Maler Friedrich Schüz.

Über seinen Bruder Martin, der seit 1912 Pfarrer in der Gemeinde war, kam Friedrich Schüz nach Haigerloch; er lebte im Pfarrhaus, auch nach dem Tod seines Bruders 1945. Während eines Gottesdienstes

stand er auf, holte einen Meterstab und begann den Chorraum auszumessen. Ihm war die Idee gekommen, das berühmte Werk da Vincis in diese Kirche zu übertragen. Die Gelder für das Vorhaben wurden aufgetrieben, der Kirchengemeinderat stimmte zu und die Arbeiten konnten beginnen. Zuerst wurde, um die notwendige Fläche zu erhalten, die Apsis zugemauert. Gemeinsam mit dem Tübinger Grafiker Gerhard Halbritter und dem Gießener Maler Walter Kröll machte sich Schüz ans künstlerische Werk, das am Gründonnerstag 1954 feierlich der Öffentlichkeit übergeben wurde.

Um den Erhalt des Bildes und der Kirche kümmert sich in Haigerloch seit 2016 ein Förderverein. Markus Ehmann, in Haigerloch geboren und der Gemeinde der Abendmahlskirche seit jeher eng verbunden, ist Schriftführer des Vereins. Er kann die Bedeutung

[1] Markus Ehmann
(Förderverein)

[2] Pfarrer Oliver Saia



und die Besonderheit des Bildes nicht oft genug betonen: „Das Bild ist in Haigerloch etwas völlig Unterschätztes und weltweit etwas ziemlich Einmaliges. Es ist ein unheimlicher Schatz, und es ist unsere Verpflichtung, es zu erhalten.“

Doch das Bild kann nur für nachfolgende Generationen bewahrt werden, wenn auch die Kirche erhalten wird, und die ist leider nicht mehr im allerbesten Zustand und muss dringend Stück für Stück saniert werden. Das bedeutet einen immensen Kraftakt für die Kirchengemeinde. Allein die dringend nötige Dachsanierung schlägt mit 600.000 Euro zu Buche. Wird sie nicht bis Ende 2021 angegangen, dann droht aus Sicherheitsgründen eine vorläufige Schließung des Kirchenraums – die Folgen für das Abendmahlsbild wären fatal, es wäre wohl dem Verfall preisgegeben. „Diese Kosten“, so Oliver Saia, der seit März 2020 die Pfarrstelle in Haigerloch innehat, „verursachen mir Bauchschmerzen.“ Mit den 600.000 Euro allein ist es noch nicht getan. Für die Sanierung des Innenraums werden wohl weitere 100.000 Euro nötig werden. Aus Eigenmitteln kann die Gemeinde diese Summen nicht aufbringen und ist deshalb auf Spenden angewiesen. Rund 25.000 Euro konnte der Förderverein bisher einsammeln, in diesem Jahr waren weitere Fundraising-Kampagnen geplant. Doch in Coronazeiten konnten Feste, Spendenläufe und sonstige Aktionen nicht stattfinden. Entmutigen lässt sich die Kirchengemeinde in Haigerloch nicht. Vielleicht finden sich ja auch wieder Großsponsoren, so wie beim Bau der Kirche im 19. Jahrhundert.

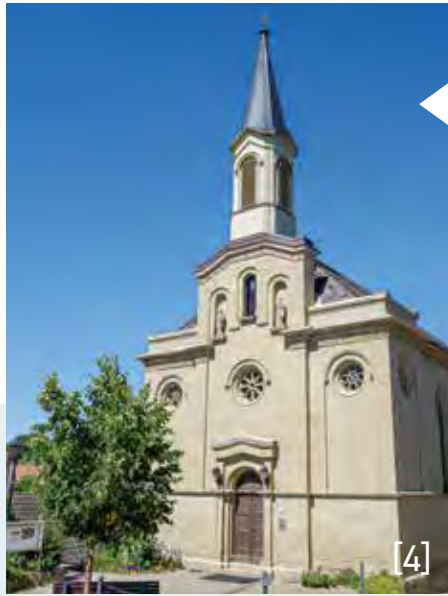
Ein Ausflug in die Geschichte: Bis 1848 gehörte Haigerloch zur schwäbischen Linie der Hohenzollern und war katholisch, danach wurde es Teil des preußischen Gebietes und die Zahl der evangelischen Gläubigen wuchs dadurch stetig. Der Ruf nach einer eigenen Kirche wurde laut, und man startete deutschlandweit einen Spendenaufruf. Treibende Kräfte in Haigerloch waren der

Königliche Salineninspektor Ludwig Raiffeisen aus Stetten bei Haigerloch und der Kreisgerichtssekretär Corty. Aus Sachsen kam eine „Große Dresdner Liebesgabe“ von 3.500 Talern, der König von Preußen spendierte ein „Gnadengeschenk“ von 2.860 Talern, und so konnte schließlich am 8. September 1863 die evangelische Kirche eingeweiht werden. 1867 folgte der Bau des Pfarrhauses schräg gegenüber.

War es 1850 in Haigerloch nur ein „kleines evangelisches Häuflein“, gehören zur Haigerlocher Gemeinde aktuell knapp 2.000 Gläubige, die in zehn verschiedenen Gemeinden verstreut leben. „Eine Predigtstelle für zehn verschiedene Gemeinden, das ist eine Schwierigkeit für eine Kirche, die doch eigentlich bei den Leuten sein sollte und will“, stellt Oliver Saia fest. „Trotzdem ist diese Gemeinde sehr lebendig und aktiv. Ich fühle mich sehr wohl hier und ich weiß, dass sich ganz viele mit Herz und Talent für die Kirchengemeinde, für das Kirchengebäude und für das Abendmahlsbild einsetzen.“

Dass sich immer weniger Menschen von den klassischen sonntäglichen Gottesdiensten anziehen lassen, meint Oliver Saia, damit müsse man „als moderner Pfarrer verletzungsfreier umgehen können und sich auch mal auf andere Wege begeben“. Über die Hälfte der Plätze sei, so Saia, in normalen Zeiten besetzt, und dabei müsse man bedenken, dass ein Großteil der Gemeinde aus anderen Ortsteilen anreisen müsse – manche bis zu 13 Kilometer. „Was mir so gefällt hier und was mir Mut macht für diese Landgemeinde: Der Altersdurchschnitt ist recht jung. Die Gottesdienstbesucher sind altersmäßig sehr bunt gemischt. Und: In Haigerloch geht eben nicht nur der Strickkreis zur Kirche, sondern es sind auch Männer aus dem ‚Mittelalter‘ hier, was in manchen Gemeinden ja leider etwas selten geworden ist.“

Ebenso ungewöhnlich für württembergische Verhältnisse sind die Gottesdienste in Haigerloch: „Man feiert immer noch nach



[3] jüdischer Friedhof in Haigerloch

[4] Abendmahlskirche
Fotos: Dagmar Kötting



Leonardo da Vincis Abendmahlgemälde in Haigerloch

preußischer Agenda, das erinnert mehr an die Lutherische Messe“, erklärt Pfarrer Saia. „Nur eine Handvoll Gemeinden in Baden-Württemberg feiern so ihre Gottesdienste.“ In die Kirche dürften in Corona-Zeiten nur 18 Gottesdienstbesucher, deshalb ist die Gemeinde – als wieder Gottesdienste gefeiert werden durften – in das Gemeindehaus umgezogen. „Die Jüngeren stört das wenig“, hat Saia erfahren. „Aber die Älteren, die hängen doch sehr an ihrer Kirche und dem Bild, die vermissen es.“

Das Bild, aber auch die freundliche und einladende Art der Gemeinde, hat übrigens auch einen ökumenischen Effekt. „Es lockt regelmäßig katholische Haigerlocher zum Gottesdienst in das evangelische Haus. Das treibt mir hier ‚in der Diaspora‘ schon ein wohlwollendes Schmunzeln ins Gesicht“, freut sich Saia. Und auch der Herr, der die Kirche auf- und zuschließt, ist Katholik.

Was bei der Betrachtung des Bildes auffällt: Jesus hat hier Füße. Im Original in Mailand fielen sie einer später eingebauten Tür zum Opfer. Und: Alle Füße sind eindeutig zu groß geraten. Warum das so ist, weiß Markus Ehmann: „Es war ein Haigerlocher, ein Herr Schober, der dem Maler Schüz Modell stand – für alle Fußpaare, die auf dem Bild zu sehen sind.“ Und der hatte nun mal große Füße.

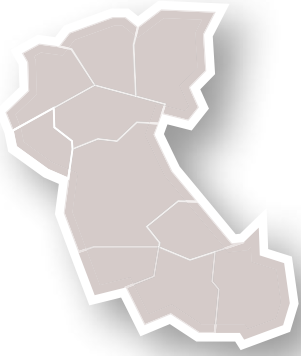
Dagmar Kötting ✕



ist ein verborgenes Kleinod. Für die evangelische Diasporagemeinde ein wahrer Schatz, den es zu bewahren gilt. Weltkulturerbe in Kopie. Wer's nicht weiß, wird vielleicht kaum den Weg in die evangelische Abendmahlskirche im Felsen- und Fliederstädtchen nehmen. Das wäre ein Fehler. Denn die originalgetreue Nachbildung ist ein echter Hingucker. Und das im Eyachtal. Abseits großer Besucherströme lädt das künstlerische Meisterwerk zur stillen Betrachtung ein. Und mit der Zeit kann es passieren, als säße man mit am Tisch.

Prof. Dr.
Christian Rose

Prälat



Kleinod in der Prälatur Stuttgart

Gottesdienst hautnah: angeregter Schwätz auf dem Bänkle in Bönningheim-Hofen

► „In zehn Minuten gehen wir online.“ Pfarrer Martin Burger greift zu seiner Gitarre und spielt sich ein. Aus dem Chorraum klingt ein E-Piano. Es ist Sonntag, kurz vor 19 Uhr in der Ottilienkirche in Bönningheim-Hofen. Gleich beginnt der sechste Hautnah-Gottesdienst in diesem Jahr. Einmal im Monat, außer im August, findet diese Veranstaltung statt. In der Sommerzeit um 19 Uhr, im Winterhalbjahr um 17 Uhr. Im März gab es dieses Jahr eine Corona-bedingte Pause. Aber im April ging es wieder weiter, diesmal unter dem Motto: *My home is my castle* – wie passend in Zeiten von Lockdown, Homeoffice und Home-Schooling. Vor Corona war der Gottesdienst tatsächlich hautnah, seitdem wird er live gestreamt, aufgezeichnet und auf Youtube gestellt. Unter normalen Bedingungen kommen bis zu 90 Menschen in die kleine Ottilienkirche, wenn Pfarrer Burger seine Gesprächspartner zum Schwätz auf dem Bänkle einlädt und drum herum einen themenbezogenen, abwechslungsreichen und anregenden Gottesdienst gestaltet. Jedes Mal denkt er sich ein neues Thema aus.

„So, noch sieben Minuten“ – die nächste Zeitansage.

„Erfunden“ hat Martin Burger den Gottesdienst hautnah vor drei Jahren. Ein Jahr zuvor hat er in Bönningheim seine Pfarrstelle angetreten. Die erste. Bis dahin war Martin Burger lange Jahre und an verschiedenen Stellen Jugendreferent.

Die Liste der Gäste, die Martin Burger bisher auf seine Bank eingeladen hat, ist lang und vielfältig: Oberkirchenrat, Immobilienmaklerin, Chef einer Theaterschneiderei, Prälatin, Sprudelwasser-Unternehmer, Flüchtlingsdiakonin, Revierförster, Chefin der Bibelgesellschaft. Die Religionszugehörigkeit spielt übrigens keinerlei Rolle. „Es gab schon mal ein paar Stimmen, dass man es doch etwas frömmere machen könnte, aber ich mache es eben so.“ Heute wird Rainer Falk, Stadtmusikdirektor von Bönningheim, Platz nehmen. „Mit Musik geht alles besser“ ist der Gottesdienst überschrieben. Falk selbst wird nicht musizieren, aber er hat vier seiner Musikschüler mitgebracht.

„Wir gehen jetzt mit Ton drauf, damit man das Läuten hört.“ So routiniert Martin Burger ist – man merkt ihm doch ein wenig die Aufregung an. Noch ein letztes Zurechtrücken der fest installierten Kamera und ein Kuss von seiner Frau, die bei diesem Hautnah-Gottesdienst Regie und Aufnahmeleitung übernimmt (sonst sind Mischpult und Regler meist das Revier von Sohn Felix, der liegt aber mit einer Sommergrippe flach) – dann werden die Akteure des heutigen Gottesdienstes ganz still.

„20 Sekunden“, zählt Anette Burger.

Als der letzte Glockenschlag verhallt ist, gibt Martin Burger den Musikern ein Handzeichen und das Vorspiel zum Gottesdienst beginnt. „Herzlich willkommen zum Hautnah-Gottesdienst im Livestream aus der Ottilienkirche in Hofen“, begrüßt Martin Burger die virtuellen Gäste und weist sie gleich darauf hin, dass sie via Interaktionsplattform Slido Kommentare zur Sendung und Fragen an den heutigen Bänkle-Gast stellen können. Auf die Begrüßung folgen ein Gebet – „Gott, du bringst alles in der Welt zum Erklingen“ –, ein gemeinsames Lied, das der Pfarrer selbst auf der Gitarre begleitet, und zwei informative Beiträge, vorgetragen von zwei Frauen aus der Gemeinde. Beim einen geht’s um die wissenschaftlich-medizinische Betrachtung von Musik, beim anderen um Musik in Bibel und Religion.

Dann nimmt Rainer Falk auf dem Bänkle Platz. Martin Burger setzt sich im gebührenden Abstand auf einen Stuhl. Der Stadtmusikdirektor erzählt aus seiner Kindheit, über den Vater, der Organist war, und dass Musik in der Familie immer eine große Rolle spielte. „Heute haben die Menschen ein Problem“, stellt er fest.



Im Gespräch auf dem Bänkle: Pfarrer Martin Burger (rechts) mit Stadtmusikdirektor Rainer Falk (links). Foto: Dagmar Kötting

„Es wird immer nur an den Schwächen gearbeitet, nicht an den Stärken. Ich hatte auch Schwächen, aber auch die eine Stärke, die Musik. Und das wurde bei mir unterstützt.“ Weiter geht es im Schwätz: um die Kirche als Konzertraum, um die Ausbildung der Musikschüler, darum, dass es eigentlich unnötig ist, kirchliche und weltliche Musik so streng zu trennen. Und Rainer Falk lobt das Format der Hautnah-Gottesdienste: „Ich finde es toll, wenn die Kirche sich öffnet und so hautnah erlebbar ist wie hier auf dem Bänkle. Das ist ein Stück Heimat für mich.“ Zwischendurch schaut Martin Burger immer wieder auf sein Smartphone. Über Slido sind tatsächlich zwei Fragen gekommen, die er auch gleich in den Schwätz einbaut. Nach 20 Minuten beendet Martin Burger das muntere Gespräch, die beiden hätten noch ewig weiterreden können.

Das nächste Musikstück spielt eine Saxophonistin aus der Gemeinde und dann ist Martin Burger mit seinem Impuls an der Reihe: Er beginnt bei den ersten Tönen, die man im Mutterleib hört, berichtet von Augustinus, der sagte: Wer singt, betet doppelt; bedauert das Fehlen der Musik in Zeiten von Corona und zitiert den bekannten Song von Eric Clapton, der in „If I saw you in heaven“ den Tod seines kleinen Sohnes musikalisch verarbeitet. Nach knapp sieben Minuten – so lange dauert der Hautnah-Impuls in der Regel – landet Martin Burger schließlich bei Luther und erinnert daran, dass es nicht nur die Schriften waren, die die Reformation verbreiteten, sondern insbesondere die Lieder.

Nach knapp 50 Minuten ist der Hautnah-Gottesdienst vorüber. Schade eigentlich. Spannend war's. Und kurzweilig. Einfach anders als ein „normaler“ Sonntagsgottesdienst: „Wir machen die Erfahrung“, erzählt Martin Burger, „dass dieser Gottesdienst mehr Menschen anzieht als ein normaler Gottesdienst und digital erreichen wir natürlich noch einmal mehr.“ Allerdings macht der Digitale Gottesdienst auch mehr Arbeit. „Bei einem normalen Hautnah-Gottesdienst rechne ich mit drei bis vier Stunden Recherche, Vorgespräch, Texte raussuchen und so weiter. Für den gestreamten Gottesdienst kommen nochmal vier bis fünf Stunden für die Technik dazu.“ Im Laufe der letzten Monate hat sich einiges an Equipment angesammelt: Kamera, Mikrofone, Bild- und Tonmischer, der Youtube-Kanal wurde eingerichtet und das technische Wissen



[1] Pfarrer Martin Burger erreicht mit den Hautnah-Gottesdiensten mehr Menschen als mit normalen Gottesdiensten.

[2] Viel Technik macht die Gottesdienste zum digitalen Erlebnis.

Fotos: Dagmar Kötting

verfeinert. Trotzdem gibt es immer mal wieder kleine Zwischenfälle: „Es war auch schon mal der Ton weg, dann habe ich halt mit meinem Handy gestreamt“, sagt Martin Burger.

Das Bänkle übrigens symbolisiert für Martin Burger die Grundidee des Hautnah-Gottesdienstes: So wie er das Bänkle, das normalerweise in seinem Garten steht, in die Kirche hineinträgt (und zwar eigenhändig), so trägt er auch die Menschen und Themen von der Welt außerhalb der Kirchenmauern in die Kirche hinein.

Und am Ende des Hautnah-Gottesdienstes schnappt sich Martin Burger sein Bänkle wieder und bringt es zurück an seinen angestammten Platz.

Dagmar Kötting ✕



Foto: Dagmar Kötting



Foto: Dagmar Kötting



Hier erlebt man Kirche hautnah. Nah an den Menschen, nah an aktuellen Themen, nah in der Begegnung. Ich war sehr gerne zu Gast auf dem Bänkle und habe nicht nur den Gottesdienst, sondern auch den wunderbaren Blick ins Land genossen. Besonders froh bin ich, dass auch in Coronazeiten Pfarrer Burger und sein Team an diesen Gottesdiensten festgehalten haben, wenn auch erst einmal per Livestream. Das Bänkle ist ein wunderbares Symbol für Kirche in der Welt, die aktuelle Fragen in zeitgemäßer Form aufnimmt und dabei ganz nebenbei die Freude an Gott erfahrbar werden lässt.

Gabriele Arnold

Prälatin



Kleinod in der Prälatur Heilbronn

Zeigen, dass es weitergeht – die Evangelische Tagungsstätte Löwenstein in Coronazeiten

► Mitten in der „Schwäbischen Toskana“, oberhalb des Breitenauer Sees, liegt die Evangelische Tagungsstätte Löwenstein, kurz ETL genannt. Die wohlthuende Ruhe hier oben wird nur unterbrochen vom gelegentlichen Blöken einer kleinen Schafherde unten im Tal. Ich bin verabredet mit Eva Bachteler, der theologischen Leiterin und Geschäftsführerin der ETL, und mit Susanne Diemer, der Leiterin des Hotelmanagements. Mit dem gebotenen Abstand setzen wir uns in den hübschen Innenhof des Gebäudes, der das Zentrum eines klösterlichen Kreuzgangs bildet und mit vielen verschiedenen Rebstöcken bepflanzt ist. „Das ist ein Ort, der Geborgenheit und Ruhe ausstrahlt“, stellt Eva Bachteler

fest. Ruhig und ziemlich menschenleer ist an diesem Mittwoch im August das ganze Haus. Es sind – leider – keine Gäste da. Corona hatte und hat die ETL im Griff. Von Mitte März bis zum 29. Mai war das Haus komplett geschlossen, die 80 Zimmer und die 12 Tagungsräume verwaist, keine hauseigenen Veranstaltungen – sonst gibt es rund 150 über das Jahr verteilt –, keine Fortbildungen der Gemeindeakademie, keine Familienfeiern, die knapp 50 Mitarbeitenden in Kurzarbeit. Sobald es wieder möglich war, hat das Tagungsstätten-Team den Betrieb wieder aufgenommen, der gute Zusammenhalt und die positive Umgangskultur im Team haben dabei über viele Schwierigkeiten hinweggeholfen: „Es

ist ungewohnt für uns, den Abstand zu den Gästen und untereinander zu halten“, erzählt Susanne Diemer. „Statt Buffet servieren wir das Essen, und wo vorher eine Mitarbeiterin im Service ausreichte, sind nun zwei nötig.“ Eva Bachteler ergänzt: „Allein die Dokumentation der Gäste bei jedem Essen ist sehr zeit- und arbeitsaufwendig und man muss ständig auf dem Laufenden sein, weil sich bei den Vorgaben permanent etwas ändert. Doch alles läuft so unaufgeregt wie möglich, so klar wie möglich und trotz allem ist es sehr schön hier.“ Das stellen auch die Gäste fest, die trotz Bedenken hinauf zur ETL kommen. Aber es sind weniger als sonst, viel weniger. Susanne Diemer, seit neun Jahren in der ETL beschäftigt und



[1]

[1] Leiterin des
Hotelmanagements
Susanne Diemer

[2] Theologische Leiterin und
Geschäftsführerin
Eva Bachteler
Fotos: Dagmar Kötting



[2]

mit viel Erfahrung in der Hotelbranche, registriert das mit Bedauern: „Wenn ich mir die Belegung im Haus anschau, haben wir so viele Stornierungen, wie es sie noch nie gab. 2019 hatten wir lediglich 44 belegungsfreie Tage, in diesem Jahr wird das anders ausschauen. Ich habe aber auch Verständnis für die Gäste, die aus Unsicherheit stornieren, solange es noch kostenfrei ist.“ Ein wenig Bitterkeit schwingt dennoch mit.

Eva Bachteler ist erst seit dem 15. Juli 2020 Leiterin der ETL, hat die Position von Albrecht Fischer-Braun übernommen. Zuvor war sie acht Jahre lang Landesfrauenpfarrerin. „Mir hat die ETL schon immer sehr gefallen, sie ist wirklich ein Kleinod, überschaubar, mit interessanten Aufgaben und landschaftlich ganz wunderbar gelegen. Hier ist ein guter Ort, um spirituelle, geistliche und theologische Impulse zu geben, die ETL bietet Angebote für jede und jeden und die Menschen können sich hier zuhause fühlen.“

Auch für Susanne Diemer ist die Arbeit in der ETL ein Traumjob. Jeder Tag, sagt sie, sei spannend und man wisse am Morgen nie, was der Tag noch bringt. „Wenn die Gäste einem erzählen, dass sie es genossen haben, hier durchschnaufen zu können und andere Menschen zu treffen, dann ist das schon ein schönes Gefühl. Und nicht nur die

Menschen, die zu uns kommen, auch die fast 50 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind es, die für Leben sorgen und ihre Geschichten mitbringen.“ Diese „Lebensgeschichten“, die Begegnungen mit einer Vielzahl so unterschiedlicher Menschen, die auf Zeit eine Gemeinschaft bilden, das begeistert auch Eva Bachteler: „Das bereichert und inspiriert mich.“

Die ETL feiert 2021 ihr 50-jähriges Bestehen, sie ist keine landeskirchliche Tagungsstätte, sondern wird von fünf Kirchenbezirken getragen: Besigheim, Brackenheim, Heilbronn, Marbach und Neuenstadt/Weinsberg. Als Gemeindeakademie und Haus der Gemeinden unterstützt die ETL die Arbeit der Gemeinden durch eigene, gemeindeübergreifende Angebote. Mitte der 1960er Jahre entstand die Idee zu einer gemeinsamen Tagungsstätte, die wunderschöne Aussicht und nicht zuletzt die traumhaften Sonnenuntergänge gaben schließlich den Ausschlag für die Wahl des Ortes. Und sie begeistern nach wie vor – auch Eva Bachteler und Susanne Diemer. „Der Sonnenuntergang ist immer anders und immer schön, auch bei Wolken“, sagt die Hotelmanagerin.

Im Arbeitsalltag gönnen sich die beiden Frauen immer wieder einen kleinen Besuch im Garten, wo der Blick schweifen

kann und die Gedanken zur Ruhe kommen. Dort arbeiten zu können, wo andere Menschen ihren Urlaub verbringen, schätzen Eva Bachteler und Susanne Diemer als Privileg. Einfach mal nach draußen gehen, den Blick genießen und durchatmen – Susanne Diemer nimmt sich ganz bewusst solch kleine Auszeiten: „Das tut gut und gibt einem wieder Kraft. Herrlich!“, schwärmt sie. Eva Bachteler setzt sich, wenn es die Arbeit zulässt, auf eine kleine Bank, direkt vor ihrem Bürofenster, und genießt bei einer Tasse Kaffee an diesem Lieblingsplatz ein paar Minuten der Ruhe und Besinnung.

„Vergangene Woche“, erzählt Eva Bachteler, „hatten wir eine Freizeit für Familien. Es waren auch geflüchtete Familien dabei, andere wurden von diakonischen Bezirksstellen oder aus dem Sozialfonds der ETL finanziell unterstützt. Anfangs gab es wegen Corona Bedenken, aber für uns war klar: Die Familienfreizeit muss stattfinden.“ Es sei wichtig, so Eva Bachteler, dass Veranstaltungen wie diese und auch die anderen Seminare im Haus stattfinden, und sie bedauert, dass sich manche Menschen in der Corona-Krise von der Kirche alleingelassen fühlten: „Ich finde es schade, dass wir es als Kirche nicht geschafft haben, mehr Hoffnung zu verbreiten. Das ist doch unsere Aufgabe, unser Auftrag. Deshalb war mir auch die Familienfreizeit so wichtig.“



Die ETL ist ein Kleinod – nicht nur wunderschön gelegen. Foto: Dagmar Kötting

Sie war nur ein Tropfen, aber wir haben damit gezeigt: Es geht weiter. Es ist eine Herausforderung, aber man hat eine Chance und man kann etwas tun.“

Dass auch die Corona-Krise Chancen birgt – wenn man sie nur ergreift – das hat das Team der ETL während der Sommermonate bewiesen. Um die arg geschrumpften Einnahmen etwas aufzubessern, eröffnete man kurzerhand mit Unterstützung der Weingärtner aus Löwenstein und eines Mineralwasserabfüllers einen Biergarten. Susanne Diemer konnte sich mit dem Projekt Sommergarten „Ausblick“ einen lang gehegten Wunsch erfüllen, die Gäste waren begeistert und kamen zuhauf: „Mit so einem Erfolg haben wir nicht gerechnet“, freut sich Susanne Diemer. „Ohne Corona hätten wir das nie gemacht.“

Dagmar Kötting ✕



Seit 1. September 2020 bin ich Prälat in Heilbronn, und einer meiner allerersten Besuche galt der Evangelischen Tagungsstätte Löwenstein. In diesen so herausfordernden Zeiten leisten unsere kirchlichen Tagungsstätten Unfassbares. Zuerst mussten sie gefühlt in Sekunden die vollständige Schließung organisieren – und dann ab Mai wieder die schrittweise Öffnung mit sich ständig ändernden Schutzregeln. Ich bin tief bewegt. Die ETL gestaltet diese Situation mit Verständnis, Zuversicht, der Hoffnung auf bessere Zeiten sowie Gebet und Mut. Für den weiteren Weg, den ich voll unterstütze, dieser Tagungsstätte und den anderen kirchlichen Häusern Gottes Segen.

Ralf Albrecht

Prälat

Jahresabschluss 2019 der Evangelischen Landeskirche in Württemberg

Auf den folgenden Seiten werden die Bilanz sowie die dazugehörigen Bilanz Erläuterungen abgebildet. Diese geben den Stand des landeskirchlichen Rechnungswesens zum Stichtag 31. Dezember 2019 wieder. Im Weiteren werden die finanzwirtschaftlichen Daten und Fakten über die Evangelische Landeskirche in Württemberg in kurzer und transparenter Form dargestellt.

In die Bilanz werden neben Rechtsträger 0002 „Aufgaben der Landeskirche“ die Rechtsträger 0003 „Aufgaben der Kirchengemeinden“, 0006 „Aufgaben in gemeinsamer Verantwortung“ und 0009 „Kirchensteuern“ sowie die kaufmännisch buchenden Einrichtungen additiv einbezogen. Damit werden in der Bilanz die Bereiche abgebildet, die auch im Plan für die kirchliche Arbeit enthalten sind.

Allgemeine Erläuterungen

Die Pflicht zur Erstellung einer Bilanz als Darstellung des Vermögens und deren Gliederung ergibt sich für die Evangelische Landeskirche in Württemberg aus § 68 Abs. 2 der Haushaltsordnung (HHO). Die Bilanz ist nach § 30 Abs. 1 Nr. 4 HHO Anlage zum Haushaltsplan. Nach § 58 HHO ist die Bilanz Bestandteil der Jahresrechnung. Die finanzwirtschaftlichen Werte der kaufmännisch buchenden Einrichtungen, Werke und Wirtschaftsbetriebe, die mit dem Haushalt der Landeskirche durch einen Zuweisungsbetrag verbunden sind, werden in der Bilanz abgebildet.

Die Rechnungsführung geschieht durch das Referat Liquiditätsmanagement und internes Berichtswesen des Oberkirchenrats. Dieses nimmt nach § 62 HHO auch Kassengeschäfte für Dritte, insbesondere für rechtlich selbständige Stiftungen wahr und führt als Gemeinsame Kasse sämtliche Kassengeschäfte im Rahmen einer Kassengemeinschaft. Liquiditätsplanung und Vermögensanlagen werden einheitlich für alle beteiligten Rechtsträger veranlasst

Bewertungsgrundsätze

Die Bewertung des Anlagevermögens richtet sich nach Anlage 4 zu Nr. 58 und 59 der Durchführungsverordnung zur Haushaltsordnung (DVO HHO) zu § 68 HHO.

Die Rückstellungen zur Absicherung der Versorgungsverpflichtungen der Evangelischen Landeskirche in Württemberg für ihre Pfarrerinnen und Pfarrer sowie ihre Beamtinnen und Beamten zum 31. Dezember 2018 ergeben sich aus dem Versicherungsmathematischen Gutachten der Heubeck AG, Köln, vom 24. Mai 2019 über die Altersversorgungssysteme der Landeskirche.

Gegenüber den Pfarrerinnen und Pfarrern der Landeskirche bestehen Pensionsverpflichtungen mit einem Teilwert in Höhe von 2.662,4 Millionen Euro (davon für Aktive 1.551,6 Millionen Euro, für Ruheständler 1.110,8 Millionen Euro) sowie Beihilfeverpflichtungen für die Zeit des Ruhestands aller aktiven sowie bereits im Ruhestand befindlichen Pfarrerinnen und Pfarrern mit einem Teilwert in Höhe von 707,9 Millionen Euro (davon für Aktive 395,4 Millionen Euro, für Ruheständler 312,5 Millionen Euro).



Den Pensionsverpflichtungen steht die Eigenleistung der Evangelischen Ruhegehaltskasse Darmstadt (ERK) gegenüber, die im offenen Deckungsverfahren, d.h. teilweise kapitalgedeckt finanziert wird. Der Teilwert der bei der ERK abgesicherten Eigenleistungen für Pensionszahlungen an Pfarrerinnen und Pfarrer beträgt 2.778,4 Millionen Euro. Der wirtschaftlich zurechenbare Anteil der Landeskirche am bei der ERK vorhandenen Vermögen für Pensionsverpflichtungen beträgt zum 31. Dezember 2018 rund 1.046 Millionen Euro. Bei einer von dem bei der ERK praktizierten Finanzierungsverfahren losgelösten Betrachtung verbleibt demnach eine Deckungslücke zum Teilwert der Verpflichtungen von 1.616,4 Millionen Euro.

Die rechtlich selbständige Stiftung Evangelischer Versorgungsfonds hat die Aufgabe, Aufwendungen der Landeskirche für die Versorgung der ständigen und unständigen Pfarrerinnen und Pfarrer und ihrer Hinterbliebenen teilweise abzusichern. Das Vermögen beträgt derzeit 35,9 Millionen Euro. Ergänzend besteht die Pfarrbesoldungs- und -versorgungsrücklage, die in der Bilanz unter dem Eigenkapital abgebildet wird und per 31. Dezember 2019 einen Bestand von 331,6 Millionen Euro aufweist.

Gegenüber den Beamtinnen und Beamten der Landeskirche bestehen Pensionsverpflichtungen mit einem Teilwert in Höhe von 196,6 Millionen Euro sowie Beihilfeverpflichtungen mit einem Teilwert in Höhe von 61,6 Millionen Euro.

Das finanzielle Risiko für die Versorgung für Beamtinnen und Beamte wird durch die rechtlich-selbständige Evangelische Versorgungsstiftung Württemberg (EVS) weitgehend abgedeckt. Die EVS ist in die Bereiche Landeskirche und Kirchengemeinden gegliedert. Das gesamte Stiftungsvermögen für Beamtinnen und Beamte beträgt zum 31. Dezember 2019 für den Bereich der Landeskirche 186,3 Millionen Euro.

Der Kommunale Versorgungsverband Baden-Württemberg (KVBW) hat für die Pensionen der bei ihm abgesicherten Beamtinnen und Beamten ein Deckungsvermögen von 6,6 Prozent aufgebaut. Die Deckungslücke der Landeskirche im engeren Sinne liegt zum 31. Dezember 2018 bei 241 Millionen Euro. Für die Beihilfeverpflichtungen wird derzeit im KVBW kein Kapitalstock aufgebaut.

Für die Angestellten der Landeskirche besteht nach dem Tarifrecht ein unmittelbarer Anspruch gegenüber der Zusatzversorgungskasse, weswegen auf eine Aufnahme in die Bilanz der Landeskirche verzichtet wird. Der Ausgleichsbetrag, der dem Barwert aller erworbenen Anwartschaften und Renten entspricht, liegt bei 116 Millionen Euro. Das in der Evangelischen Versorgungsstiftung Württemberg für Angestellte angesammelte Vermögen beträgt zum 31. Dezember 2019 für den Bereich der Landeskirche 96,5 Millionen Euro.

Bilanz zum 31. Dezember 2019

Aktiva (Mittelverwendung) RT 0002, 0003, 0006, 0009 und kbE		31.12.2019	31.12.2018
		Euro	Euro
A	Anlagevermögen	1.122.521.941,23	1.123.283.840,66
	I Immaterielle Vermögensgegenstände	1.147.514,82	1.326.680,41
	II Sachanlagen*	70.115.715,43	71.373.730,21
	1. Nicht realisierbares Vermögen	0,00	0,00
	2. Bedingt realisierbares Vermögen	18.152.140,35	18.927.196,76
	2.1 Grundstücke mit bedingt realisierbaren Gebäuden	5.156.819,27	5.156.819,27
	2.2 Bedingt realisierbare Gebäude	12.994.599,87	13.769.590,84
	2.3 Technische Anlagen in bedingt realisierbaren Gebäuden	721,21	786,65
	3. Realisierbares Vermögen	45.592.193,72	46.475.889,21
	3.1 Grundstücke mit realisierbaren Betriebsgebäuden	15.650.785,60	15.846.625,60
	3.2 Grundstücke mit Wohn- und sonstigen Gebäuden	14.580.970,24	14.385.130,24
	3.3 Grundstücke ohne (eigene) Bauten	2.120.162,20	2.120.162,20
	3.4 Realisierbare Betriebsgebäude	2.595.658,70	2.913.399,02
	3.5 Wohngebäude und sonstige Bauten	7.606.273,26	7.863.452,14
	3.6 Realisierbare Um- und Einbauten in fremde Gebäude	2.767.499,06	2.825.701,07
	3.7 Technische Anlagen in realisierbaren Betriebsgebäuden	270.844,66	521.418,94
	4. Betriebs- und Geschäftsausstatt. und sonst. Sachanlagen	6.371.381,36	5.970.644,24
	III Finanzanlagen	1.051.258.710,98	1.050.583.430,04
	1. Langfristige Geldanlagen/Beteiligungen	2.421.099,78	1.941.080,93
	2. Langfristige Forderungen	1.048.837.611,20	1.048.642.349,11
B	Umlaufvermögen	2.725.587.266,81	2.519.147.932,81
	I Kurzfristige Forderungen, Vorräte	107.454.390,13	26.834.371,22
	1. Vorräte	292.261,23	311.491,20
	2. Forderungen aus Kirchensteuerzuweisungen	18.008.141,36	16.340.666,77
	3. Forderungen aus öffentlicher und nicht-öffentlicher Förderung	1.516.837,50	0,00
	4. Forderungen aus Lieferung und Leistung	87.637.150,04	10.182.213,25
	II Liquide Mittel	2.492.276.591,31	2.367.351.379,81
	2. Kassenbestand, Guthaben bei Kreditinstituten und Schecks**	2.492.276.591,31	2.367.351.379,81
	III Sonstiges Umlaufvermögen	125.856.285,37	124.962.181,78
C	Rechnungsabgrenzungsposten	1.188.737,37	309.533,85
D	Ausgleichsposten	2.582.501.144,00	2.582.501.144,00
	II Nicht durch Eigenkapital gedeckter Fehlbetrag	2.582.501.144,00	2.582.501.144,00
	Summe Aktiva	6.431.799.089,41	6.225.242.451,32

Bilanzpositionen ohne Werte sind wegen der besseren Lesbarkeit i. d. R. nicht abgebildet.

* Sachanlagen sind durch Sonderposten bei Passiva A.I.1.1 und B.I-IV finanziert. Die Realisierungsgruppen ergeben sich aus Anlage 4 zu Nr. 58 und 59 DVO HHO.

** Der Kassenbestand enthält auch die Anlage bei der Geldvermittlungsstelle.

Passiva (Mittelherkunft) RT 0002, 0003, 0006, 0009 und kbE		31.12.2019	31.12.2018
		Euro	Euro
A	Eigenkapital	1.642.995.363,87	1.552.040.692,84
	I Kapitalgrundstock	134.244.921,43	132.650.580,40
	1. Vermögensgrundstock	108.346.311,67	108.582.525,91
	1.1 Sachvermögensgrundstock (Sonderposten aus EK)	65.068.303,69	66.006.108,50
	1.2 Geldvermögensgrundstock	43.278.007,98	42.576.417,41
	2. Stiftungskapital	23.475.882,36	22.120.119,38
	3. Nicht zweckgebundenes Eigenkapital	2.422.727,40	1.947.935,11
	3.2 Gewinnrücklagen	0,00	26.443,14
	3.3 Verwendete Gewinnrücklagen	2.422.727,40	1.921.491,97
	II Rücklagen	1.511.162.562,73	1.420.886.664,80
	1. Pflichtrücklagen	805.724.771,46	865.284.967,49
	1.1 Betriebsmittelrücklage	54.536.960,72	54.687.790,60
	1.2 Ausgleichsrücklage	693.168.295,88	755.888.477,43
	1.4 Substanzerhaltungsrücklage	56.147.591,86	53.321.846,70
	1.5 Bürgschaftssicherungsrücklage	1.871.923,00	1.386.852,76
	2. Sonstige Rücklagen	705.437.791,27	555.601.697,31
	2.1 Zweckgebundene Rücklagen	705.437.791,27	555.601.697,31
	IV Vortrag, Überschuss (+), Fehlbetrag (-)	-2.412.120,29	-1.496.552,36
	1. Gewinnvortrag (+) / Verlustvortrag (-) Ordentlicher Haushalt	-2.412.120,29	-1.496.552,36
B	Sonderposten	7.903.514,59	7.547.138,11
	I Sonderposten aus Opfern, Spenden und Vermächtn. für Inv.	1.213.975,73	1.074.617,86
	III Sonderposten aus öffentlichen Fördermitteln für Investitionen	6.689.538,86	6.472.520,25
C	Rückstellungen	3.630.473.916,86	3.630.086.655,45
D	Verbindlichkeiten	1.129.416.017,36	1.008.225.349,11
	I Verbindlichkeiten aus zweckgebundenen Zuwendungen	1.364.239,94	1.368.771,15
	2. Zweckgebundene Opfer und Spenden (nicht verwendet)	10.096,76	9.979,06
	3. Verbindlichkeiten aus Förderung für Investitionen	1.354.143,18	1.358.792,09
	II Geldschulden	83.456.891,74	10.352.632,09
	1. Verbindlichkeiten aus Lieferungen und Leistungen	83.456.891,74	10.352.632,09
	III Sonstige Verbindlichkeiten	1.044.594.885,68	996.503.945,87
E	Rechnungsabgrenzungsposten	21.010.276,73	27.342.615,81
	Summe Passiva	6.431.799.089,41	6.225.242.451,32

Bilanzpositionen ohne Werte sind wegen der besseren Lesbarkeit i. d. R. nicht abgebildet.

Anlagenspiegel

Bilanzposition des Anlagevermögens (RT 0002, 0003, 0006, 0009 und kbE)	Anschaffungs- und Herstellungskosten Euro (gerundet)			
	31.12.2018	Zugänge	Abgänge	31.12.2019
I Immaterielle Anlagen				
1.1 Immaterielle Vermögensgegenstände	1.124.693	144.884	85.167	1.184.411
1.2 EDV-Software	1.557.984	48.860	0	1.606.844
II Sachanlagen				
2.1 Grundstücke mit bedingt realisierbaren Gebäuden	15.656.662	0	0	15.656.662
2.2 Bedingt realisierbare Gebäude	108.597.070	2.042	0	108.599.112
2.3 Technische Anlagen in bedingt realisierbaren Gebäuden	274.898	0	0	274.898
3.1 Grundstücke mit realisierbaren Betriebsgebäuden	19.808.282	0	195.840	19.612.442
3.2 Grundstücke mit Wohn- und sonstigen Gebäuden	17.981.412	195.840	0	18.177.252
3.3 Grundstücke ohne (eigene) Bauten	3.618.396	0	0	3.618.396
3.4 Realisierbare Betriebsgebäude	25.040.881	0	316.413	24.724.468
3.5 Wohngebäude und sonstige Bauten	17.493.259	95.302	0	17.588.561
3.6 Realisierbare Um- und Einbauten in fremde Gebäude	4.926.456	140.741	0	5.067.197
3.7 Technische Anlagen in realisierbaren Betriebsgebäuden	3.141.445	0	0	3.141.445
4. Betriebs- und Geschäftsausstattung und sonstige Sachanlagen	22.421.372	2.029.437	760.589	23.690.220
III Finanzanlagen				
1. Langfristige Geldanlagen/Beteiligungen	1.941.081	503.376	23.357	2.421.100
2. Langfristige Forderungen	1.048.642.349	3.108.072	2.912.810	1.048.837.611
Anlagevermögen	1.292.226.240	6.268.555	4.294.176	1.294.200.619

		Abschreibungen Euro (gerundet)			Restwert Euro (gerundet)	
	31.12.2018	Abschreibung	Abgänge	31.12.2019	31.12.2018	31.12.2019
	928.480	101.078	85.167	944.391	196.213	240.020
	427.516	271.833	0	699.349	1.130.467	907.495
	10.499.844	0	0	10.499.844	5.156.818	5.156.818
	94.827.478	777.033	0	95.604.511	13.769.592	12.994.601
	274.112	65	0	274.177	787	722
	3.961.656	0	0	3.961.656	15.846.626	15.650.786
	3.596.283	0	0	3.596.283	14.385.129	14.580.969
	1.498.234	0	0	1.498.234	2.120.162	2.120.162
	22.127.482	317.740	316.413	22.128.809	2.913.399	2.595.659
	9.629.807	352.481	0	9.982.288	7.863.452	7.606.273
	2.100.755	198.943	0	2.299.698	2.825.701	2.767.499
	2.620.028	246.862	0	2.874.312	521.418	270.845
	16.450.728	1.622.042	753.931	17.318.839	5.970.644	6.371.381
	0	0	0	0	1.941.081	2.421.100
	0	0	0	0	1.048.642.349	1.048.837.611
	168.942.402	3.891.788	1.155.511	171.678.679	1.123.283.838	1.121.614.445

Erläuterungen zur Bilanz 2019

Immaterielle Vermögensgegenstände Seit 2017 werden alle neu erworbenen Softwareprodukte und -lizenzen als immaterielle Vermögensgegenstände dargestellt. Der Anstieg gegenüber 2018 resultiert insbesondere aus Aktivierungen für Programme bei der IT sowie für den Bereich der zentralen Gehaltsabrechnung und aus der Aktivierung von Konzessionen und Lizenzen.

Sachanlagen Die Veränderungen im Anlagevermögen unter Sachanlagen ergeben sich durch Abschreibungen. Die Erhöhungen bei den bedingt realisierbaren Gebäuden und den Grundstücken von Wohn- und sonstigen Gebäuden resultieren zum Großteil aus Zuschreibungen aus Baumaßnahmen.

Bauinvestitionen werden erst mit Fertigstellung aktiviert. Unter II 3.6, 3.7, 4. sowie III 1. werden auch die Werte der kaufmännisch buchenden Einrichtungen, Werke und Wirtschaftsbetriebe dargestellt.

Finanzanlagen Unter III 1. sind die nachstehend aufgeführten Beteiligungen dargestellt.

Bezeichnung der Beteiligung	31.12.2018		31.12.2019	
	Anteilskapital Euro	Anteil in %	Anteilskapital Euro	Anteil in %
Evangelisches Medienhaus GmbH	500.000,00	100	500.000,00	100
Evangelische Bank eG	520.000,00	0,56	520.000,00	0,56
Oikocredit, Amersfoort, Niederlande	320.568,24	0,04	323.758,21	0,04
Kirchliche Solarstrom Beteiligungsgesellschaft mbH & Co. KG in Württemberg	7.246,77	14,40	5.168,97	14,40
Gesellschaft zur Energieversorgung der kirchlichen und sozialen Einrichtungen mbH (KSE)	500.000,00	25	500.000,00	25
Beteiligung Silserhof GmbH	16.206,00	100	16.206,00	100
Kloster Denkendorf Immobilien GmbH	50.000,00	100	50.000,00	100
Mitunsleben GmbH	0,00	0	500.123,26	9,17
	1.914.021,01		2.415.256,44	

Über die Beteiligungen der Evangelischen Landeskirche wird im synodalen Beirat für landeskirchliche Beteiligungen berichtet. Bei dem Differenzbetrag zu der in der Bilanz unter III 1. ausgewiesenen Summe handelt es sich um kleinere Beteiligungen der kaufmännisch buchenden Einrichtungen.

Die langfristigen Forderungen unter III 2. bestehen aus dem wirtschaftlich zurechenbaren Anteil der Landeskirche am bei der ERK vorhandenen Vermögen für Pensionsverpflichtungen in Höhe von 1.046 Millionen Euro. Außerdem werden hier seit dem Jahr 2016 auch die vergebenen Darlehen in Höhe von 2,8 Millionen Euro dargestellt. Der größte Anteil entfällt dabei auf Darlehen der Geldvermittlungsstelle.

Kurzfristige Forderungen, Vorräte Der Anteil der Vorräte ist gemessen am Gesamtwert von untergeordneter Bedeutung.

Liquide Mittel Bei den liquiden Mitteln werden die Geldanlagen des Umlaufvermögens dargestellt. Neben den Guthaben bei Kreditinstituten und den Kassenbeständen sind auch Wertpapiere sowie Anteile an Spezialfonds enthalten. In dieser Position sind damit alle kurzfristigen Finanzanlagen ausgewiesen, die den in der Bilanz abgebildeten Rechtsträgern zuzurechnen sind. Die Position ist in fast allen Teilbereichen angestiegen, dies hängt insbesondere mit dem Aufbau von Rücklagen zusammen.

Sonstiges Umlaufvermögen In Höhe von 123,4 Millionen Euro sind die beim Diakonischen Werk Württemberg verwalteten Fondsbestände der Landeskirche ausgewiesen. Forderungen aus Haushaltsvorgriffen gab es 2019 keine.

Rechnungsabgrenzungsposten Seit 2016 werden gebildete Haushaltsertragsreste nicht mehr als Verbindlichkeiten bzw. sonstiges Umlaufvermögen, sondern als Rechnungsabgrenzungsposten dargestellt.

Nicht durch Eigenkapital gedeckter Fehlbetrag Sofern die Pensionsrückstellungen für Pfarrerinnen und Pfarrer unter C Rückstellungen höher sind als der wirtschaftlich zurechenbare Anteil der Landeskirche am bei der ERK vorhandenen Vermögen für Pensionsverpflichtungen unter A III Finanzanlagen wird der Betrag hier ausgewiesen (1.616,4 Millionen Euro). Voll ausgewiesen werden die Beihilferückstellungen für Pfarrerinnen und Pfarrer, da diese nicht über die ERK abgedeckt werden (707,9 Millionen Euro). Die Aufwendungen der Landeskirche für die Versorgung der ständigen und unständigen Pfarrerinnen und Pfarrer und ihrer Hinterbliebenen werden durch die selbständige Stiftung Evangelischer Versorgungsfonds teilweise abgesichert. Das Vermögen beträgt derzeit 35,9 Millionen Euro. Die Pfarrbesoldungs- und Versorgungsrücklage wird auf der Passivseite unter dem Eigenkapital abgebildet und hat derzeit einen Bestand von 331,6 Millionen Euro (vgl. A II 2.1).

Die Pensions- und Beihilfeverpflichtungen gegenüber Beamtinnen und Beamten der Landeskirche (196,6 und 61,6 Millionen Euro) werden hier ebenfalls vollständig dargestellt. Das finanzielle Risiko für die Versorgung wird für Beamtinnen und Beamte durch die rechtlich-selbständige Evangelische Versorgungsstiftung Württemberg (EVS) weitgehend abgedeckt. Das Stiftungsvermögen für Beamtinnen und Beamte beträgt zum 31. Dezember 2019 für den Bereich der Landeskirche 186,3 Millionen Euro. Außerdem hat der Kommunale Versorgungsverband Baden-Württemberg (KVBW) für die Pensionen der bei ihm abgesicherten Beamtinnen und Beamten ein Deckungsvermögen von 6,6 Prozent aufgebaut. Die Deckungslücke der Landeskirche i. e. S. liegt bei 241 Millionen Euro.

Eigenkapital Auf der Passivseite zeigen sich leichte Zugänge beim Geldvermögensgrundstock (A I.1.2), um dem Kaufkraftverlust sowie der Reduzierung des Sachvermögensgrundstocks durch die jährlichen Abschreibungen entgegenzuwirken. Zum Sachvermögensgrundstock A I.1.1 siehe Erläuterung zu 7.6.2 Sachanlagen. Das Stiftungskapital (A I.2) wird in seinem Wert durch Zuführungen vor Kaufkraftverlust geschützt, weiter sind hier die Zustiftungen sichtbar. Unter den verwendeten Gewinnrücklagen (A.I.3.3) werden die Beteiligungen der Landeskirche ausgewiesen.

Bei den Rücklagen (A II) sind folgende Tendenzen bemerkbar:

A II 1 Pflichtrücklagen: Die Betriebsmittelrücklage der Landeskirche in engerem Sinne (A II.1.1) musste zur Einhaltung der gesetzlichen Mindesthöhe nicht aufgestockt werden. Die Ausgleichsrücklage der Landeskirche (A II.1.2) reduziert sich aufgrund der geplanten Umschichtung zugunsten der Pfarrbesoldungs- und Versorgungsrücklage. Die Ausgleichsrücklage der Gesamtheit der Kirchengemeinden ist im Vergleich zum Vorjahr nahezu unverändert. Durch Zuführungen haben sich die Substanzerhaltungsrücklagen (A II.1.4) erhöht. Die Bürgschaftssicherungsrücklage (A II.1.5) wird jeweils an die Entwicklung der Risiken angepasst. Die Steigerung ist auf die Übernahme einer Bürgschaft für die Kloster Denkendorf Immobilien GmbH zurückzuführen (Bürgschaftshöhe 7,5 Millionen Euro).

A II 2.1 Zweckgebundene Rücklagen: Hier wird die Pfarrbesoldungs- und -versorgungsrücklage dargestellt, die 2019 einen Bestand in Höhe von 331,6 Millionen Euro aufweist. Des Weiteren werden in dieser Position die vom Diakonischen Werk Württemberg für die Landeskirche verwalteten Fonds (123,4 Millionen Euro), sämtliche Rücklagen, die aus Projekten und Maßnahmen der mittelfristigen Finanzplanung resultieren, sowie weitere zweckgebundene Rücklagen dargestellt.

Zu IV Vortrag, Überschuss, Fehlbetrag ist anzumerken, dass die Verwendung des Jahresergebnisses bzw. der Ausgleich eines Fehlbetrags bei der Landeskirche nach den Bestimmungen des Haushaltsgesetzes gegen die Ausgleichsrücklage gebucht wird, sodass keine Überschüsse oder Fehlbeträge auszuweisen sind. Der ausgewiesene Fehlbetrag entsteht durch die Abbildung der kaufmännisch buchenden Einrichtungen, Werke und Wirtschaftsbetriebe.

Sonderposten Es handelt sich vorwiegend um Sonderposten aus Investitionszuschüssen Dritter, die entsprechend dem Werteverzehr der Sachanlagen aufgelöst werden.

Rückstellungen Hier werden die Rückstellungen für die Pensionen der Pfarrerrinnen und Pfarrer (2.662,4 Millionen Euro) sowie der Beamtinnen und Beamten (196,6 Millionen Euro) und die Beihilfeverpflichtungen für Pfarrerrinnen und Pfarrer (707,9 Millionen Euro) sowie für Beamtinnen und Beamte (61,6 Millionen Euro) gemäß dem versicherungsmathematischen Gutachten der Heubeck AG, Köln, vom 24. Mai 2019 über die Altersversorgungssysteme der Landeskirche ausgewiesen.

Verbindlichkeiten Die Verbindlichkeiten aus zweckgebundenen Zuwendungen betreffen vorwiegend Opfermittel, die von den Kirchengemeinden an die Landeskirche zur endgültigen Abrechnung und Weiterleitung überwiesen wurden, sowie Verbindlichkeiten aus der Förderung für Investitionen im Bereich der kaufmännisch buchenden Einrichtungen, Werke und Wirtschaftsbetriebe. Verbindlichkeiten aus Lieferungen und Leistungen bilden die zum Stichtag vorhandenen Kassenreste ab. Kredite wurden 2018 vollständig getilgt. Die Sonstigen Verbindlichkeiten betreffen überwiegend den Rechtsträger 0003 „Aufgaben der Kirchengemeinden“. 91 Prozent hiervon betreffen die Einlagen von Kirchengemeinden bei der Geldvermittlungsstelle, die sich im Jahr 2019 nochmals deutlich um rund 41 Millionen Euro erhöht haben. Etwa 9 Prozent entfallen auf den Bestand des Ausgleichsstocks für hilfsbedürftige Kirchengemeinden.

Anmerkung Der Anteil des vom Evangelischen Oberkirchenrat verwalteten Rechtsträgers 0003 „Aufgaben der Kirchengemeinden“ an der Bilanzsumme beträgt 1.391.831.050,20 Euro.

Dabei sind folgende Positionen hervorzuheben:

	Bilanzposition (Teilsumme)	Bezeichnung	Euro
A	II 1.2 Pflichtrücklagen	Ausgleichsrücklage	273.958.589,18
D	III Sonstige Verbindlichkeiten	Geldvermittlungsstelle	921.049.916,48
		Ausgleichsstock	90.401.559,05

Ergänzende Erläuterungen

Haushaltsertrags- und -aufwendungsreste Nach § 58 der HHO ist der Jahresrechnung eine Übersicht über Haushaltsertrags- und -aufwendungsreste beizufügen.

	Bilanzposition (Teilsomme)	Bezeichnung	Euro
C	Rechnungsabgrenzungsposten	Gesamtsumme der Haushaltsertragsreste 2019	1.188.737,37
E	Rechnungsabgrenzungsposten	Gesamtsumme der Haushaltsaufwendungsreste 2019	21.010.276,73

Bei den Haushaltsertragsresten handelt es sich um Mittel, die dem Rechnungsjahr 2019 zuzuordnen sind, jedoch zahlungsmäßig erst 2020 eingehen.

Die Haushaltsaufwendungsreste betreffen größtenteils rücklagenfinanzierte Bauinvestitionen, die wegen Verzögerungen 2019 nicht vollständig durchgeführt werden konnten. Weiter wurden Haushaltsaufwendungsreste für Rechnungen und Verpflichtungen gebildet, die dem Rechnungsjahr 2019 zuzuordnen sind, jedoch erst 2020 zur Auszahlung kommen.

Bürgschaften Nach § 24 HHO wird im Haushalt bestimmt, bis zu welcher Höhe Bürgschaften übernommen werden dürfen. Im Haushaltsgesetz für das Rechnungsjahr 2019 wurde in § 7 der Höchstbetrag der Bürgschaften mit 30 Millionen Euro festgesetzt. Die Bürgschaftssicherungsrücklage wird jährlich dem sich verändernden Risiko angepasst.

(31.12.2019)

Schuldner	Bürgschaftsgläubiger	Beginn	Euro
Ev. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Evangelische Bank eG	1997	8.885
Ev. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Evangelische Bank eG	2002	72.776
Ev. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Bundesrepublik Deutschland	2004	35.600
Ev. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Bundesrepublik Deutschland	2005	246.400
Ev. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Bundesrepublik Deutschland	2010	483.008
Ev. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Deutsches Hilfswerk	2010	128.025
Ev. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Deutsches Müttergenesungswerk	2011	3.000
Ev. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Deutsches Müttergenesungswerk	2011	243.200
Ev. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Deutsches Müttergenesungswerk	2011	147.200
Ev. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Deutsches Müttergenesungswerk	2012	94.433
Ev. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Bundesrepublik Deutschland	2019	1.111.550
Schulstiftung der Ev. Landeskirche	Oberschulamts Stuttgart	2000	997.285
Schulstiftung der Ev. Landeskirche	Oberschulamts Stuttgart	2003	1.578.960
Schulstiftung der Ev. Landeskirche	Oberschulamts Stuttgart	2005	998.400
Schulstiftung der Ev. Landeskirche	Oberschulamts Stuttgart	2005	723.840
Schulstiftung der Ev. Landeskirche	Oberschulamts Stuttgart	2005	404.800
Schulstiftung der Ev. Landeskirche	Oberschulamts Stuttgart	2008	156.000
Schulstiftung der Ev. Landeskirche	Land Baden-Württemberg	2013	73.040w
Schulstiftung der Ev. Landeskirche	Land Baden-Württemberg	2014	307.800
Schulstiftung der Ev. Landeskirche	Land Baden-Württemberg	2015	2.547.480
Schulstiftung der Ev. Landeskirche	Oberschulamts Stuttgart	2019	93.600
Kloster Denkendorf Immobilien GmbH	GLS Gemeinschaftsbank eG	2015	7.500.000
Summe			17.955.282

Zur Förderung und Absicherung kirchlicher Aufgaben besteht die Möglichkeit der Übernahme von Bürgschaften von Seiten der Landeskirche. So hat die Landeskirche unter anderem über Bürgschaften den Bau und die Sanierung von Müttergenesungsheimen ermöglicht. Bürgschaften bestehen auch für die Sicherung von Investitionszuschüssen des Landes für Baumaßnahmen der Schulstiftung der Evangelischen Landeskirche in Württemberg in Mössingen, Kusterdingen, Michelbach/Bilz und Großsachsenheim. Darüber hinaus besteht eine Bürgschaft für die Kloster Denkendorf Immobilien GmbH.

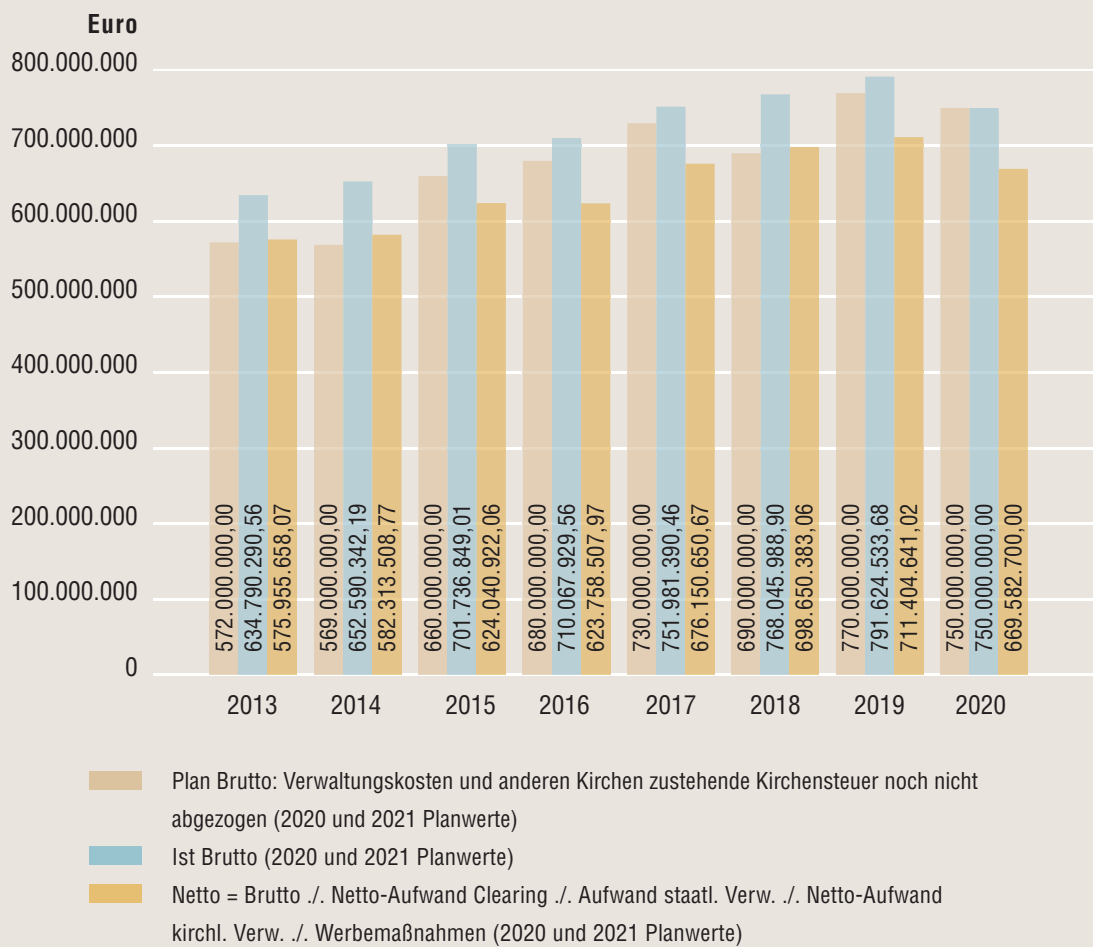
Grundschulden für Dritte Auch die dingliche Sicherung von Verpflichtungen Dritter zu Lasten landeskirchlicher Grundstücke stellt eine Risikoübernahme dar und wird daher hier aufgeführt.

(31.12.2019)

Begünstigter	Grundschuldgläubiger	Beginn	Euro
Schulstiftung der Ev. Landeskirche in Württemberg	Land Baden-Württemberg	1996	688.311
Schulstiftung der Ev. Landeskirche in Württemberg	Land Baden-Württemberg	1998	26.986
Schulstiftung der Ev. Landeskirche in Württemberg	Land Baden-Württemberg	1998	22.241
Summe			737.539

Zur Absicherung des Landeszuschusses für den Neubau des Firstwaldgymnasiums in Mössingen und des Ev. Schulzentrums Michelbach/Bilz durch die Evangelische Schulstiftung in Württemberg hat die Landeskirche Grundschulden übernommen.

Der Haushalt der Landeskirche



Kirchensteueraufkommen

Die Einnahmen durch die Kirchensteuer erscheinen im landeskirchlichen Haushalt zunächst als Bruttosumme. Davon werden folgende Positionen abgezogen:

- staatliche und kirchliche Verwaltungskosten
- Kirchensteuer, die aufgrund des Wohnsitzes der Steuerpflichtigen anderen Landeskirchen zusteht
- der württembergischen Landeskirche nicht zustehende Soldatenkirchensteuer

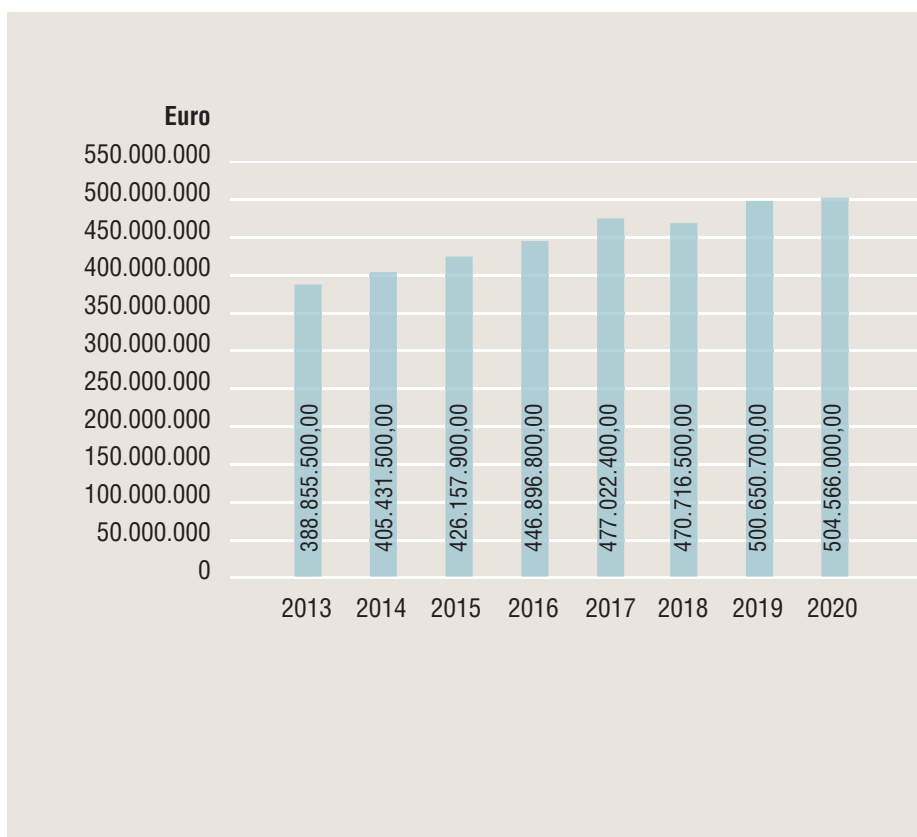
Der verbleibende Rest (Kirchensteuer-Nettoaufkommen) wird für die Aufgaben in gemeinsamer Verantwortung (z. B. Umlage an die Evangelische Kirche in Deutschland [EKD]) und danach je zur Hälfte für den Bereich der Kirchengemeinden und für die Landeskirche im engeren Sinne verwendet.

Haushaltsvolumen der Landeskirche im engeren Sinn

Das Haushaltsvolumen der Landeskirche i. e. S. basiert auf den Erträgen und Aufwendungen des Haushaltsbereichs „Aufgaben der Landeskirche“ bereinigt um die sogenannten inneren Verrechnungen.

Innere Verrechnungen sind Zahlungsströme zwischen Kostenstellen eines Haushaltsbereichs, die sich im Saldo nicht, jedoch bei einer additiven Ermittlung über sämtliche Erträge und Aufwendungen erhöhend auf das Haushaltsvolumen auswirken.

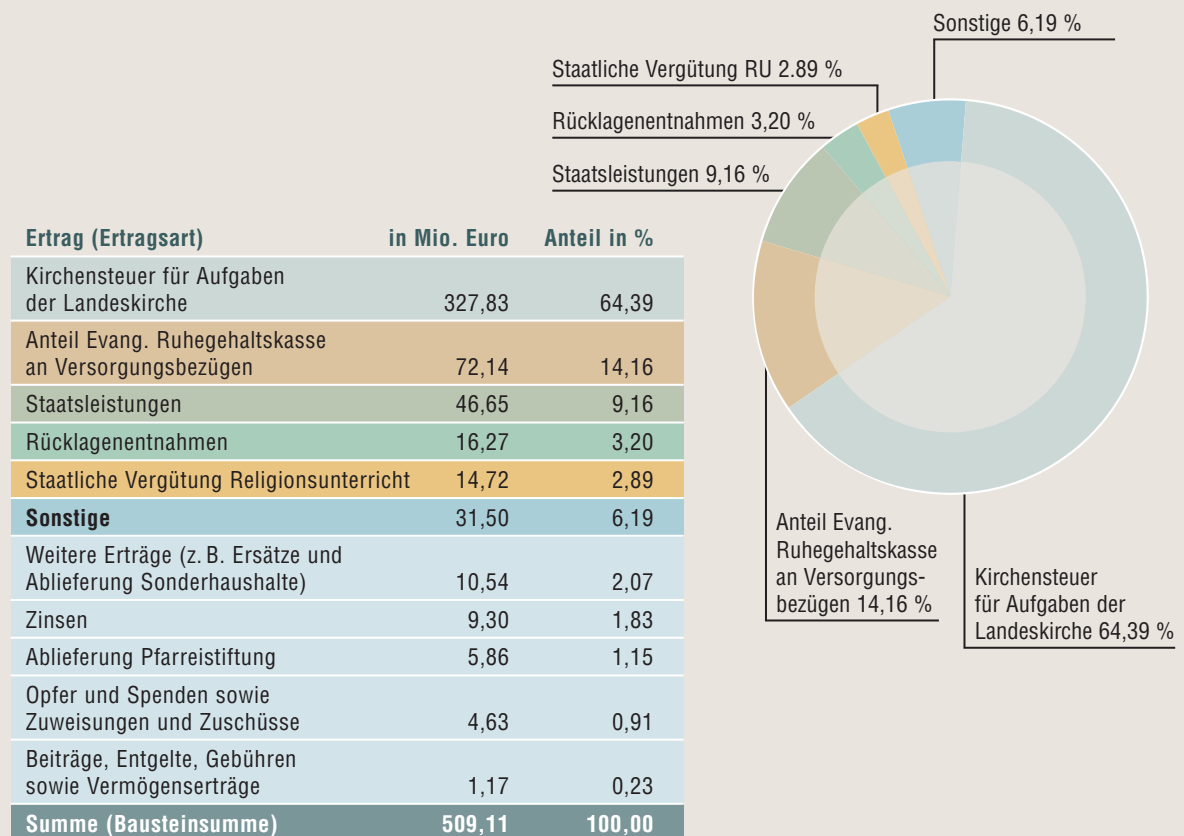
Im Folgenden ist daher das um innere Verrechnungen bereinigte Haushaltsvolumen (Stand: Plan bzw. Nachtrag) angegeben.

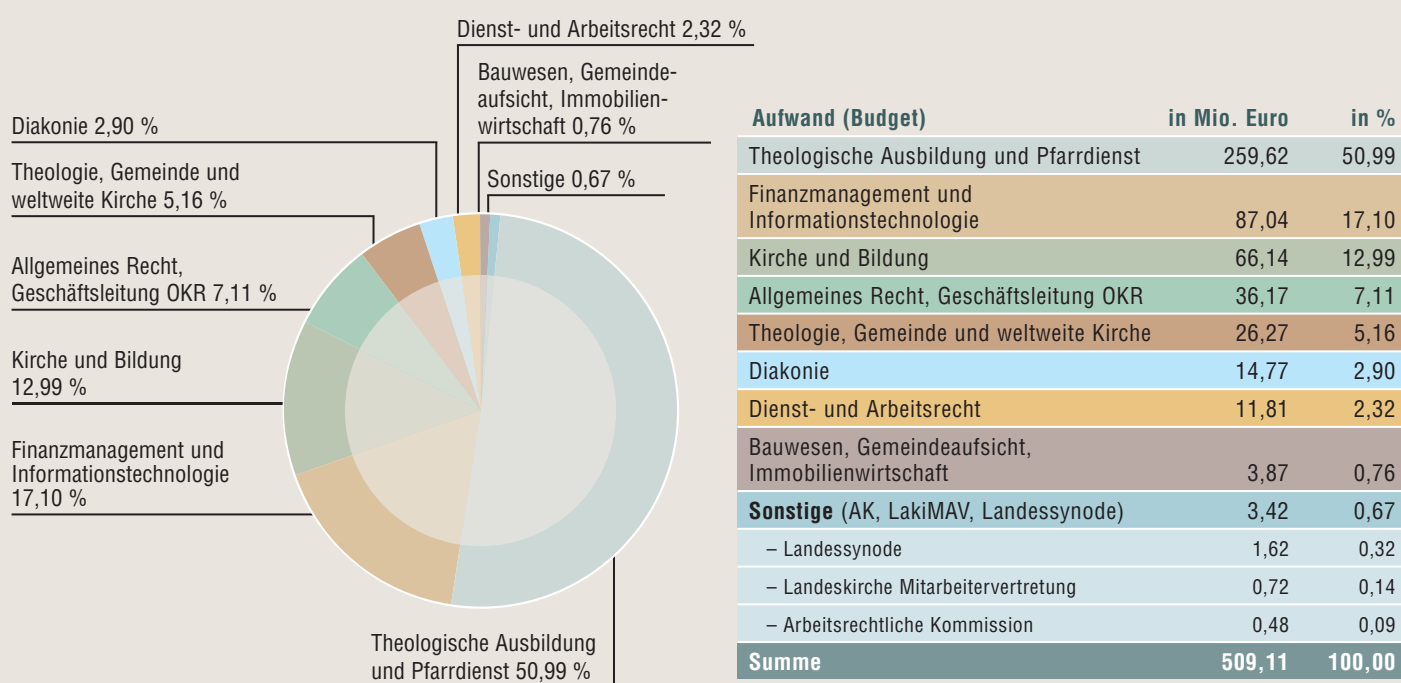


Erträge im Haushaltsbereich „Aufgaben der Landeskirche“

Da die inneren Verrechnungen im landeskirchlichen Haushalt fast die Hälfte des nominalen Volumens ausmachen, lässt sich aus dem nominalen Gesamtumfang keine realistische Größe des Finanzbedarfs ableiten. Daher werden die Erträge und Aufwendungen im Haushaltsbereich „Aufgaben der Landeskirche“ auf das Haushaltsvolumen bezogen. Dem Haushaltsvolumen auf der Aufwandsseite stehen in der Darstellung nur noch die Erträge ohne innere Verrechnung wie Kirchensteueranteil, Staatsleistungen, Vermögenserträge oder Zinsen gegenüber.

Konkret zuordenbare Erträge wie die staatlichen Ersatzleistungen für die Erteilung von evangelischem Religionsunterricht (14,7 Millionen Euro) oder die Ersatzleistungen der Evangelischen Ruhegehaltsskasse Darmstadt für die Versorgungsaufwendungen von Pfarrerinnen und Pfarrern im Ruhestand (72,1 Millionen Euro) sind nun Bestandteile der Ertrags- und Aufwandsdarstellung.





Aufwand (Budget)	in Mio. Euro	in %
Theologische Ausbildung und Pfarrdienst	259,62	50,99
Finanzmanagement und Informationstechnologie	87,04	17,10
Kirche und Bildung	66,14	12,99
Allgemeines Recht, Geschäftsleitung OKR	36,17	7,11
Theologie, Gemeinde und weltweite Kirche	26,27	5,16
Diakonie	14,77	2,90
Dienst- und Arbeitsrecht	11,81	2,32
Bauwesen, Gemeindeaufsicht, Immobilienwirtschaft	3,87	0,76
Sonstige (AK, LakiMAV, Landessynode)	3,42	0,67
– Landessynode	1,62	0,32
– Landeskirche Mitarbeitervertretung	0,72	0,14
– Arbeitsrechtliche Kommission	0,48	0,09
Summe	509,11	100,00

Aufwendungen im Haushaltsbereich „Aufgaben der Landeskirche“

Das größte Ausgabenbudget im Haushalt der Landeskirche ist der Bereich „Theologische Ausbildung und Pfarrdienst“. Dort sind unter anderem die Kosten des Gemeindepfarrdienstes veranschlagt. Jedoch enthalten auch die anderen Budgets Personalkosten, so dass der Personalkostenanteil insgesamt bei rund 80 Prozent liegt (direkte und indirekte Personalkosten).

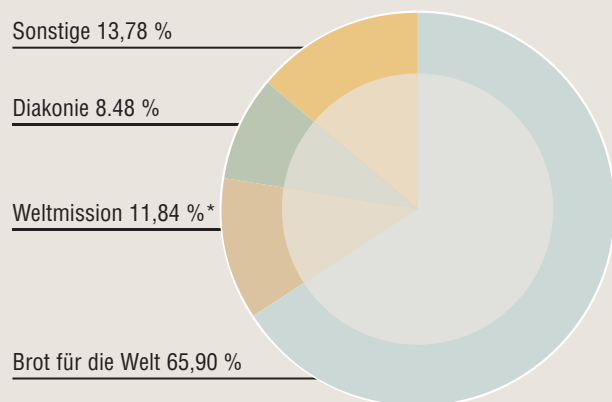
Einzelsalden innerhalb der Budgets		in Mio. Euro
Erträge	Entnahme aus sonst. Rücklagen	26,81
	Staatsleistungen	46,65
	Ablieferung Pfarreistiftung	5,86
	Entnahme aus Ausgleichsrücklage	139,00
Aufwendungen	Zuführung zur Ausgleichsrücklage	203,90
	Mittel für Investitionen	18,46
	Zuführung zu Rücklagen aus Budgets	2,69
	Zuführung zur Substanzerhaltungsrücklage	7,22

Die dargestellten Einzelsalden sind aus den Finanzströmen der „Landeskirche im engeren Sinn“ herausgerechnet und werden an dieser Stelle gesondert dargestellt.

Opfer in der Landeskirche



Opferaufkommen und -verteilung 2019



	in Euro	in %
Brot für die Welt	8.602.115,00	65,90
Opfer für Weltmission*	1.546.191,07	11,84
Diakonie	1.107.412,32	8,48
Sonstige	1.798.033,53	13,78
Karfreitag (Hoffnung für Osteuropa)	242.003,29	1,85
Gustav-Adolf-Werk (Diasporaarbeit)	226.934,66	1,74
Reformationsfest (Bibelverbreitung)	186.475,97	1,43
Pfingstfest (aktuelle Notstände)	172.182,33	1,32
EKD gesamt-kirchliche Aufgaben	157.367,35	1,21
Laetare (Studienhilfe)	153.598,39	1,18
Reminisere für verfolgte und bedrängte Christen	152.239,22	1,17
Opfer für Ökumene und Auslandsarbeit	149.728,82	1,15
Erscheinungsfest (Missionsgesellschaften)	132.152,63	1,01
Opfer für Friedensdienste	113.913,76	0,87
Opfer am Israelsonntag	111.437,11	0,85
Summe	13.053.751,92	100

* vorläufige Zahl

Opferaufkommen

Im Kollektenplan legt die Landeskirche jedes Jahr Opfer fest, die in allen Kirchengemeinden zu erheben sind. Daneben werden weitere Opfer empfohlen, über deren Durchführung jeweils der örtliche Kirchengemeinderat entscheidet. Die Opfer verbleiben zum größten Teil nicht bei der Landeskirche, sondern werden entsprechend dem ausgeschriebenen Opferzweck an Dritte weitergeleitet.

Das Gesamtaufkommen der im Kollektenplan genannten Opfer und des Opfers für Weltmission liegt in den letzten zehn Jahren im Schnitt bei 13,9 Millionen Euro. Der Betrag enthält die Opfer am Erscheinungsfest (für die Weltmission), das Frühjahrsopfer für die Diakonie, das Opfer für die Studienhilfe, das Karfreitagsopfer (für die Aktion „Hoffnung für Osteuropa“), das Opfer für besondere gesamtkirchliche Aufgaben, das Pfingstopfer (für aktuelle Notstände), das Opfer am Tag der Diakonie im Sommer, das Opfer für den Dienst an Israel, das Herbstopfer für die Diakonie in Landes- und Gesamtkirche, das Opfer am Reformationsfest (für die Bibelverbreitung in der Welt), das Opfer am 1. Advent für das Gustav-Adolf-Werk, das Opfer für Friedensdienste, das Opfer für verfolgte und bedrängte Christen, das Opfer für die Diakonie in Deutschland, das Opfer für die Ökumene und die Auslandsarbeit, das Opfer am Christfest für „Brot für die Welt“ und das Opfer an Christi Himmelfahrt für die Gesamttagung Kindergottesdienste in der EKD. Außerdem ist in dem Betrag noch das Opfer für Weltmission enthalten.

Das meiste Geld haben die Besucherinnen und Besucher der Gottesdienste im vergangenen Jahr für das Opfer für „Brot für die Welt“ gegeben: 8,6 Millionen Euro, fast 66 Prozent am Gesamtaufkommen kamen am Christfest zusammen.

Für die Diakonie wurden an vier Terminen einschließlich Haus- und Straßensammlungen über 1,1 Millionen Euro gesammelt.

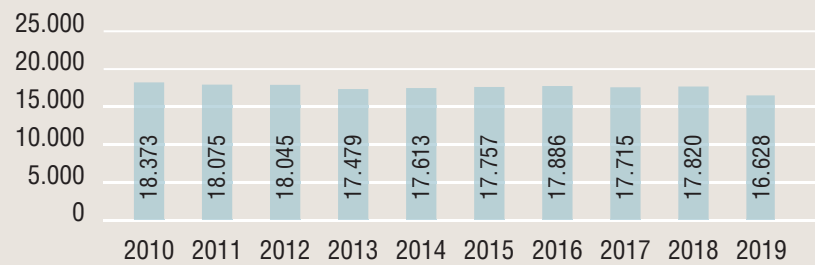
Allen, die dazu beigetragen haben, ein herzliches Dankeschön!



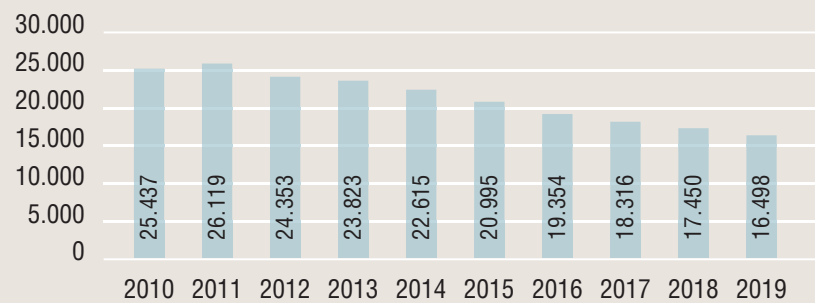
Kirche begleitet durch das Leben

Die evangelische Kirche begleitet Menschen auf ihrem Lebensweg und ist besonders an den Umbrüchen im Leben für die Menschen da. Die Geburt eines Kindes und die Taufe, die Jugendzeit und die Konfirmation, die Heirat und die Trauung sowie der Abschied am Ende des Lebens sind Stationen im Leben, an denen die Menschen die Hilfe der Kirche brauchen und wo die Evangelische Landeskirche in Württemberg für sie da ist.

Taufen Die Zahl der Taufen, die im Jahr 2019 in Württemberg gefeiert wurden, ist im Vergleich zum Vorjahr deutlich gesunken. 16.628 Kinder und Erwachsene wurden von württembergischen Pfarrerinnen und Pfarrern getauft.

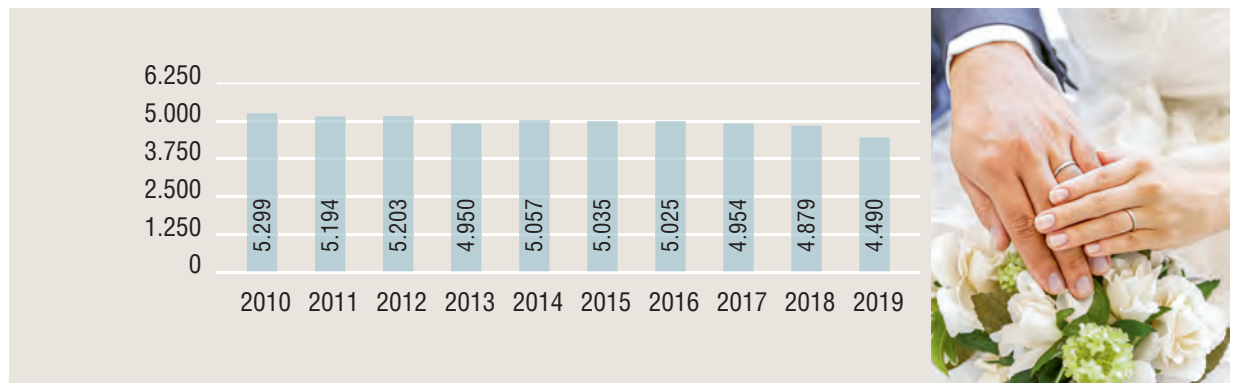


Konfirmationen 16.498 junge Menschen haben sich 2019 in Württemberg konfirmieren lassen – das sind 952 Jugendliche weniger als im Jahr zuvor.

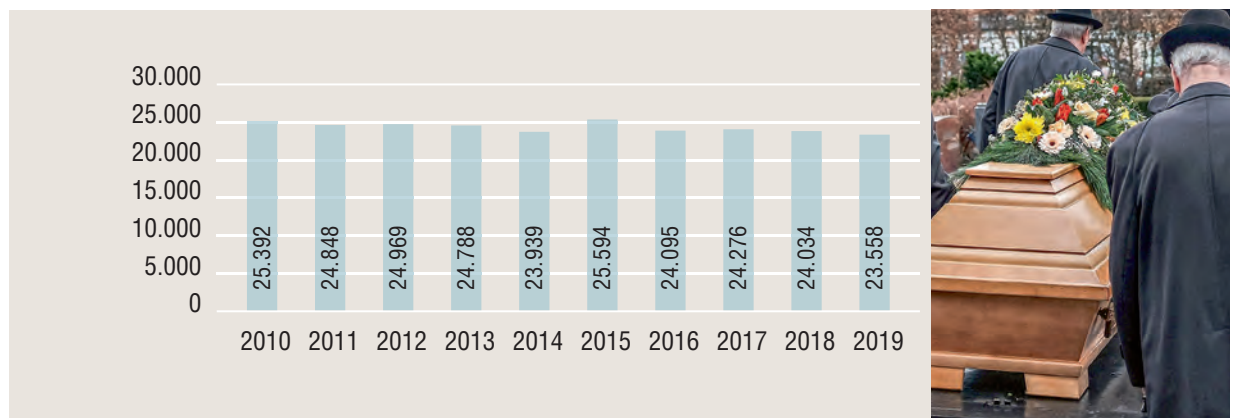


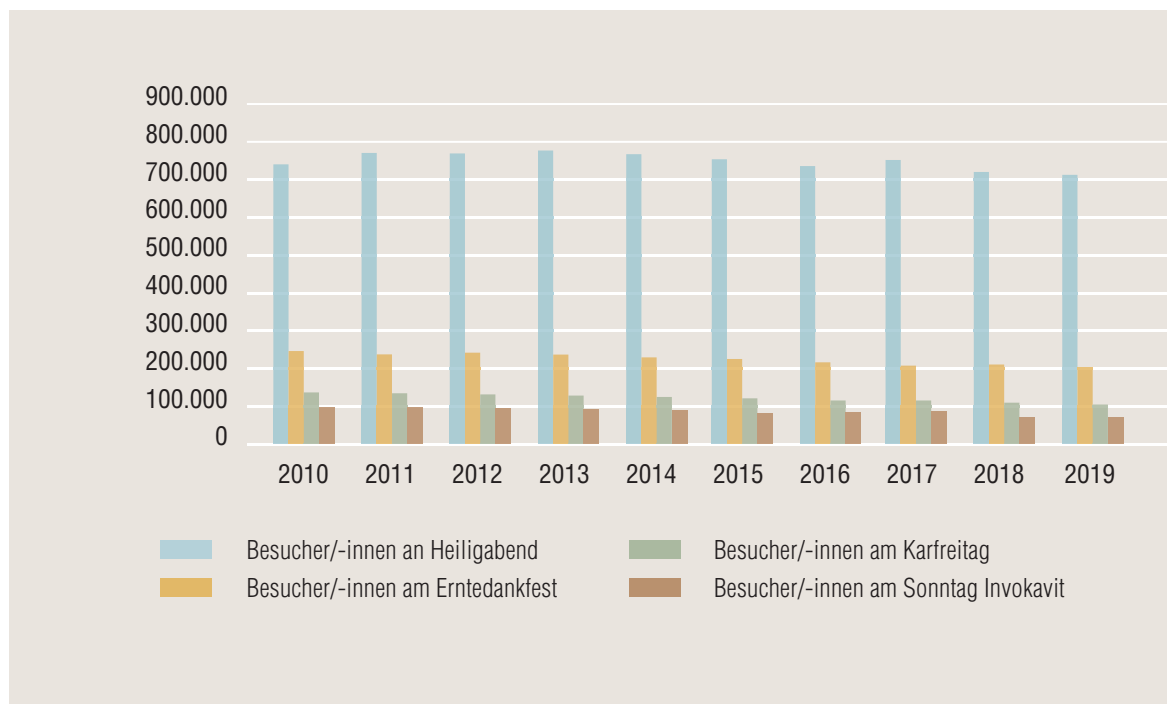


Trauungen 4.490 Brautpaare ließen sich 2019 in den Kirchen Württembergs trauen. Deutlich weniger als im Jahr zuvor.



Bestattungen Die Zahl der Bestattungen bleibt recht konstant. Knapp 24.000 Trauerfeiern wurden 2019 von evangelischen Seelsorgerinnen und Seelsorgern gehalten.





Gut gefüllte Kirchen

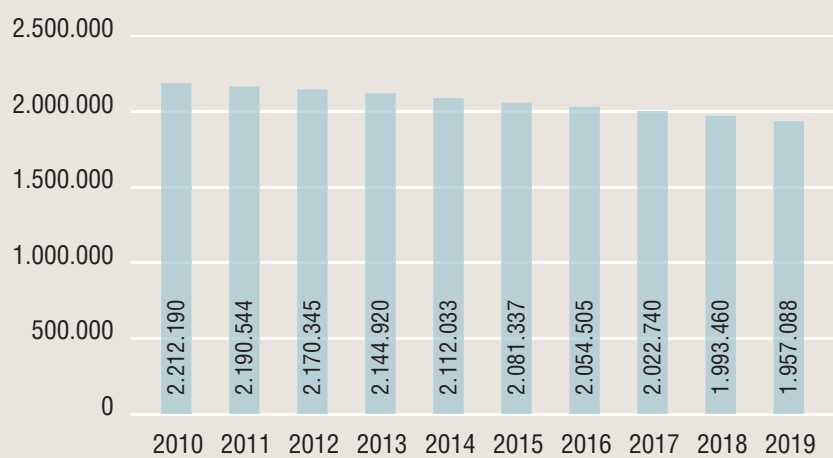
An den vier „Zählsonntagen“ sind im vergangenen Jahr knapp 20.000 Menschen weniger in die Gottesdienste gekommen als im Jahr zuvor. Knapp 1,1 Millionen Gottesdienstbesucher wurden an diesen vier Sonntagen gezählt. Im Schnitt der letzten Jahre bleibt die Zahl der Gottesdienstbesucher relativ konstant mit einer leicht abnehmenden Tendenz.

Die Gottesdienste an Heiligabend sind traditionell sehr beliebt. 717.000 Besucherinnen und Besucher waren im vergangenen Jahr am 24. Dezember in einem der Gottesdienste der württembergischen Gemeinden.

Kirchenmitgliedschaft

Kirchenmitglieder

Zur Evangelischen Landeskirche in Württemberg gehörten zum 31. Dezember 2019 rund 1,96 Millionen Mitglieder. Durch den demografischen Wandel und durch Austritte hat die Landeskirche im vergangenen Jahr wieder rund 1,8 Prozent ihrer Mitglieder verloren.

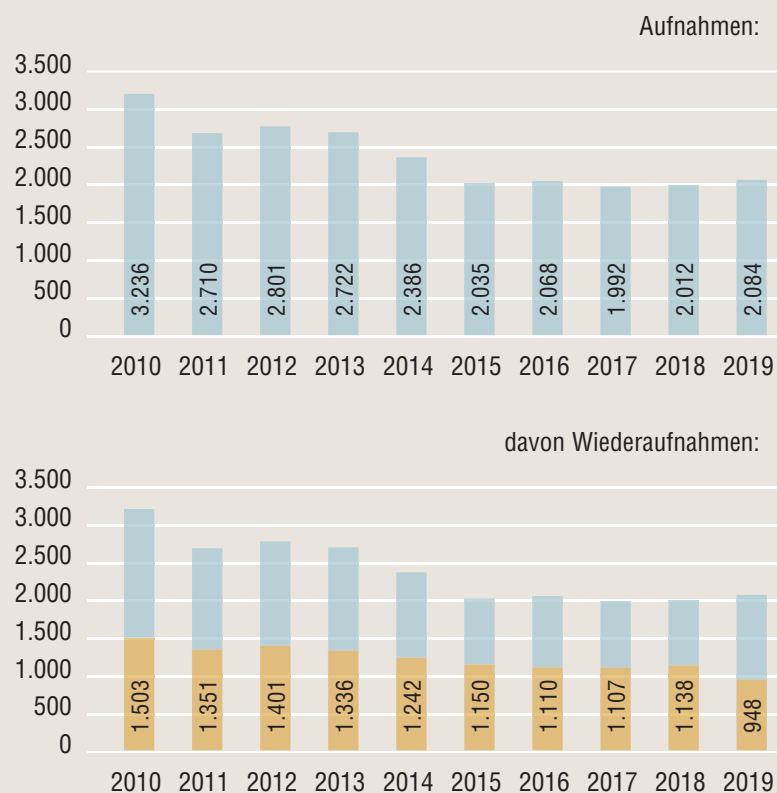
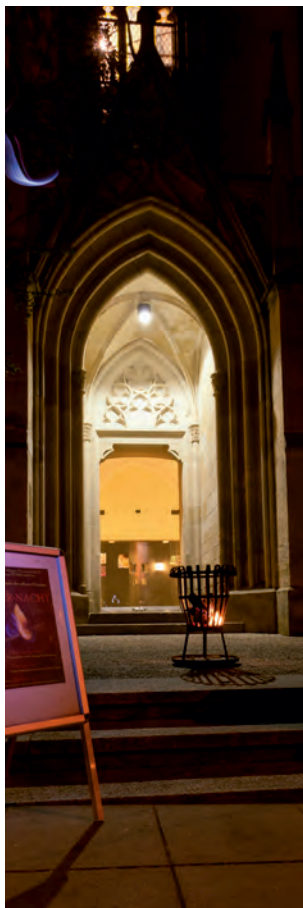


Eintritte

Kinder und Erwachsene, die in der evangelischen Kirche getauft werden, werden mit ihrer Taufe automatisch Mitglieder der evangelischen Kirche. Statistisch werden sie daher nicht unter den Eintritten, sondern unter den Taufen geführt. Menschen, die getauft und Mitglied einer anderen christlichen Kirche gewesen sind, werden bei einem Eintritt in die evangelische Kirche nicht noch einmal getauft. Sie werden auf dem Pfarramt oder in einer der zentralen Eintrittsstellen in die evangelische Kirche aufgenommen.

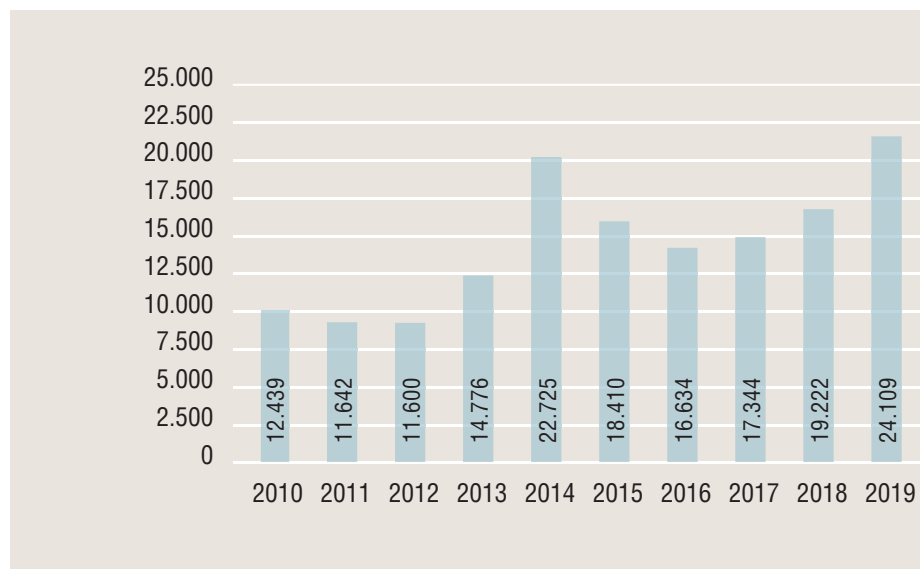
Wer nach einem früheren Austritt aus der evangelischen Kirche wieder Mitglied werden will, kann dort auch wieder eintreten. 948 Ausgetretene sind so 2019 wieder in die evangelische Kirche zurückgekehrt (Wiederaufnahmen). Insgesamt sind 2.084 Menschen im vergangenen Jahr in der württembergischen Landeskirche aufgenommen worden.

Evangelische Menschen, die in das Gebiet der Evangelischen Landeskirche in Württemberg umziehen, werden von dieser Statistik nicht erfasst. Sie werden als Zuzüge, nicht als Eintritte gezählt.

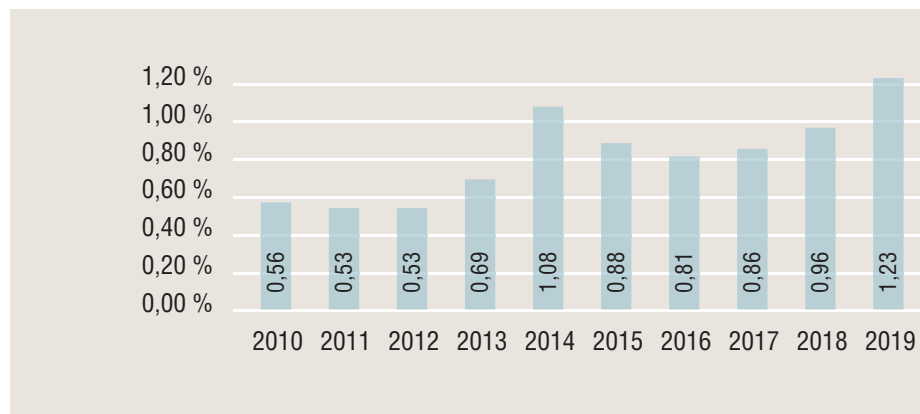


Austritte

Im vergangenen Jahr ist die Zahl der Kirchaustritte im Vergleich zum Vorjahr stark angestiegen. 24.109 Menschen haben 2019 der Landeskirche den Rücken gekehrt.



Die Austritte im Verhältnis zur Zahl der Kirchenmitglieder ergeben folgende prozentuale Anteile:



Stellenzahl der Landeskirche *

Jahr	Pfarrstellen	Beamten- und Beamtinnenstellen	Angestellten- stellen	insgesamt ¹⁾
2011	2.300	250	1.099	3.649
2012	2.327	258	1.153	3.738 ²⁾
2013	2.286	264	1.268	3.818
2014	2.283	271	1.283	3.837
2015	2.236	286	1.314	3.836
2016	2.210	287	1.310	3.807
2017	2.206	303	1.375	3.884
2018	2.198	326	1.419	3.943
2019	2.198	357	1.444	3.999
2020	2.189	398	1.460	4.048
2021	2.162	402	1.487	4.051

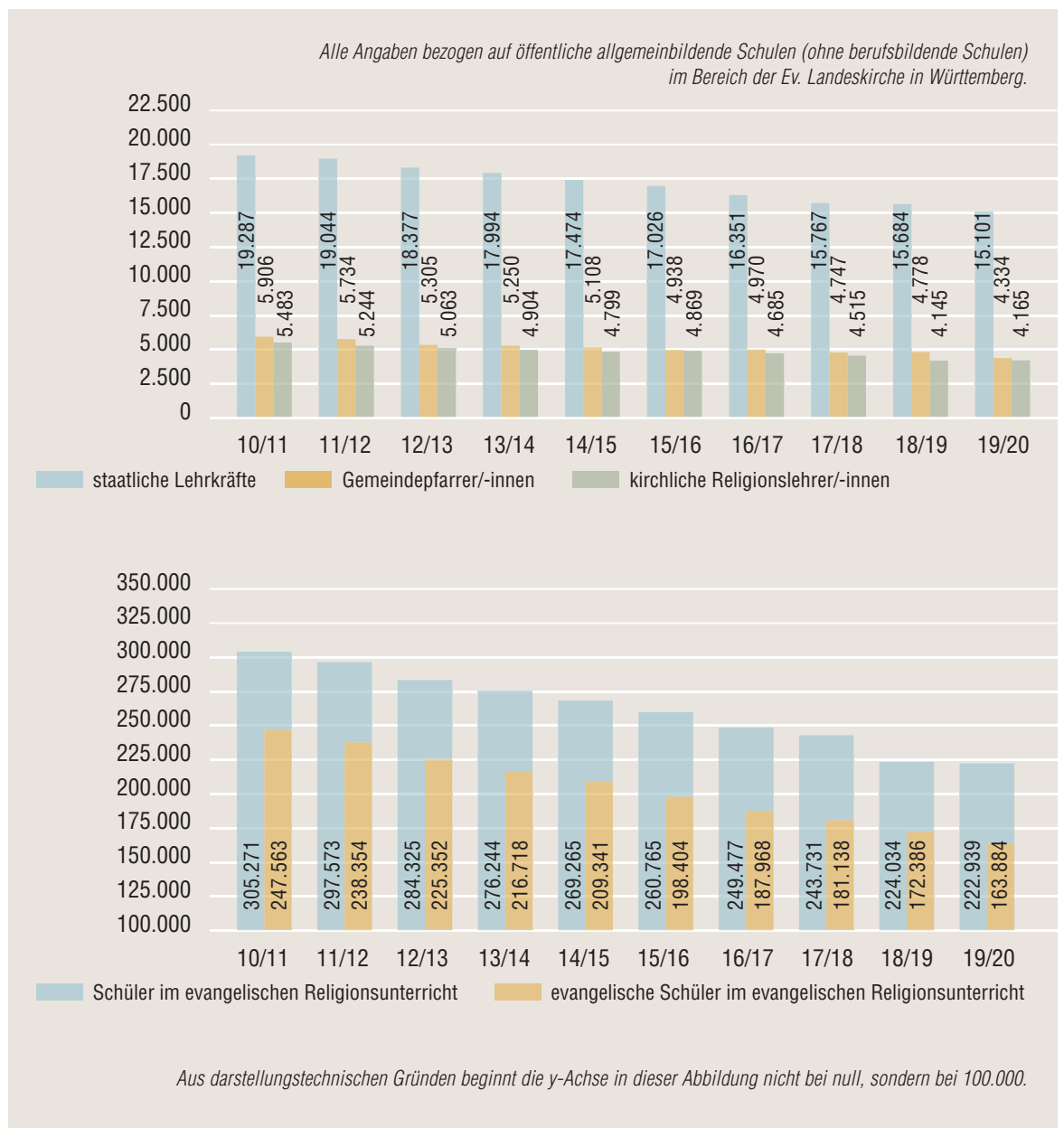
* Enthält nicht die Stellen bei Kirchengemeinden, -bezirken und in diakonischen Einrichtungen.
¹⁾ Einschließlich Leerstellen für Beurlaubte.
²⁾ Ab 2012 werden die errichteten Stellen und Leerstellen vollständig ausgewiesen.

Religionsunterricht

Die Corona-Pandemie prägte im zurückliegenden Schuljahr auch den Unterricht an den allgemeinbildenden Schulen und stellte Lernende, Lehrende und Familien vor enorme Herausforderungen. Auch im Religionsunterricht war das Format „Fernlernunterricht“ die prägende Unterrichtsform des zweiten Schulhalbjahres. Kinder und Jugendliche brauchen aber vor allem ein konkretes menschliches Gegenüber, mit und von dem sie lernen. Recht schnell wurde deutlich, dass der Evangelischen Schulseelsorge erneut eine zentrale Rolle zukam. Ein digitales Format wurde durch Dezernat 2 und ptz konzipiert und als Schulseelsorgechat sehr gut wahrgenommen. Ein Link zum Seelsorgechat fand sich auch auf einigen Homepages der Schulen. Digitale Unterrichtsideen und Formate wurden entwickelt und online gestellt.

Der Digitalisierung kommt auch im Bildungsbereich sicher eine bleibende Bedeutung zu. Festgehalten werden kann, dass der Religionsunterricht neben religiösem Wissen auch Dialogfähigkeit, Orientierungs- und Sinnangebote vermittelt und Wege aufzeigt, wie Kinder und junge Menschen krisenhafte und bedrohliche Situationen bewältigen können. Der Religionsunterricht in unseren Schulen ist und bleibt eine tragende, starke Säule im Kanon der Fächer. Das wird auch vom Ministerium für Kultus, Jugend und Sport so gesehen und bestätigt.

Die Zahlen aus der Statistik kurz im Überblick: ca. 24.000 Wochenstunden Evangelischer Religionsunterricht wurden erteilt. Das Verhältnis von staatlichen und kirchlichen Lehrkräften hat sich nicht verändert. Die Abmeldezahlen sind nach wie vor konstant und liegen bei ca. 4 Prozent. Leider ist aber die Zahl der Kinder und Jugendlichen, für die kein Religionsunterricht angeboten werden kann, erneut gestiegen und liegt nun bei 5,3 Prozent. Der Anteil jener Schüler, die unserer Landeskirche nicht angehören und dennoch am Religionsunterricht teilnehmen, liegt derzeit bei 28 Prozent. Der Religionsunterricht bleibt also weiterhin attraktiv.



Die Landeskirche vor Ort

Prälatur Heilbronn

Dekanate	15
Gemeindepfarrstellen	377
Gemeindeglieder	483.158
Pastorationsdichte	1.282

Prälatur Stuttgart

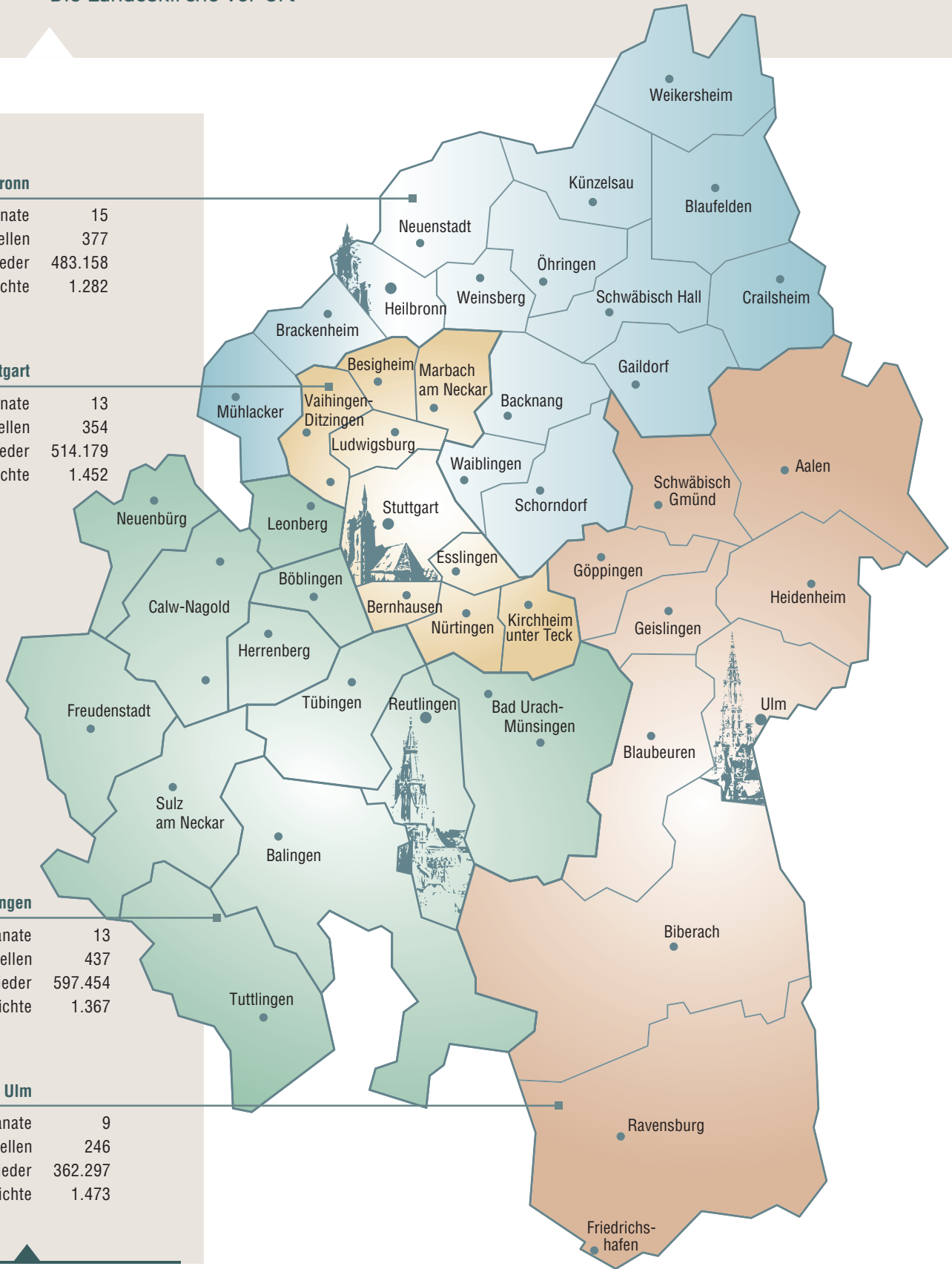
Dekanate	13
Gemeindepfarrstellen	354
Gemeindeglieder	514.179
Pastorationsdichte	1.452

Prälatur Reutlingen

Dekanate	13
Gemeindepfarrstellen	437
Gemeindeglieder	597.454
Pastorationsdichte	1.367

Prälatur Ulm

Dekanate	9
Gemeindepfarrstellen	246
Gemeindeglieder	362.297
Pastorationsdichte	1.473



Prälaturen

Die Prälaturen sind die Dienstbereiche der Prälatischen und Prälatischen. Die Aufgabe der Prälatischen und der Prälatischen besteht in der Visitation der Dekanatämter und Kirchenbezirke, in der Seelsorge unter den Pfarrerinnen und Pfarrern sowie in der Mitwirkung bei der Wiederbesetzung der Gemeindefarrstellen. Die Prälatischen und Prälatischen sind Mitglieder der Kirchenleitung und sollen dort die Interessen und Erfahrungen der Gemeinden zur Sprache bringen. Weitere Aufgaben sind die Repräsentation der Kirche nach außen, Predigtendienste, theologische Arbeit und die Mitwirkung bei verschiedenen Projekten.

Pastorationsdichte

Nicht alle Gemeindefarrinnen und -farrer sind für gleich viele Evangelische zuständig. Wie viele Gemeindeglieder die Pfarrerinnen und Pfarrer durchschnittlich zu betreuen haben, drückt die Zahl der Pastorationsdichte aus. Für die verschiedenen Bezugsgrößen – Kirchengemeinde, Kirchenbezirk, Prälatur oder Landeskirche – ergeben sich unterschiedliche Zahlen. Aufgrund der unterschiedlichen Struktur, der unterschiedlichen Aufgaben in den verschiedenen Gebieten der Landeskirche und der unterschiedlichen Größe der Gemeinden kann die Pastorationsdichte nicht überall in Württemberg gleich sein.

Um die in der Landeskirche zur Verfügung stehenden Gemeindefarrstellen möglichst nachvollziehbar und angemessen auf die Kirchenbezirke und Kirchengemeinden zu verteilen, wurde der PfarrPlan entwickelt. Im PfarrPlan ist nicht nur die Zahl der Gemeindeglieder ausschlaggebend. Berücksichtigt bei der Verteilung der Pfarrstellen sind auch die Größe der Kirchengemeinden, überdurchschnittliche Ländlichkeit oder im Gegensatz dazu überdurchschnittliche Urbanität, Diasporasituationen, der Anteil des zu erteilenden Religionsunterrichts oder Sonderaufträge, die mit Gemeindefarrstellen verbunden sind.

Die Pastorationsdichte in den Prälaturen ergibt sich, wenn die Zahl der Gemeindefarrstellen mit der Zahl der Gemeindeglieder ins Verhältnis gebracht wird. (Allerdings sind einzelne Pfarrstellen mit Sonderaufgaben betraut und stehen daher nicht in vollem Umfang für die Betreuung der Gemeindeglieder zur Verfügung.)

Struktur der Landeskirche

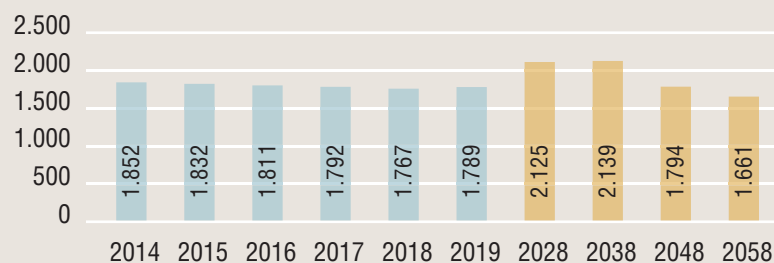
Prälaturen	4
Kirchenbezirke	47
Dekanate	50
Schuldekansbezirke	25
Kirchengemeinden	1.209

Gemeindemitglieder pro Pfarrerin bzw. Pfarrer

Die Zahl der Menschen, die eine Pfarrerin oder ein Pfarrer im Durchschnitt zu betreuen hat, verändert sich. Waren es im Jahr 2009 noch 1.850 Evangelische im Schnitt, so werden es in 20 Jahren den Prognosen nach über 2.100 sein. In 40 Jahren hingegen werden es mit unter 1.700 Evangelischen deutlich weniger sein. Wie sich die Zahl entwickelt, ist von der Entwicklung der Finanzen der Landeskirche sowie der Zahl der ordinierten Pfarrerinnen und Pfarrer in Württemberg abhängig. Bei dem langen Zeitraum der Prognose von 30 bis 40 Jahren sind viele Annahmen unsicher. Die Fortschreibung der Personalstrukturplanung der Landeskirche geschieht daher in kurzen Zeiträumen alle zwei Jahre. Da der Religionsunterricht zum Dienstauftrag württembergischer Pfarrerinnen und Pfarrer gehört, ist dieser in die Berechnungen eingegangen und dargestellt. Zur Vergleichbarkeit mit anderen Landeskirchen, in denen der Religionsunterricht nicht zum Dienstauftrag gehört, werden diese Werte ebenfalls aufgeführt.



Gemeindeglieder pro vollbeschäftigtem Pfarrer			
Jahr	mit Religionsunterricht		ohne Religionsunterricht
2010	1.476		1.845
2011	1.465		1.831
2012	1.492		1.866
2013	1.484		1.856
2014	1.482		1.852
2015	1.465		1.832
2016	1.449		1.811
2017	1.434		1.792
2018	1.414		1.767
2019	1.431		1.789
Modellrechnung 2028	1.686		2.125
2038	1.627		2.139
2048	1.359		1.794
2058	1.217		1.661




Dargestellt ist hier nur „Gemeindeglieder pro Pfarrer ohne Religionsunterricht“.

Ehrenamtliche

Unter dem Begriff „Ehrenamt“ werden die vielen unterschiedlichen Formen freiwilliger, unentgeltlicher Tätigkeit für kirchliche und soziale Zwecke zusammengefasst, die für das Leben von kirchlichen Einrichtungen, Gemeinschaften und Gemeinden besonders kennzeichnend und prägend sind. Menschen setzen für Menschen Zeit, Energie und Begabung ein und gestalten so wesentlich kirchliches und gesellschaftliches Leben.

Jahr	Ehrenamtliche insgesamt	Anteil Frauen
2010	149.522	104.746
2011	150.027	104.465
2012	150.456	105.160
2013	151.266	105.166
2014	150.053	104.623
2015	149.908	104.187
2016	149.105	103.315
2017	147.497	102.105
2018	145.009	100.559
2019*	144.079	99.139



Viele Aufgaben in Kirchengemeinden wären ohne Ehrenamtliche nicht möglich. Das geht von der Verkündigung durch Prädikantinnen und Prädikanten sowie durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kinderkirche bis hin zu Besuchsdiensten, von der Leitung von Jungschargruppen bis zur Hilfe beim Kirchencafé oder Gemeindefest. Ehrenamtliche wirken im Redaktionsteam des Gemeindebriefs mit, und fast ausschließlich sind es Ehrenamtliche, die den Gemeindebrief zu den Gemeindegliedern bringen. Nicht zu vergessen diejenigen, die in Kirchen- oder Posaunenchorern zum Lob Gottes und zur feierlichen Gestaltung von Gottesdiensten und Veranstaltungen beitragen oder sich in Hospizdiensten engagieren. Auch die Mitarbeit in den Kirchengemeinderäten, Bezirkssynoden, im Jugendwerk und in der Landessynode gehört zu den ehrenamtlichen Aufgaben, die über den unmittelbaren Gemeindebereich hinaus wichtig sind und Kirche gestalten. Viele Dienste geschehen im Verborgenen – und doch wäre alles ganz anders oder viel schwieriger, wenn gerade die unauffälligen Aufgaben nicht wahrgenommen werden könnten.

Im vergangenen Jahr waren fast 145.000 Menschen in der württembergischen Landeskirche ehrenamtlich tätig. Knapp 100.000 der Ehrenamtlichen sind Frauen und Mädchen. Allerdings ist davon auszugehen, dass in der Statistik nur ein Teil der unentgeltlich arbeitenden Menschen in der Landeskirche erfasst werden kann.

Impressum

Herausgeber:

Evangelisches Medienhaus GmbH
Augustenstraße 124
70194 Stuttgart
www.evmedienhaus.de

im Auftrag des Evangelischen Oberkirchenrats, Stuttgart

Redaktion:

Dietmar Hauber, Dan Peter, Susanne Papst

Fotos (ergänzend zu den Angaben direkt bei den Fotos):

Adobe Stock (Illustration Seite 44, 45, 95)
Blickfangstudio, Oberndorf (Titel)
Diakonisches Werk Württemberg (Porträt Seite 54)
Rainer Fieselmann (Seite 111, 115, 122)
Fotolia (Seite 106, 112 oben, 113)
Gemeindebrief.de (Seite 112 unten)
privat (Porträt Seite 93)
Thomas Rathay (Seite 116, 123)
Gottfried Stoppel (Porträts Seite 19, 50, 84, 87, 90)

Grafik, Satz, Layout:

Evangelisches Medienhaus GmbH

Herstellung:

Evangelisches Medienhaus GmbH
Stuttgart 2020

www.elk-wue.de



EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG